Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Stanford University Libraries
3 6105 117 158 266

THEK DER UNTERHALTUNG UND DES WISSENS

PT
1337
B5
1911
PT.6

Bücher-Sammlung von

Google

Ankündigungen aller Art, soweit sie sich zur Aufnahme eignen, gelangen zum Preise von M. 1.— für die gespaltene Nonpareillezeile zum Abdruck. Aufträge auf ganze und halbe Seiten nach Vereinbarung. Annahme von **Anzeigen** durch die **Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.**

HAUSFRAUEN

welche auf eine gründliche, appetitliche und allen sanitären Anforderungen entsprechende

Reinigung von Haus- u. Küchengeräten

Wert legen, werden gebeten einen Versuch mit

zu machen.

EIN ERSTKLASSIGES HYGIENISCHES

REINIGUNGSMITTEL

FÜR KÜCHE UND HAUS.

Leichte, flotte Arbeit. — Weitgehendste Verwendbarkeit. — Größte Schonung der Hände. — Kein Angreifen der Haut wie bei Soda, Schmierseife und dergleichen. — Vollständige Geruchlosigkeit der Gegenstände nach der Reinigung.

SAPONIA reinigt rasch und leicht fettige und beschmutzte Gegenstände aus Metall, Email, Marmor, Holz, Glas, Porzellan usw., wie Küchengeschirre, Badewannen, Fenster, Türen, Linoleum, Waschgeschirre, Klosette etc.

Zu haben in **Drogerien, Kolonialwaren-, Seifen- und Haushaltungsgeschäften.**

Proben versenden auf Wunsch gratis und franko

SAPONIA-WERKE Offenbach a. M.

Digitized by Google

Grossartiges Briefmarkenlager

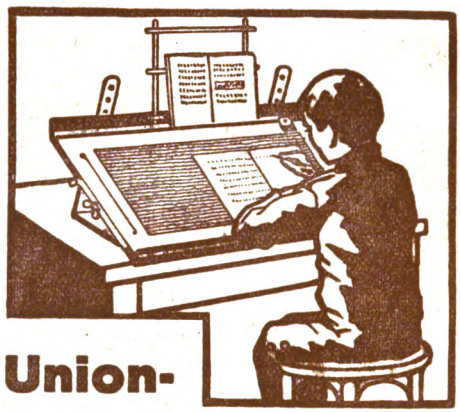
Grössere Sammlung ist vorteilhafte Geldanlage.

Soeben erschien: **Jll. Normal-Katalog 1911.** M. 3.—.

Kohls ill. Handbuch. 8. Auflage. M. 7.50.

Paul Kohl G. m. b. H., Chemnitz.

Ein praktisches Geschenk.



Union-

:: Schülerpult ::

verhindert das gesundheitlich so schädliche Krummsitzen. Die Schreibfläche ist verstellbar. Das Pult kann auf jeden Tisch aufgestellt, an jede Wand angehängt werden und läßt sich nach Gebrauch flach zusammenlegen. Es ist sehr dauerhaft gearbeitet, elegant und billig.

Ein Schmuck für jedes Zimmer

Ausführung in Eichenholz, die Schreibfläche mit Filz bespannt.

Preis M. 10.—, Porto 50 Pf.

Versand nur gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages. Nachnahmegebühr 30 Pf.

Lernmittel-Vertrieb

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

Berlin S 61

Digitized by Google

Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens

Digitized by Google

Zu der Novellette „Eine Liebesgeschichte" von S. Barinkay.
(S. 92)
Originalzeichnung von J. Mukarovsky.

Digitized by Google

Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens

Mit Original-Beiträgen der hervorragendsten Schriftsteller und Gelehrten sowie zahlreichen Illustrationen

Jahrgang 1911. Sechster Band

Union Deutsche Verlagsgesellschaft
:: Stuttgart, Berlin, Leipzig ::

Digitized by Google

Druck der
Union Deutsche
Verlagsgesellschaft
in Stuttgart

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Der Geschworene. Roman von Otto Hoecker (Fortsetzung) 5

Eine Liebesgeschichte. Novellette von S. Barinkay 75
Mit Bildern von J. Mukarovsky.

Verräterische Hände. Von R. Zollinger . . . 93
Mit 10 Bildern.

Die Tränen der Josephina. Novelle von F. C. Oberg 109

Die Riviera di Levante. Von Johannes Proelß 150
Mit 9 Bildern.

Das Loch im Strumpf. Eine verhängnisvolle Geschichte von H. Schobert 172

Ein sonderbares Haustier. Von M. Elsner . . 205
Mit 5 Bildern.

Mannigfaltiges:

Mein Probestück 215

Moderne Pendeluhr 218
Mit Bild.

Ein Scheusal 219

Das Wildpferd in Deutschland 225

Erst Vorschuß, dann sterben! 226

Die Reorganisation des persischen Heeres 227
Mit Bild.

Wie Moden gemacht werden 228

Ein Vulkan als Glasschmelzofen 230

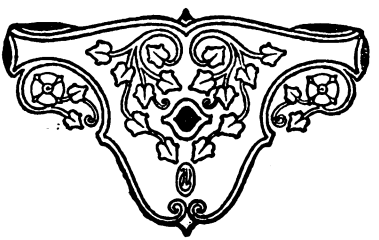
Wie der alte Heim gebetet hat 231

Die Verwendung von Aalhäuten 232

Digitized by Google

Seite

Ein Giftring 233
Mit Bild.
Der alte Wrangel und sein Deutsch 234
Die Minze 235
Die Rothschildlotterie 235
Das Rätsel des Klebens 236
Eine gefährliche Heuschrecke 238
Mit Bild.
Ein alter Soldat 239
Alte poetische Gasthausempfehlung 239
Der erschütterte Verehrer 240



Digitized by Google

Der Geschworene.

Roman von Otto Hoecker.

▽ ▽

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Aber du kannst doch unmöglich gegen den Vater deiner Braut zum Ankläger werden, Erik!“ rief Margot. „Das müßte deiner armen Viola ja das Herz brechen!“

„Du sprichst es aus, was ich als unvermeidliche Gewißheit vor Augen sehe, und der Gedanke, daß ich auf ihr liebes Haupt den Vernichtungsstreich führen soll, macht mich noch wahnsinnig.“

„Das kannst und darfst du nicht tun! Du würdest dich selbst e end machen — und ich will dich glücklich wissen!“

„So rate mir, was soll ich tun?“ fragte Erik tonlos.

„Wäre es nicht besser, du reistest schnell wieder fort, ganz weit fort, Erik? Wenn sie dich nicht auffinden können, dann können sie dich auch nicht zur Aussage zwingen, und dann —“

„Dann wird ein Unschuldiger verurteilt,“ fiel er ein.

Sie schaute ihn fassungslos an, ohne zunächst etwas sagen zu können.

„Ja, Kind, an einen solchen Ausweg dachte ich längst,“ fuhr er aufseufzend fort. „Doch jener Angeklagte, dessen Unschuld ich beweisen kann, hat sein Recht von mir zu fordern, er ist zu meinem Gläubiger geworden, und ich will nicht vor dem eigenen Ge-

Digitized by Google

wissen als säumiger Schuldner dastehen müssen. Würde ich schweigen und ihn verurteilen lassen, so trüge ich die Verantwortung für seinen Tod, und ich wäre vor dem Ewigen nicht minder schuldig als etwa der Mörder jenes unglücklichen Chadwick."

„Gewiß, du mußt alles sagen, was du weißt," erklärte sie hastig. „Nun kann ich's begreifen, warum du so elend ausschaust, Erik — ach, wenn ich dir nur über das Schwere hinweghelfen könnte! — Oder," fuhr sie fort, „wenn man Harry benachrichtigen könnte? Meinst du nicht, daß er dann seine Mitgeschworenen dazu überreden würde, den Angeklagten freizusprechen?" Als sie aber sah, daß er trotz seiner Stimmung über ihre Worte lächeln mußte, wurde sie glühend rot. „Gelt, da habe ich wieder einmal was recht Dummes gesagt!"

„Wenn mir so leicht geholfen wäre, Schwesterchen! Nein, nein, dein Mann muß seine Pflicht so gut wie ich auch tun."

Sie nickte eifrig. „Das tut mein Harry auch. Aber denke dir nur sein Erstaunen, seinen Schrecken, wenn er dich auf dem Zeugenstuhle sitzen sieht und deine Aussagen mit anhören muß!"

„Unsere Verwandtschaft kommt da nicht weiter in Frage. Dein Mann hat über den Angeklagten zu Gericht zu sitzen und über seine Schuld oder Nichtschuld zu befinden, meine Aussagen haben mit unserem persönlichen Verhältnis nichts zu tun, so folgenschwer sie auch für gewisse Personen sein mögen."

Sie betrachtete ihn wieder mit mitleidigen Blicken. „Sage, Erik, kannst du dich trotz alledem nicht doch getäuscht haben?" fragte sie leise. „Ich kenne ja deine Braut nur aus deinen Schilderungen, weil sich eine Gelegenheit zur Vermittlung unserer gegenseitigen Bekanntschaft noch nicht gefunden hat. Auch von

Digitized by Google

Mister Connelly hast du mir viel erzählt, und das klang immer so freudig und stolz, du warst so glücklich und wußtest Vater und Tochter nicht genug zu rühmen. Sieh, da will mir's nun nicht in den Kopf, daß ein solcher Mann so tief gesunken sein könnte. Wie soll ich's nur ausdrücken, Erik, aber es gibt Dinge, die kann ein guter Mensch einfach nicht begehen und sprächen alle Beweise gegen ihn. Nimm meinen Harry — oder auch dich selbst, Erik — da könnte mir die ganze Welt kommen und euch einer Schlechtigkeit anklagen, ich glaubte es einfach nicht, weil ich weiß, daß ihr nicht schlecht sein könnt."

Gerührt nahm er sie wieder in seine Arme. „Du Gute," sagte er leise, „Gott erhalte dir deinen Glauben!" Dann wurde er wieder ernst. „Was du da sagst, das habe ich alles längst erwogen, aber sieh, Kind, jede Tat, ob gut oder schlecht, wird doch nicht um ihrer selbst willen unternommen, sondern sie dient nur zur Erreichung einer bestimmten Absicht. Das sagte mir übrigens Connelly erst vorhin mit denselben Worten."

„Kennst du die Freundin deiner Braut?" unterbrach ihn Margot fragend. „Ich meine das Fräulein, das von dem schlechten Menschen, dem Butler, verdächtigt worden ist?"

„Du meinst Miß Fresham?" Er zuckte die Achseln. „Auf die Verdächtigungen jenes Dieners ist kaum Gewicht zu legen. Meine eigenen Wahrnehmungen weisen auf ganz andere Spuren hin. Ach, wenn Connelly doch den Mut zur Wahrheit hätte!" brach er aufstöhnend ab. „Das ist es, was mich immer wieder stutzig macht. Nachdem die Dinge so weit gediehen sind, kann er seine unglückliche Schwester nicht länger schirmen, sein Verstand muß ihm sagen, daß dies zur Unmöglichkeit geworden ist. Aber warum räumt er

Digitized by Google

da nicht ruhig ein, daß er auf der Suche nach seiner Schwester die Leiche Chadwicks im Park auffand und sie nach dem Herrenhause trug, um sie dort derartig zurechtzulegen, daß der Coroner auf Selbstmord schließen mußte? Das wäre doch männlich — und zugleich auch glaubhaft. Aber indem er alles unter seinem Eide in Abrede stellt, verdächtigt er sich nur noch mehr. — Doch genug davon, Kind!" Er stand vom Sofa auf. „Sprechen wir von etwas anderem und Erfreulicherem. Weißt du was?" Er schaute auf seine Uhr und blickte sie dann lächelnd an. „Jetzt sagst du mir schnell, wo dich der Schuh drückt, dann bringen wir die Sache gleich morgen früh in Ordnung — ich schlafe hier auf dem Sofa."

Sie klatschte glückselig in die Hände. „Das ist aber fein, Erik, dann brauche ich mich auch nicht zu fürchten, denn weißt du, so ganz allein in der Wohnung zu sein, das ist einfach schrecklich. Aber zunächst will ich dir was zum Abendessen machen."

„Ich habe keinerlei Bedürfnis."

„Doch, doch, Erik, das kenne ich von früher her ganz genau; wenn du so 'ne blaue Nasenspitze hast, dann bist du immer hungrig — und der gute Mister Bode hat mir frische Eier gebracht, und Speck zum Braten habe ich auch — und eine Tasse Tee ist schnell gemacht."

„Du Hausmütterchen," sagte er bewegt, „erhalte dir der Himmel dein Glück! — Ich wollte es auch so gut wie dein Harry haben, aber ich fürchte, das ist mir schlecht bekommen."

Sie schmiegte sich an ihn und schaute schämig zu ihm auf. „Du bist solch ein kluger und gelehrter Herr, Erik, da wirst du mich vielleicht auslachen," flüsterte sie, „aber du brauchst keine Angst zu haben, es wird alles wieder gut und — und dir steht nichts Schlimmes bevor."

Digitized by Google

Nun schaute er sie überrascht an. „Oho, bist du unter die Prophetinnen gegangen, Kleine, daß du so genau in der Zukunft dunkles Gebiet zu blicken vermagst?“

„Nein, nein, aber du kannst dich auf mich verlassen, Erik — es ist zwar noch nicht alles überwunden, es stehen noch dunkle Wolken ums Haus —“

„Ums Haus — dunkle Wolken?“ Der junge Arzt schaute sie ganz verdutzt an.

„Ja, das Herzas — das ist nämlich das Haus — kreuzt sich noch mit dem Grünas, aber dahinter steht die Überwindung —“

„Das Grünas?“ Einen Augenblick schwieg er verblüfft, dann aber mußte er so herzhaft lachen wie seit langem nicht mehr. „Schau, schau!“ Immer noch lachend nahm er sie beim Ohr. „Du warst ja von jeher eine große Kartenlegerin, nun erinnere ich mich! Hahaha!“

Da wurde sie aber böse, glutrot im Gesicht stampfte sie mit dem Fuß auf. „Und es ist doch wahr! Wie ich vorhin guckte, da hatte ich vor mir den Kreuzkönig, und auf mich fiel die Herzzehn mit dem Grünas, das bedeutet einen Freudenschrecken durch unverhofften Besuch — und bist du nicht schon da?“

„Aber du unverständiges Schwesterlein, das ist doch purer Aberglauben!“

„Nein, das ist gar nichts von alledem, was du meinst,“ zürnte sie, „jedenfalls trifft's immer ein — wetten wir? Jetzt, wo die Geschichte mit dir wahr geworden ist, glaube ich erst recht daran. Wetten wir, daß alles gut ausgeht?“ wiederholte sie mit blitzenden Augen und streckte ihm die Hand hin.

Seine Heiterkeit war noch im Wachsen. Margot hatte es richtig fertig gebracht, ihn die trüben Gedanken

Digitized by Google

vergessen zu lassen. „Es gilt!“ rief er und schlug ein. „Um was wetten wir?“

„Du mußt mir das grüne Pelzbarett kaufen, weißt du, von dem ich dir erzählte — mit den Samtschleifen und dem Reiherstutz.“

„Hoho, der Hut wird schon morgen früh gekauft, denn natürlich gehen wir zusammen nach dem Gericht. Vielleicht gelingt es mir sogar, dir vom Richter die Erlaubnis auszuwirken, daß du Harry sprechen darfst.“

Margot jauchzte glückselig auf. „O, das wäre schöner als alle Hüte in der Welt!“ Zugleich lachend und schluchzend hing sie ihm am Halse. „Ach, Erik, wenn ich mein Männchen nur sehen darf, das wäre zu reizend! Weißt du, ich bin so besorgt um ihn, er kann sich nicht einmal den Schlips richtig binden, und ich habe ihm auch immer die Knöpfe ins Stärkehemd gesteckt. Er ist ja so leichtsinnig und bindet sich kein Halstuch um, wenn ich's ihm nicht in die Hand gebe. Bei der jetzigen Witterung hat er's aber so leicht im Halse — und dann überhaupt, er fehlt mir, Erik — nicht einmal unser Hänschen will mehr singen! Weißt du, mit dem ist Harry auf Du und Du, er braucht nur an den Käfig zu treten und seine große Nasenspitze durchzustecken, dann ist das süße Viehchen wie verrückt.“

„Wer, Harrys Nasenspitze?“

„Ach geh, du Böser!“ Schmollend schlug sie ihm auf den Arm. „Unser Hänschen natürlich, der pickt dann immer wie toll auf Harrys Nasenspitze, und hinterher singt er wie besessen. — Aber da steh' ich und lass' dich verhungern!“ Sie schlug die Hände zusammen. „Geschwind einen Kuß darauf, Erik! Morgen fahren wir zusammen, und ich darf Harry sehen — ach, vielleicht dürfen wir ihn morgen gleich mitnehmen!“

Sie wollte nach der Küche eilen, doch er hielt sie

Digitized by Google

fest. „Hast du denn deinen Harry so über alle Maßen lieb, Kleine?“ fragte er bewegt.

„Furchtbar!“ gestand sie unter einem tiefen Seufzer. „Ganz unvernünftig schrecklich lieb! Weißt du, so miteinander verheiratet zu sein, ist eigentlich fürchterlich süß!“ Dann wurde sie unter seinem Lächeln rot und stieß ihn entrüstet zurück. „So fragt man die Leute aus!“ zürnte sie. „Hast du deine Viola etwa nicht auch lieb? — Also, da wird nicht trübselig dreingeschaut — es wird alles, alles gut, denn uns liegt die Überwindung — tralala, tralala!“ Sie umtanzte ihn und warf ihm Kußhände zu. „So lach doch, du dummer Kerl! Nein, seid ihr Männer steif und unbeholfen! Lach doch und hoffe, Erik! Uns liegt die Überwindung — und damit gib dich zufrieden! Es kann ja auch gar nicht anders sein! Das ist uns Geschwistern doch das Schicksal schuldig — mir meinen Harry und dir deine Viola!“

Sie küßte ihn auf den Mund und wirbelte dann in die Küche.

Er schaute ihr lächelnd und mit einem Gefühl nach, als sei von seinen Schultern eine überschwere Last gesunken. „Sonnenscheinchen!“ flüsterte er vor sich hin. „Wenn man in deine Kinderaugen schaut und die feste Zuversicht und den unverbrüchlichen Glauben an eine gute Macht, die alles zum besten für uns lenkt, in deinen Blicken liest, dann — dann möchte man wünschen, auch an den ‚Freudenschrecken‘ und die ‚rote Überwindung‘ glauben zu können!“

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Draußen wirbelten die Schneeflocken, vom Sturme gepeitscht, und die über New York bleischwer hängenden

Digitized by Google

Wolken, die sich vom Ozean her immer drohender zusammenschoben und den Tag so verdunkelten, daß überall in den Geschäftshäusern und auch im Gerichtsaale Licht gebrannt werden mußte, machten den Ausbruch eines jener drohenden „Blizzards" wahrscheinlich, die die Hudsonmetropole oft tagelang in eisigem Banne halten, Handel und Wandel unterbrechen und den Straßenverkehr völlig lahmlegen.

Der Widerstreit des fahl durch die hohen Fensterscheiben in den Saal eindringenden Tageslichtes mit der nicht allzu glänzenden elektrischen Beleuchtung verlieh den Gesichtern sämtlicher Anwesenden etwas Verwittertes, die meisten sahen übernächtig und verdrossen aus. Davon machten auch die Geschworenen keine Ausnahme, namentlich die eiden letzten ließen in ihren aschfarbenen Gesichtern deutlich die inneren Kämpfe, die die letzte schlaflos verbrachte Nacht ihnen bereitet hatte, erkennen.

Der Eintritt des Richters verzögerte sich heute in besonders auffälliger Weise. Man tauschte im Zuhörerraum, der trotz des Unwetters draußen wiederum bis auf den letzten Platz gefüllt war, seine Vermutungen aus, und erfahrene Kriminalstudenten rechneten auf neue Zwischenfälle, deren mehr oder minder einschneidende Wirkung sich bei Wiederaufnahme der Verhandlungen bald offenbaren würde. Die Unruhe im Zuhörerraume stieg noch, als man beobachten konnte, wie zuerst der öffentliche Ankläger, dann auch der Verteidiger in das Privatzimmer des Richters berufen wurden, wo sie geraume Zeit verblieben.

Auch auf den beiden Geschworenenbänken herrschte jetzt lebhafter Meinungsaustausch. Im Laufe der verschiedenen gemeinsam verbrachten Tage hatte sich zwischen der Mehrzahl der Geschworenen ein gewisser-

Digitized by Google

maßen vertrautes Verhältnis entwickelt, von dem sich nur Harry und sein Nebenmann Cregan ausschlossen, da sie sich streng abgeschieden gehalten hatten.

Als der Richter noch immer mit seinem Erscheinen auf sich warten ließ, zupfte Cregan den Zeichner verstohlen beim Ärmel. „Ich habe die ganze Nacht kein Auge zutun können," sagte er. „Mir war es immer, als ob ich meine Frau nach mir rufen hörte."

„Ist es denn schlimmer geworden?" fragte Harry voll Teilnahme, indem er sich gewaltsam aus dem eigenen finsteren Gedankengange riß.

„Lungenentzündung," meinte Cregan dumpf, „und zwar mit Komplikationen! So hat's der Scheriff wenigstens ausgedrückt. Vorhin auf dem Wege hierher hat er's mir gesagt."

„Dann müßte Sie der Gerichtshof aber doch entschuldigen, denn da handelt es sich sicher um eine schwere Krankheit."

„Sobald der Richter kommt, melde ich mich zum Wort."

Krampfhaft klammerte sich Cregan bald mit beiden Händen an die Schranke, bald öffnete und schloß er die Fäuste. „Zum Henker mit der ganzen Gerechtigkeit! Ich pfeife drauf, wer den Schuft von Chadwick umgebracht hat! Meine Frau ist krank! Ach, wenn sie — wenn sie —" Er unterbrach sich fast weinend, denn das schreckliche Wort wollte ihm nicht über die Lippen kommen. „Ich bin ihr so viel schuldig, meiner Frau — sie hat ja fast nichts vom Leben gehabt als nur Sorgen und Plagen! Alles hat sie sich vom Munde abgedarbt! Wenn ich's nicht an ihr gutmachen könnte, sie von mir gehen lassen müßte! Und die Angst in mir sagt mir's, daß es so kommt — ich höre sie immer rufen, sie kann niemand Fremdes um sich leiden, darin ist sie so eigen! — Elender Zwang!"

Digitized by Google

Er schrie die letzten Worte beinahe, aber sie gingen in dem Gelärm, der mit dem endlichen Eintritt des Richters verbunden war, völlig verloren.

Seinem Vorsatz getreu stand Cregan auf, sobald der Richter den Wiederbeginn der Sitzung verkündigt hatte, und wollte sich zum Worte melden, doch ein Handwink beschied ihn abfällig.

Dafür wendete sich der Richter an Cregans Nebenmann: „Geschworener Prendergast, erheben Sie sich!“

Im Saale reckte man die Hälse, das Vorgehen des Richters hatte sicherlich etwas Außergewöhnliches zu bedeuten, denn wenn ein in der Jurybox sitzender Geschworener in solcher Weise aufgerufen wurde, so bildete das in der Regel den Beginn einer Sensation.

Harry wurde blutrot im Gesicht, denn die Gewißheit, daß aller Blicke auf ihn gerichtet wurden, machte ihn unsicher. Er erhob sich schwerfällig und schaute den Richter verlegen an.

„Sie haben einen Schwager?“

„Ja, den Bruder meiner Frau,“ erklärte Harry, dem die ihn völlig unvorbereitet treffende Frage des Richters schier den Atem versetzte.

„Ist Ihr Schwager identisch mit einem Zeugen, dessen Ladung zum heutigen Termine gestern beantragt worden ist?“

„Ja, mein Schwager heißt Erik Pettit, und da er mit Miß Connelly verlobt war, so —“

„So nehmen Sie richtig an, daß es sich bei dem vorgeladenen Zeugen um Ihren Schwager handelt,“ ergänzte der Richter. „Sie wissen, daß Sie unter Eid aussagen. Nun antworten Sie mir wahrheitsgetreu auf meine Frage, ob Sie die zeugeneidlichen Aussagen Ihres Schwagers, einerlei auf was sich diese beziehen oder wie einschneidend sie in die weitere Entwicklung

Digitized by Google

des uns beschäftigenden Falles eingreifen mögen, ebenso unbeirrt sachlich und nach Ihrem besten Können und Ermessen wie die Beurkundungen Ihnen vollständig fernstehender Personen zu beurteilen vermögen werden?"

Harry spürte kalten Schweiß auf seiner Stirn. Aber er faßte sich gewaltsam. „Selbstverständlich halte ich mich an meinen Eid, und da macht es bei mir keinen Unterschied, wer aussagt, sondern nur die Aussagen selbst und die diesen innewohnende Beweiskraft können mich in meinem Urteil beeinflussen, aber —"

„Nun, das ist alles, was ich von Ihnen hören wollte," unterbrach ihn der Richter. „Nachdem Sie von beiden Seiten angenommen worden sind und den Verhandlungen von Anbeginn als Geschworener beigewohnt haben, bildet an sich die nachträgliche Heranziehung Ihres Schwagers keinen gesetzlichen Entschuldigungsgrund für Ihre weitere Tätigkeit."

„Aber es wäre mir lieb, wenn ich entschuldigt würde," platzte Harry heraus. „Ich stehe mit meinem Schwager in bestem Einvernehmen und —"

Wieder wehrte der Richter ungeduldig ab. „Es macht keinen Unterschied vor dem Gesetze, ob Sie die Erfüllung einer Bürgerpflicht angenehm berührt oder nicht. Hier handelt es sich lediglich darum, ob die Zeugnisablegung eines Mannes, der kein Blutsverwandter von Ihnen, sondern mit Ihnen nur verschwägert ist, Sie in Ausübung Ihrer beschworenen Pflicht ungehörig beeinflussen oder behindern könnte. Diese Frage haben Sie nach vorangegangenem ausdrücklichen Hinweis auf Ihren Eid und die gesetzlichen Folgen einer falschen Aussage verneint. Damit ist die Angelegenheit erledigt. Setzen Sie sich. Wir fahren in der Verhandlung fort."

Digitized by Google

Er stand eben im Begriffe, das Wort dem öffentlichen Ankläger zu erteilen, als ihn von der Geschworenenbank her ein neuer, halberstickter Anruf erreichte. Unwillig streifte sein Blick Harrys Nebenmann, der sich von neuem bemerkbar gemacht hatte.

„Nun, was soll's?" fragte er streng.

„Ich bitte, vom Geschworenendienst entschuldigt zu werden."

„Jetzt, nachdem wir schon tagelang verhandelt haben?"

„Meine Frau liegt an der Lungenentzündung schwer danieder, sie hat nur mich auf der Welt, und als Mann gehöre ich zu ihr!"

Das klang verbissen, trotzig. Cregan sprach nicht wie ein Bittender, sondern er verlangte, was er als sein gutes Recht betrachtete.

Der Richter blickte den Staatsanwalt fragend an.

„Ich kann nur betonen, Euer Ehren, daß die Gewährung eines solchen Antrags meiner Ansicht nach völlig ausgeschlossen ist. Erstens sind die Behauptungen des Geschworenen unbegründet, denn seine Gattin erfreut sich in der eigenen Wohnung der denkbar sorgsamsten Pflege, wie sie ihr der Geschworene selbst kaum zu geben vermöchte, außerdem aber liegt mir ein erst vor Sitzungsbeginn eingelaufener Bericht der Gesundheitsbehörde vor, wonach der Zustand der Frau Cregan zwar ernst, aber keineswegs lebensgefährlich erscheint."

Händeringend hatte Cregan den Ausführungen zugehört. „Ihr Herren wollt wohl meine Frau besser kennen als ich?" rief er nun mit halberstickter Stimme. „Wenn ihr's auch nicht an Pflege fehlt, soweit bezahlte Leute um sie sind, darum fehlt ihr's aber doch an der Liebe, die nur ich ihr geben kann! Lassen

Digitized by Google

Sie mich doch heimgehen, ich bin doch nicht der Angeklagte, sondern ein unbescholtener Mann, der sich um seine Frau bangt! Ich habe doch sonst nichts auf Gottes weiter Welt als meine Frau!"

Richter und Staatsanwalt besprachen sich nochmals im Flüstertone. Dann wendete sich der erstere wieder an den vor ängstlicher Spannung schier Vergehenden. „An der Hand der Gesetzesbestimmungen bleibt mir nur die Abweisung Ihres Antrags übrig. Ich kann Sie nicht entschuldigen, zumal wir den Ersatzgeschworenen noch zur Verfügung halten müssen."

Ein dumpfes Aufschluchzen entrang sich den Lippen des völlig Fassungslosen. „Was ist denn das für ein Gesetz, das Herz vom Herzen reißen kann?" schrie er erregt. „Wer bin ich denn? Was hat meine Frau dem Gesetz getan, daß sie ihren Mann in ihres Lebens größter Not entbehren muß?"

„So sollten Sie nicht sprechen, Juror," verwies ihn der Richter. „Was haben die Mütter und Bräute, die Väter und Kinder jener braven Männer, die ihr Herzblut an die Befreiung und Verteidigung unseres Vaterlandes dahingegeben, dem Gesetz getan? Jeder von uns muß seine Pflicht erfüllen, dafür sind wir Männer und Bürger. Ich selbst habe ein krankes Kind daheim, das nach mir verlangt und von dem ich mich doch fernhalten muß, weil ich die Ansteckungskeime aus der Kinderstube hierher in den Gerichtsaal verschleppen könnte. Sollte übrigens eine erhebliche Verschlimmerung in dem Befinden Ihrer Frau eintreten, so werde ich Ihren Antrag in Wiedererwägung ziehen. Jetzt setzen Sie sich."

Cregan sank auf die Bank zurück. Langsam rollten die Tränen in seinen ergrauten Schnurrbart, Harry sah sie herabsickern, als der Arme wieder seinen Sitz

Digitized by Google

neben ihm einnahm, und er suchte ihm verstohlen die Hand zu drücken. Dabei aber hatte er ein Gefühl, als seien die Tränen in Wirklichkeit geschmolzenes Blei und tropften auf sein eigenes zuckendes Herz. Eine unmenschliche Furcht vor den kommenden Ereignissen hatte ihn gepackt, und doch fühlte er sich dem Schicksal gegenüber genau so hilflos wie sein Nebenmann.

Und da trat auch schon der gefürchtete Moment ein. Der Gerichtsclerk entbot als ersten Zeugen des Verhandlungstages Doktor Erik Pettit vor die Schranken.

Im weiten Saale war es so still geworden, daß die leichten Schritte des rasch seinen Weg zum Zeugenstuhle nehmenden jungen Arztes schier beängstigend laut klangen. Alle Blicke verfolgten voll aufdringlicher Neugierde die schlanke Athletengestalt. Doch Erik achtete nicht darauf, unbefangen nahm er im Stuhle Platz, mit weltmännischer Gelassenheit ließ er die Blicke durch den Saal streifen, und als er dann seinen Schwager am einen Ende der Geschworenenbank erspähte, nickte er ihm ebenso unbefangen zu.

„Ist der Zeuge wirklich mit Ihnen verschwägert?“ wendete sich der Richter nochmals an Harry.

Dieser fuhr von seinem Sitze auf und stammelte einige unzusammenhängende Worte, die kaum am Richtertische hörbar waren, dann ließ er sich wieder nieder und suchte es zu vermeiden, Eriks Blick zu begegnen, konnte es aber nicht hindern, daß ihn dieser immer wieder verstohlen musterte, wobei sich ernste Sorge in seinen Mienen kundgab.

„Sie kehrten erst gestern nachmittag von einer Europareise zurück?“ erkundigte sich der Staatsanwalt.

„Ja.“

„Wann traten Sie die Reise an?“

„Am 2. Oktober an Bord der ‚Mauretania‘.“

Digitized by Google

„Eine Vorladung zum heutigen Termin konnte Ihnen nicht zugestellt werden?“

„Nicht in meiner Wohnung, aber ich empfing eine solche vorhin in Ihrer Gegenwart.“

„Gewiß. Ich will durch meine Frage nur feststellen, daß Sie aus freien Stücken und völlig unbeeinflußt hierher gekommen sind.“

„Sobald ich im Pariser ‚Herald‘ über das gegenwärtige Verfahren las, war es bei mir beschlossene Sache, ungesäumt zurückzukehren und mein Zeugnis zur Verfügung des Gerichts zu stellen.“

„Mit welchem Dampfer kehrten Sie zurück?“

„Mit der ‚Lukania‘.“

„Wann landete der Dampfer seine Kajütpassagiere?“

„Etwa um fünf Uhr nachmittags.“

„Sie können beweisen, daß Sie um diese Zeit landeten?“

„Selbstverständlich.“

„Gut,“ sagte der Staatsanwalt mit erhobener Stimme, indem er zugleich der vor ihm auf dem Tische liegenden Aktentasche ein schmales Pappkästchen entnahm, wie es allgemein zur Verpackung von Füllfedern verwendet zu werden pflegt. Außerdem brachte er braunes Umschlagpapier mit abgestempelten Postmarken und einer Adresse darauf zum Vorschein. „Dieses kleine Paket,“ wendete sich der öffentliche Ankläger nun an die Geschworenen, „traf gestern abend bei der Distriktsanwaltschaft ein, und zwar wurde es nach Ausweis des Poststempels um drei Uhr nachmittags im Postamt am Union Square aufgegeben.“ Er ließ das Einpackpapier zur Besichtigung herumreichen, und während es durch die Hände der Geschworenen wanderte und auch von dem Verteidiger

Digitized by Google

und Ben Slotery gemustert wurde, fügte er hinzu: „Die Handschrift auf der Adresse ist offenbar verstellt, ebenso auch die Begleitnotiz, die kurz lautet: Auskunft über die beiden beigelegten Gegenstände kann Doktor Pettit erteilen, allenfalls auch Miß Connelly.“

Der Staatsanwalt öffnete nun die flache Pappschachtel und trat damit auf den im Zeugenstuhl sitzenden Erik heran. Unter dem atemlosen Schweigen der Versammelten entnahm er dem Karton zuerst eine in der Mitte abgebrochene Hutnadel mit einem der wieder modern gewordenen antiken Köpfe daran, dann deren abgebrochene Spitze.

Es entging keinem im Saale, wie Erik leicht zusammenzuckte, als ihm die wohlbekannte Nadel mit dem Griechenhelm vorgehalten wurde und sein geübter Blick an der abgebrochenen Spitze noch die rostbraunen Flecke zu erkennen vermochte. Der zweite Gegenstand, den ihm der Distriktsanwalt nun vor die Augen hielt, war, wie er stillschweigend vorausgesetzt, wirklich der von ihm nahe der Rasenbank im Freehurster Parke aufgefundene Manschettenknopf Chadwicks.

Der Distriktsanwalt hatte ihn forschend betrachtet. „Sie scheinen diese beiden Gegenstände zu kennen?“

„Gewiß, ich erkenne in der Nadel das Eigentum Miß Connellys wieder, und der Manschettenknopf gehört zu einer Garnitur, die Chadwick noch in seiner Todesnacht getragen hat.“

„Woher kennen Sie diese beiden an sich doch belanglosen Gegenstände so genau?“

Die scharfe Zwischenfrage des öffentlichen Anklägers brachte Erik durchaus nicht aus der Fassung, weit eher hätte dies der ihn geradezu rätselhaft anmutende Ausdruck in seines Schwagers Mienen, die

Digitized by Google

sein Blick soeben gestreift hatte, bewirken können. Warum starrte ihn Harry nur so geistesabwesend an, und was sollte wieder sein verstohlenes Augenzwinkern bedeuten? Doch das waren nur Fragen, die ihm ebenso rasch durchs Gehirn schossen, wie sie wiederum daraus verschwanden.

„Was den Manschettenknopf anbelangt, so möchte ich bemerken, daß ich bei der durch Coroner Simpson vorgenommenen Untersuchung zugegen war und bei Entkleidung der Leiche mithalf. Bei jener Gelegenheit fiel mir das Fehlen des einen Manschettenknopfes auf. Ich begann diesem Umstand indessen erst einige Stunden später Gewicht beizulegen, als ich den jetzt in Ihrer Hand befindlichen Manschettenknopf unten im Parke dicht beim Strande, und zwar auf dem Rasen zwischen einer Bank und dem Aussichtskiosk, fand. Wenige Schritte davon lag auch die Hutnadel im Grase, sie war indessen damals noch nicht zerbrochen."

„Wie kamen Sie dazu, nach diesen beiden Sachen zu suchen? Vermuteten Sie sie unten im Parke?"

„Nein. Mich führte lediglich ein Zufall an die Stelle, und ich wurde erst aufmerksam, als ich das Gras an manchen Stellen stark niedergetreten fand, was mir um so mehr auffallen mußte, als der Freehurster Parkrasen immer vorzüglich im Stande gehalten wird."

„Sie behaupten also unter Eid, daß Sie Nadel und Manschettenknopf gefunden haben, Zeuge?"

„Ja."

„Was fingen Sie mit den Fundstücken an?"

„Ich legte sie einstweilen in das Schubfach eines Schreibtisches, der im Wohnzimmer des mir damals angewiesenen japanischen Pavillons stand."

„Und was geschah mit den beiden Fundstücken weiter?"

Digitized by Google

„Sie verschwanden in mir unerklärlicher Weise. Ich möchte bei dieser Gelegenheit bemerken, daß der Pavillon, während ich etwa eine Stunde lang im Herrenhause weilte, von einer mir unbekannten Person betreten und sämtliche Gelasse und Schubladen darin, sowie meine beiden Reisetaschen und Kleider durchsucht wurden."

„So sind Sie also bestohlen worden?"

„Nicht gerade das, denn obwohl im Zimmer Wertsachen und Geld herumlagen und ich in meiner Banknotentasche, die ich in meinem im Kleiderschranke hängen gelassenen Gesellschaftsrocke verwahrt gehabt, eine beträchtliche Anzahl Banknoten hatte, war nichts fortgekommen, sondern nur die Nadel und der Manschettenknopf fehlten."

Im Saale entstand eine leichte Unruhe, die indessen sofort wieder abebbte, als der öffentliche Ankläger weiter fragte: „Dem Dieb war es also nur um die Erlangung der beiden Fundstücke zu tun?"

„Das muß ich annehmen."

„Haben Sie jemand in Verdacht?"

Erik zögerte unmerklich. „Die Beantwortung dieser Frage möchte ich ablehnen," äußerte er dann gepreßt.

„Sie sind zur Beantwortung meiner Fragen verpflichtet, Zeuge."

„Das weiß ich wohl, aber ich möchte trotzdem bitten, darüber schweigen zu dürfen, da es sich ja nur um eine private Ansicht handelt, für deren Richtigkeit ich keinerlei Beweise erbringen kann, und außerdem meine vor der Öffentlichkeit erhobene Beschuldigung die Ehre der betreffenden Person schwer verunglimpfen müßte."

Die Entscheidung des Richters wurde angerufen und erging dahin, daß der Zeuge vorläufig, da es sich um

Digitized by Google

keine tatsächlichen Angaben handelte, nicht zu antworten brauche.

„Ich behalte mir also die spätere Erneuerung meiner Frage vor," erklärte der Distriktsanwalt ärgerlich. — „Machten Sie von dem Diebstahl Ihrem Gastfreund Anzeige?" setzte er das Verhör fort.

„Connelly begab sich mit mir in den Pavillon, und in seiner Gegenwart stellte ich das Fehlen der beiden Gegenstände fest. Aber er bezweifelte die Möglichkeit eines solchen Diebstahls."

„Wurden Nadel und Manschettenknopf wieder gefunden?"

„Ich kann es nicht sagen, denn ich verließ unmittelbar darauf Freehurst und trat schon am nächsten Morgen meine Europareise an, von der ich erst gestern wieder zurückgekehrt bin."

„Sie haben also über den Verbleib von Nadel und Manschettenknopf seither nichts gehört?"

„Nicht das geringste."

„Mit der Zusendung der beiden Sachen an das Gericht haben Sie gleichfalls nichts zu tun?"

„Wie sollte ich? Sie stellten vorhin selbst fest, daß das Paket zu einer Stunde zur Post gegeben wurde, wo die ‚Lukania' kaum Sandy Hook passiert hatte."

„Sie haben die Absendung des Pakets auch nicht indirekt veranlaßt oder auch nur darum gewußt?"

„Selbstverständlich nicht." Eriks Ton klang verletzt.

„Ich wollte Ihnen mit dieser Frage nicht zu nahe treten, Zeuge," versicherte der Distriktsanwalt, „aber es erschien mir auffällig, daß Sie in dem Begleitzettel als Gewährsmann angegeben wurden. Doch um noch einmal auf das Auffinden der beiden Gegenstände durch Sie zurückzukommen, Zeuge, was brachte Sie überhaupt auf die Idee, danach im Gras zu suchen?

Digitized by Google

Da Sie bei der Coronerunterſuchung zugegen geweſen waren und ſelbſt Arzt ſind, ſo mußten Sie doch wiſſen, daß und warum das Gutachten des gerichtlichen Leichenſchauers auf Selbſtmord gelautet hatte."

„Mir leuchtete dieſes Verdikt nicht ein, denn die Unterſuchung der Leiche durch den Coroner geſchah in etwas oberflächlicher und unwiſſenſchaftlicher Weiſe. Ich bedaure, das feſtſtellen zu müſſen, aber es entſpricht leider den Tatſachen. So überſahen ſowohl Coroner Simpſon, als auch ſein Hilfsarzt das Vorhandenſein eines vielleicht linſengroßen blutunterlaufenen Hautritzes auf der Bruſt der Leiche."

„Warum machten Sie den Coroner nicht auf ſein Verſehen aufmerkſam?"

„Weil dies nicht meines Amtes war und ich auch ein begreifliches Intereſſe daran hatte, von Miſter Connelly und deſſen Familie jegliche Verwicklung fernzuhalten. Übrigens muß ich aus Gerechtigkeitsgründen hinzufügen, daß auch ich das Vorhandenſein der mehr als unſcheinbaren Verletzung überſehen haben könnte, wenn ich nicht aus ganz beſtimmten Gründen nach einem ſolchen Merkmal an der Leiche geſucht hätte."

Der Diſtriktsanwalt ſchaute ihn betroffen an. „Sie vermuteten alſo, daß Chadwick nicht den Folgen einer Schußwunde, die er ſich entweder ſelbſt oder die Hand eines Dritten ihm beigebracht hatte, erlegen ſein konnte?"

„Ja, zu dieſer Überzeugung gelangte ich bei meiner eigenen Unterſuchung der Leiche."

„Wann ſtellten Sie eine ſolche Unterſuchung an?"

„Etwa um ſieben Uhr morgens."

„Wie lange war da Chadwick ſchon tot?"

„Nach meiner Schätzung ſeit mindeſtens ſechs

Digitized by Google

Stunden, da die Leichenstarre schon völlig eingetreten war."

„Und wie kamen Sie zur Vornahme einer solchen privaten Untersuchung?"

„Auf Connellys Veranlassung. Er erklärte mir, daß er Chadwick tot im Bett aufgefunden habe, und daß seiner Überzeugung nach zweifellos Selbstmord vorläge. Er begleitete mich nach Chadwicks Schlafzimmer, und dort erkannte ich auf den ersten Blick, daß dieser sich die Schußwunde nicht selbst beigebracht haben konnte, da keinerlei Blutung eingetreten war."

Erik sprach ruhig und selbstbeherrscht nach außen hin, aber das Herz war ihm schwer, und wie einem Schiffer war ihm zumute, der seinen Nachen in die Brandung hinausstößt.

Der Distriktsanwalt hatte die Zettel mit von ihm im Laufe des Verhörs gemachten Notizen darauf zur Hand genommen. „Zeuge," begann er, „Sie befanden sich bei Auffindung der beiden Gegenstände allein?"

„Vollständig allein, es war weit und breit am Strande niemand zu erblicken."

„Sie konnten also auch nicht beobachtet werden?"

Einen Augenblick überlegte Erik, jene Episode mit dem sterngleichen Funkeln der einen Turmfensterscheibe im Krankenpavillon fiel ihm wieder ein. Er fühlte sich jedoch nicht zur Aussage verpflichtet, da es sich ja nur um eine bloße Mutmaßung seinerseits handelte. Es entging ihm aber nicht, wie der Verteidiger ihn forschend anschaute und dann eine rasche Notiz aufs Papier warf.

„Ich sagte soeben erst, daß weit und breit niemand sich aufhielt. Ebensowenig folgte mir jemand auf meinem Wege nach dem Jagdpavillon."

„Wem machten Sie von Ihrem Funde Mitteilung?"

Digitized by Google

„Nur Connelly, und auch diesem nur vielleicht zehn Minuten früher, als ich das Wiederverschwinden der Nadel und des Knopfes feststellen mußte.“

„Connelly kann also zuvor keinem Dritten Mitteilung von Ihrem Funde gemacht haben?“

„Das ist ausgeschlossen, denn gerade weil er Zweifel in meine Worte setzte, nahm ich ihn nach dem Pavillon mit, um ihn dort durch Vorzeigung der beiden Fundstücke eines Besseren zu belehren.“

Der Staatsanwalt blätterte wieder in seinen Notizen. „Connelly bezweifelte auch die Richtigkeit Ihrer Annahme, wonach Chadwick seinem Leben nicht selbst ein Ende gemacht haben konnte, weil die Stirnwunde keinerlei Blutung verursacht hatte. Nun, aus meiner langjährigen Praxis weiß ich allerdings, daß jede Wunde eine, wenn auch noch so geringfügige Blutung hervorrufen muß.“

„Gewiß, wenn sie einem lebenden Körper beigebracht wird; allein die Wunde an Chadwicks rechter Schläfe wurde erst verursacht, nachdem der Tod schon stundenlang zuvor eingetreten war, darum konnte auch keinerlei Blutung entstehen.“

„Aber der Coroner hat doch das Vorhandensein reichlichen Blutergusses in seinem Protokoll festgestellt?“

„Als er die Leiche besichtigte, fand er diese selbst, die Kleidung und das Kopfkissen blutdurchtränkt. Aber dies war erst nachträglich durch Mister Connelly bewirkt worden, der sich auf Grund meiner Darlegungen heimlich selbst am Arm verwundete, mit seinem eigenen Blute die Spuren hervorbrachte und dadurch den Eindruck erweckte, als sei Chadwick durch Selbstmord gestorben.“

Gleich einem zündenden Funken hatten die sachlich und ruhig gegebenen Aussagen des Zeugen ein-

Digitized by Google

geschlagen, wie Meeresbrandung erhob sich eine plötzliche Unruhe, ebbte aber unter dem mahnenden Gabelaufschlag des Richters sofort wieder ab.

Man wagte kaum zu atmen, als Erik nun weiter berichtete, was sich in jener Morgenfrühe alles zugetragen hatte. Dann wurde auf einen Wink des Distriktsanwalts William Connelly in den Saal gerufen und ihm die Aussagen des Zeugen vorgelesen.

Zur allgemeinen Verblüffung nahm der Bankier diese Aussagen als etwas ganz Selbstverständliches auf, ja, als der Gerichtsclerk mit seiner monotonen Verlesung zu Ende gekommen, verneigte er sich bestätigend.

„Der Zeuge hat die damaligen Vorgänge wahrheitsgetreu geschildert," erklärte er. „Ich räume ein, damals befremdlich gehandelt zu haben. Aber ich hatte meinen Ruf zu wahren. Diese Zurückhaltung ist jetzt nicht länger mehr am Platze, wo meine Ehre in der Gosse liegt und meine Familiengeschichte den Zeitungen Stoff für Sensationsartikel bieten muß."

Er lachte bitter auf, wurde aber sofort wieder ernst, als er nun den Geschworenen schilderte, wie er damals seine Schwester im Parke gesehen zu haben glaubte, welche Befürchtungen er an ihr Zusammentreffen mit Chadwick geknüpft, und wie erst die beschworene Zeugenaussage der damaligen Krankenpflegerin ihn von der Last seiner Befürchtungen befreit, wonach nur seine unglückliche Schwester die Tat verübt haben konnte. Ruhig und überzeugend schilderte er ferner, wie er die Leiche im Schlafzimmer entdeckt und halb und halb, sehr zu seiner Erleichterung, selbst an einen Selbstmord des Anwalts geglaubt habe, bis die Feststellungen Eriks das Vorhandensein einer derartigen Möglichkeit zerstört und ihn zu der Überzeugung gebracht hatten, daß etwas geschehen müsse, sollte der

Digitized by Google

traurige Vorfall nicht zu den unangenehmsten Weiterungen führen.

„Ich dachte und handelte damals wie im Fieber," erklärte Connelly. „Was ich unternahm, geschah wie unter einem unerklärlichen Zwange. Da Doktor Pettit mir genau beschrieben hatte, welchen Umfang seiner Ansicht nach die Blutung gehabt haben müßte, so fiel es mir nicht schwer, Schläfe und Kleidung der Leiche, sowie das Kopfkissen derart mit meinem eigenen Blute zu bespritzen, daß der Eindruck eines vorliegenden Selbstmords täuschend echt hervorgerufen wurde." Er wendete sich dem Verteidiger zu und neigte sich ironisch vor diesem. „Nun wissen Sie ja wohl, warum ich zur Verbindung meiner Wunde meinen Hausarzt nicht herangezogen habe."

Der Richter ignorierte die in seinen Worten liegende Eigenmächtigkeit, aber um so erregter wies ihn der öffentliche Ankläger zurecht.

„Sie haben lediglich zu antworten, Zeuge," rief er. „Sie räumen also ein, absichtlich behufs Irreführung der Behörde die Leiche Chadwicks in eine Verfassung, die auf Selbstmord schließen lassen mußte, gebracht zu haben?"

„Ich kann es nicht leugnen, und ich wäre mit meinem Vorgehen auch erfolgreich gewesen, wenn sich hinterher nicht die Behörde, veranlaßt durch jene mir völlig unbegreifliche anonyme Anzeige, neuerlich mit dem traurigen Vorfall beschäftigt und einen Sensationsprozeß daraus gemacht hätte."

„Diese Anzeige erscheint noch mehr Leuten in recht sonderbarem Lichte," bemerkte der öffentliche Ankläger und brachte dadurch wieder den Verteidiger Ramsay in Harnisch, der von seinem Stuhl aufsprang und erregt fragte, was an der Anzeige Verdächtiges sei.

Digitized by Google

„Das sollte sich die andere Seite selbst sagen können," entgegnete der Ankläger mit kühler Überlegenheit, „denn da um den Streit, den Chadwick entweder mit dem Angeklagten oder dem Zeugen Pettit gehabt haben soll — abgesehen von dem Opfer jener Nacht —, im ganzen nur vier Personen wissen konnten, so muß auch eine davon die anonyme Anzeige abgefaßt haben. Der Angeklagte dürfte hierbei wohl ganz außer Betracht bleiben."

„Sehr richtig!" schaltete Ramsay in merkwürdig trocken klingendem Tone ein.

„Folglich kämen nur noch Doktor Pettit, der Butler Doyle und Miß Fresham in Betracht. Doktor Pettit scheidet wiederum aus, da er beim Eintreffen der Anzeige bereits in Europa weilte."

„Ohne dem Herrn zu nahe treten zu wollen," fiel der Verteidiger ein, „so läge immerhin die Möglichkeit vor, daß er die nachträgliche Absendung einer derartigen Anzeige veranlaßt haben könnte."

„Wohl schwerlich," unterbrach ihn Erik, „denn einmal kann ich auf meinen Zeugeneid versichern, daß ich vor dem gestrigen Tage den Namen des Angeklagten überhaupt nicht gekannt habe, und zum anderen stehe ich einer solchen anonymen Denunziation selbstverständlich gänzlich fern."

„Blieben also nur der Butler und Miß Fresham als in Betracht kommende Personen übrig, und darüber werden wir uns später noch zu unterhalten haben. Vorläufig fahren wir in der Vernehmung des Zeugen fort."

„Welches Zeugen?" fragte Ramsay sofort.

„Ich habe die Zeugen Doktor Pettit und Connelly konfrontiert und behalte mir ihre gleichzeitige Befragung vor," erklärte der Distriktsanwalt in gereiztem Tone.

Digitized by Google

Dagegen erhob Frank Ramsay Widerspruch und verlangte, zunächst das Kreuzverhör mit dem bereits früher gehörten Zeugen Connelly fortsetzen zu dürfen, was ihm nach einigem erregten Hin und Her durch die Entscheidung des Richters auch zugestanden wurde. Der Bankier mußte wiederum im Zeugenstuhle Platz nehmen, während Erik zur Seite trat.

„Der neben Ihnen stehende Zeuge war mit Ihrer Tochter verlobt?"

„Allerdings, aber —"

„Die Verlobung wurde am 1. Oktober rückgängig gemacht?"

Abwehrend erhob sich Connelly halb im Stuhl. „Ist es denn durchaus nötig, immer wieder diese reinen Familienangelegenheiten vor die Öffentlichkeit zu bringen?"

„Wenn es im Interesse meines Klienten nicht notwendig wäre, so würde mich schon die mir als Gentleman gegen eine Lady obliegende Rücksichtnahme von der Stellung derartiger Fragen Abstand nehmen lassen. Leider erscheint es mir aber unerläßlich, festzustellen, warum die Verlobung fast gleichzeitig mit dem Tode Chadwicks rückgängig gemacht wurde, und von welcher Seite dies geschah."

Connellys auf der Sessellehne ruhende Rechte hatte sich zur Faust geballt. „So mag denn meines Hauses Schmach besiegelt werden!" stieß er dumpf hervor. „Doktor Pettit hatte mich im Verdacht der Täterschaft, während ich ihm nicht minder mißtraute. Mein damaliger Butler hatte mir nämlich mitgeteilt, daß er Ohrenzeuge eines Streites zwischen Chadwick und Doktor Pettit geworden sei, in dessen Verlauf Chadwick seinem Widersacher mit Bloßstellung durch Dokumente, die er mir schon am nächsten Morgen

Digitized by Google

vorlegen wollte, gedroht habe, worauf Doktor Pettit ihn mit Totschlag bedroht hätte. Als künftiger Schwiegervater glaubte ich das Recht und die Pflicht zu haben, von Doktor Pettit zu erfahren, was für dunkle, entweder seine Person oder Familie betreffende Angelegenheiten sich meinem Wissen entzögen. Ich verlangte also von ihm eine unumwundene Darlegung, und als er mir diese verweigerte und obendrein mich selbst der Ermordung Chadwicks zu verdächtigen wagte, erklärte ich ihm bündig, daß unsere bisherigen Beziehungen so lange unterbrochen werden müßten, bis er sich vor mir gerechtfertigt haben würde. Noch in derselben Stunde verließ er Freehurst. Von einer formellen Entlobung war indessen niemals die Rede, und zur Steuer der Wahrheit muß ich hinzufügen, daß meine Tochter gegen meinen Wunsch und Willen sich gestern abend noch, als der Zeuge mich in meiner Wohnung aufsuchte, als seine Verlobte bezeichnete."

„Doktor Pettit suchte Sie gestern auf? In welcher Angelegenheit?"

„Fragen Sie ihn selbst darüber. Es handelte sich um eine Besprechung wegen desselben Dokuments, das Chadwick mir vorzulegen drohte."

„Wurde zwischen Ihnen ein Übereinkommen erzielt?"

„Ganz und gar nicht, denn es lag für mich keinerlei Veranlassung vor zur Aufgabe meines seither eingenommenen Standpunkts, was ich Doktor Pettit mit aller Entschiedenheit erklärte."

Wieder machte sich der Verteidiger eine flüchtige Notiz. Dann erklärte er, an den Zeugen vorläufig keine weitere Frage stellen zu wollen.

Digitized by Google

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Der Staatsanwalt wendete sich an Erik, der wieder im Zeugenstuhle Platz nehmen mußte, mit der Frage: „Sie hatten in jener Nacht mit Chadwick einen heftigen Wortwechsel?“

„Ja, ich muß es einräumen.“

„Wann etwa trug sich dies zu und wo?“

„Es war schon nach Mitternacht. Aber ich halte es für besser, wenn ich mich im Zusammenhang über jenes Vorkommnis auslasse.“

„Dazu soll Ihnen vollauf Gelegenheit geboten werden. Zunächst beantworten Sie mir die Frage, ob Sie am gleichen Abend, und zwar vor Ausbruch des Streites, mit Chadwick nicht mehrere Partien Schach gespielt haben?“

„So sehr es mir auch widerstrebte, konnte ich Chadwicks dringlich geäußertes Ersuchen doch nicht gut abschlagen, wollte ich nicht direkt unhöflich sein.“

„Sie spielten mehrere Partien?“

„Im ganzen zwei Spiele.“

„Sie unterhielten sich dabei freundschaftlich?“

„Das könnte ich nicht behaupten. Wir unterhielten uns sozusagen gar nicht, sondern Chadwick redete fast ganz allein.“

„Worüber sprach er?“

„Well, erst später wurde es mir klar, daß er mich zum Spiele nur veranlaßt hatte, um mich einer Art Kreuzverhör zu unterziehen, das sich über meine Person, meine Familie und was damit zusammenhängt, erstreckte. Er wollte wahrscheinlich Äußerungen von mir, zu denen er mich durch seine geschickte Fragestellung zu veranlassen hoffte, später als Waffe gegen mich verwenden. Sie wissen ja, Chadwick war ein äußerst geriebener Advokat.“

Digitized by Google

Da und dort im Zuhörerraum wurde verstohlen gekichert, doch der öffentliche Ankläger ignorierte das und schaute äußerst ernst darein. „Sie trennten sich anscheinend in gutem Einvernehmen?“ fragte er.

„Gewiß. Chadwick erklärte, noch eine Mondscheinpromenade unternehmen zu wollen. Ich hatte etwas Derartiges erwartet, denn während des Spiels hatte er häufig auf die Uhr geschaut, als ob er sich mit jemand zu einer bestimmten Zeit verabredet hätte.“

„Sie selbst zogen sich zurück?“

„Ich las noch eine Weile in den Abendblättern und begab mich dann nach dem japanischen Pavillon, der mir zur Wohnung angewiesen worden war. Dort hatte ich schon, meiner Gewohnheit folgend, den Inhalt sämtlicher Kleidertaschen auf die Kommode ausgeleert und wollte mich gerade der Kleidung selbst entledigen und sie zum Reinigen auf einen Stuhl vor der Tür legen, als mir das sonderbare Benehmen Chadwicks nachträglich auffiel. Ich beschloß also, mich nach ihm umzuschauen.“

„Fanden Sie ihn bald?“

„Ja, ich sah ihn von der Herrenhausveranda her den Terrassenweg zum Strande hinunterschlendern.“

„Wohin hatten Sie selbst sich begeben?“

„Ich war noch nicht weit gekommen, sondern befand mich in einer Art Laubengang, der den Pavillon mit dem den Park durchschneidenden breiten Fahrwege verbindet, auf dem man alsdann zum Herrenhause gelangt, da sah ich Chadwick im Mondscheine herankommen.“

„Er selbst bemerkte Sie nicht?“

„Nein, denn ich stand im Dunkeln.“

„Sie folgten ihm nach Verlauf einiger Minuten?“

„Nein, ich folgte ihm nicht.“

Der Staatsanwalt schaute ihn überrascht an, und im Saale entstand eine flüchtige Unruhe. „Zeuge,

Digitized by Google

ich mache Sie darauf aufmerksam, daß uns eine beschworene Aussage vorliegt, wonach Sie in einem Abstand von etwa zehn Minuten Chadwick über den ganzen Terrassenweg bis hinunter zum Strande gefolgt sein sollen."

„Diese Zeugenaussage entspricht nicht dem wirklichen Sachverhalt," erklärte Erik mit unerschütterlicher Ruhe. „Ich habe in jener Nacht den Terrassenweg überhaupt nicht betreten."

„Das versichern Sie unter Ihrem Eide?"

„Gewiß, denn es entspricht der Wahrheit."

„Zeuge, ich weise Sie nochmals darauf hin, daß uns eine direkt entgegengesetzte Aussage vorliegt. Ein anderer Zeuge will Sie dabei beobachtet haben, wie Sie hinter dem Anwalt her den Terrassenpfad hinunterschritten."

„Das ist unwahr."

„Kennen Sie eine Tropfsteingrotte, die sich auf halber Terrassenhöhe befinden soll?"

„Gewiß, ich saß oft genug darin. Gegen den Pfad wird die Bank durch einen Springbrunnen flankiert."

„Haben Sie in jener Nacht Grotte und Fontäne passiert?"

„Nein."

Der Butler Jack wurde in den Saal gerufen und dem Zeugen gegenübergestellt. Er schaute ihm keck in die Augen.

„Gewiß, Herr Doktor," sagte er, „Sie müssen das vergessen haben, aber Sie sind wirklich an mir vorüber- und hinter Mister Chadwick her den Terrassenweg hinuntergegangen."

„Das ist nicht wahr!" unterbrach ihn Erik schroff.

„Aber Herr Doktor, wie können Sie mich meineidig

Digitized by Google

machen wollen, wo ich doch die lautere Wahrheit spreche!“ ereiferte sich der Butler.

„Es ist nicht wahr!“ wiederholte Erik mit starker Stimme. „Ich stand wohl an die fünf Minuten oder länger im Laubengang, als ich draußen im Mondschein plötzlich eine weibliche Gestalt erblickte, die sich in gleicher Richtung nach dem Strand hinunterbewegte, aber den entgegengesetzten Terrassenpfad verfolgte, bis sie etwas oberhalb der Springbrunnenanlage, wo sich die beiden halbkreisartigen Wege vereinigen, den Strandpfad weiter hinuntereilte.“

„Auch von dieser Person wurden Sie nicht wahrgenommen?“

„Nein, obwohl dies möglich gewesen wäre, da ich in meiner Überraschung bis auf den Hauptweg herausgetreten war und von der Dame hätte gesehen werden müssen, wenn sie nicht in auffälliger Hast und ohne um sich zu blicken ihren Weg verfolgt hätte.“

„Schildern Sie das Aussehen der Dame und was sie angehabt hat.“

„Sie trug einen roten Automantel nebst Kapuze, der meiner — der Miß Connelly gehörte,“ verbesserte er sich, während flüchtige Röte in seine Wangen trat.

„Haben Sie die Dame im Automantel für Ihre damalige Braut gehalten?“

Erik zögerte einen kurzen Moment mit seiner Antwort. Dann erklärte er: „Well, aus den gestrigen Zeitungsberichten über die von Miß Fresham gemachten Aussagen weiß ich jetzt, daß sie es war, die ich in jener Nacht beobachtet habe. Damals stand ich indessen unter dem Eindrucke, daß ich Miß Connelly erblickte.“ Er stockte wieder. „Es ist mir ungeheuer peinlich, hier von einer jungen Dame, die meine ungeteilte Verehrung besitzt und der ich mit meinem damaligen Ver-

Digitized by Google

dacht unerhörtes Unrecht zugefügt habe, sprechen zu müssen. Aber ich kann nur wiederholen, daß ich damals glaubte, Chadwick habe meine Verlobte zu einer Zusammenkunft zu überreden vermocht, und da ich wußte, wie er schon Jahr und Tag zuvor als direkter Bewerber um ihre Hand hervorgetreten war, so wurde ich von Empfindungen bestürmt, deren ich heute nur mit dem Gefühl großer Beschämung gedenken kann."

„Die Eifersucht regte sich in Ihnen?"

„Ich muß es zugeben. Es mag sein, daß die stundenlang mir aufgezwungene Gesellschaft Chadwicks, sowie dessen auffälliges, unaufrichtiges Benehmen mich schon im voraus stark beeinflußt hatten. Entschieden aber überkam mich eine Erregung, wie ich sie nie zuvor in gleicher Stärke in mir verspürt hatte."

„Folgten Sie der Dame den Terrassenweg hinunter?"

„Nein, ich folgte ihr überhaupt nicht, sondern blieb, bestürmt von den widerspruchsvollsten Empfindungen, am oberen Terrassenende noch lange stehen, bis ich die Gestalt, vermeintlich also meine damalige Braut, unten am Strande verschwinden sah. Da siegte in mir das Verlangen, mich darüber zu vergewissern, ob es sich nur um einen Zufall handelte oder wirkliche Verabredung vorlag. Ich wendete mich nach dem Laubengang zurück, passierte den Jagdpavillon und gelangte bis zu der Stelle, wo der Seitenpfad auf den Strand mündet, schräg dem Aussichtskiosk gegenüber. Da jene Stelle etwas erhöht liegt, so hat man von ihr eine ziemlich freie Aussicht, sowohl über den Strand, als auch den sich zum Herrenhause ziehenden Terrassenweg hinauf. Mein Blick fiel auf eine schon weit oben den Pfad hinaufeilende Frauengestalt im roten Automantel, und in derselben Sekunde stieß ich

Digitized by Google

mit Chadwick zusammen. Sein Anblick genügte, um mir den Rest der Besinnung zu rauben, und wir kamen hart aneinander."

„Sie sollen sich an ihm tätlich vergriffen und ihn sogar mit dem Tode bedroht haben."

„Ich habe mich vergeblich auf die von mir gebrauchten Worte zu besinnen versucht," erklärte Erik. „Ich kann es mir selbst nicht verzeihen, daß ich mich damals so weit vergessen konnte. Aber der in mir lebendig gewordene Jähzorn war stärker als meine Willenskraft."

„Chadwick soll Ihnen damit gedroht haben, daß er dem Vater Ihrer damaligen Braut gewisse dunkle Punkte in Ihrer oder Ihres Vaters Vergangenheit am nächsten Morgen schonungslos enthüllen wollte, falls Sie sich nicht jeglichen Anspruchs auf Ihre Verlobte ehrenwörtlich begeben würden. Ist das richtig?"

Erik war bleich geworden. Die Qual, die die Zumutung in ihm erregte, im offenen Gerichtsaal über solche Dinge sprechen zu müssen, zeigte sich deutlich in seinen Mienen. Aus seinen Blicken jedoch sprach die Entschlossenheit eines Mannes, der nicht davor zurückschreckt, auch die letzte Konsequenz zu ziehen. „Das Angedenken meines guten Vaters ist heute noch unvergessen," begann er mit tönender Stimme. „Obwohl er bis zu seinem Tode an der Spitze eines der einflußreichsten Institute dieses Landes stand, starb er als armer Mann, sein blankes Ehrenschild stand allezeit so turmhoch erhaben über dem Geifer eines Menschen wie dieses Chadwicks —"

Mit mahnend erhobener Hand unterbrach der Distriktsanwalt den in Eifer Geratenen. „Zeuge, so ehrend für Sie selbst auch die Verehrung sein mag, die Sie dem Angedenken Ihres Vaters widmen, so haben wir es doch hier nur mit den Vorgängen zu tun, die

Digitized by Google

sich in der ersten Oktobernacht im Freehurster Parke abspielten. Welche Drohungen stieß Chadwick also gegen Sie aus?"

Erik zuckte unmutig mit den Achseln. „Darüber möchte ich am liebsten nicht weiter sprechen. Er erklärte, im Besitze gewisser Dokumente zu sein, aus denen hervorgehen sollte, daß mein Vater nicht immer der Ehrenmann war, für den er hier in New York galt. Seine daran geknüpften Drohungen erregten mich zuerst so furchtbar, daß in mir die undeutliche Erinnerung lebt, als hätte ich mich wirklich an ihm tätlich vergriffen. Doch bald überwog in mir der Ekel vor seiner Gesinnungsniedrigkeit. Ich ließ ihn stehen und ging nach dem japanischen Pavillon zurück."

„Trafen Sie mit Chadwick in jener Nacht nochmals zusammen?"

Mit dem Ausdruck kühlen Befremdens schaute Erik den öffentlichen Ankläger an. „Nach meinem Dafürhalten ist Chadwick höchstens eine halbe Stunde später ermordet worden," erklärte er dann. „Er kann also höchstens noch mit der Person, die seinen Tod verursacht hat, zusammengetroffen sein. Ich selbst begab mich nach dem Pavillon zurück, und da ich viel zu erregt war, um mein Lager aufsuchen zu können, so verlöschte ich bald darauf das Licht und setzte mich in einen Sessel, der im Schlafzimmer derartig stand, daß man von ihm aus durchs Wohnzimmer und die großen Fenster bis auf die bedachte Veranda hinausschauen konnte."

„Warum schildern Sie dies so ausführlich?"

„Weil ich mich für verpflichtet halte, ein gewisses Vorkommnis zu erwähnen, von dem ich aber selbst nicht behaupten kann, ob es nur das Produkt meiner erregten Sinne oder aber Wirklichkeit gewesen ist.

Digitized by Google

Ich muß nämlich im Sessel eingeschlafen sein, oder vielmehr hatte mich jener Halbschlaf überkommen, der das Bewußtsein für Zeit und Raum schwinden läßt, aber bei dem geringsten Geräusch zum Wiedererwachen führt. Mitunter muß ich auch die Augen geöffnet haben, und da war es mir, als sähe ich draußen auf der Veranda eine von langen weißen Gewändern umhüllte Frauengestalt, die ihr Gesicht gegen die Fensterscheiben preßte und zu mir ins Zimmer hineinzuschauen versuchte. Aber ich verspürte, wie gesagt, nicht die Kraft in mir, um aufstehen und mich über ihre Gegenwart vergewissern zu können."

„Sie glauben die Schwester des Zeugen Connelly wahrgenommen zu haben?"

„Nein, ich kann das nicht behaupten, wenn ich auch die Möglichkeit ebensowenig bestreiten kann, zumal Mister Connelly seine kranke Schwester in jener Nacht selbst im Parke erblickt haben will. Aber ich vermochte nicht ganz wach zu werden, sondern die Augen fielen mir immer wieder zu, bis ich einen dumpfen, schnell unterdrückten Aufschrei zu hören glaubte. Ich hatte auch das Gefühl, als fände auf der Veranda ein Handgemenge statt. Immerhin dauerte es auch dann vielleicht noch eine Minute, bis ich genügend wach geworden war, um mich aus dem Sessel erheben und auf die Veranda hinaustreten zu können. Aber dort konnte ich weder etwas sehen noch hören. Als ich einige Zeit vergeblich gelauscht hatte, begab ich mich ins Zimmer zurück, machte Licht und sah nach der Uhr. Es war drei Uhr, und ich entkleidete mich nun und legte mich zu Bett. Das ist alles, was ich über die Begebenheiten jener Nacht, soweit meine eigene Person mit ihnen in Verbindung steht, anzugeben weiß," schloß er mit einem tiefen Atemzuge.

Digitized by Google

Seine Aussagen waren von der Versammlung mit tiefem Schweigen aufgenommen worden. Ihr allgemeiner Eindruck, auch auf der Geschworenenbank, war indessen ein entschieden günstiger, man glaubte offenbar an ihre Wahrheit.

Frank Ramsay hatte sich bereits erhoben, um den Zeugen nunmehr ins Kreuzverhör zu nehmen, und der harte Ausdruck um seine Mundwinkel ließ darauf schließen, daß er weder Rücksicht noch Schonung walten zu lassen entschlossen war.

„Zeuge," wendete er sich an Erik, „Sie reisten bereits am 2. Oktober nach Europa?"

„Allerdings."

„Warum diese fluchtartige Überhastung?"

„Sie wählen einen falschen Ausdruck," erklärte Erik, indem er den jungen Anwalt mit verweisendem Blicke musterte. „Ich reiste aus ganz bestimmten Gründen so schnell wie möglich. Übrigens ging die ‚Mauretania' gerade an jenem Tage, und da ich meinen Entschluß ohnehin schon gefaßt hatte, so beeilte ich mich mit meinen Vorbereitungen, um noch Passage belegen zu können."

„Und wie lange blieben Sie in Europa?"

„Ich habe darüber schon Auskunft erteilt. Sobald ich im Pariser ‚Herald' las, daß der Chadwicksche Fall ein Nachspiel vor dem Schwurgericht finden würde, und man in dem heute Angeklagten den Mörder gefunden haben wollte, fuhr ich mit dem nächsten Schiffe wieder zurück."

„Finden Sie es nicht sonderbar, daß Ihre Heimatsliebe erst in dem Moment wieder erwachte, wo Sie aus der Zeitung erfuhren, daß man einem Dritten den hochnotpeinlichen Prozeß wegen Ermordung eines Mannes zu machen gedachte, mit dem Sie selbst

Digitized by Google

unmittelbar vor seinem Tode einen in Tätlichkeiten ausgearteten Wortwechsel hatten, in dessen Verlauf Sie ihn sogar mit dem Tode bedrohten?"

Die Stimme des Verteidigers klang höhnisch. Er hatte sich hoch aufgerichtet und maß den Zeugen mit herausfordernden Blicken, was im Saale nicht geringes Aufsehen hervorrief.

Doch obwohl dem also Angelassenen eine feine Zornesröte in die Wangen stieg, blieb er doch ruhig und höflich. „Die Sache sollte auch dem Verteidiger zu ernst sein, um sie durch billige Bühneneffekte zu entwürdigen," sagte er. „Ich betonte bereits, daß mich ganz bestimmte Gründe zu dieser plötzlichen Europareise bewogen haben, und die Verteidigung sollte schon aus Billigkeitsgründen mit einer Kritik meiner Handlungsweise wenigstens so lange warten, bis ich meine Aussagen beendet habe."

Ramsay biß sich auf die Lippen. Er hatte Erik von Anbeginn als einen Mann eingeschätzt, der sich weder verblüffen noch in die Enge treiben ließ, und er ärgerte sich im stillen über die erlittene Abfuhr, die er leicht zu vermeiden vermocht hätte.

„Dann machen Sie uns mit Ihren Beweggründen bekannt." Das klang sehr von oben herab, doch Erik quittierte nur mit einem kaum sichtbaren Achselzucken.

„Um damit zu beginnen," sagte er, „so machte mich eine Wahrnehmung stutzig, die ich im Laufe des 1. Oktober machen mußte. Als Chadwick am Vormittage zuvor unvermutet in Freehurst eingetroffen war, hatten Connelly und ich gerade allein auf der Veranda gesessen, während die beiden jungen Damen sich unten am Strande damit vergnügten, nach einer in der Bai verankerten Boje zu schießen. Chadwick hatte sich nicht erst förmlich anmelden lassen, sondern war ganz

Digitized by Google

plötzlich auf der Veranda erschienen und zu uns an den Tisch getreten. Wir waren beide überrascht, Connelly sogar derartig, daß es ihm zuerst völlig die Sprache verschlug und er dem Anwalt kaum die Hand reichen konnte. Chadwick trug eine lederne Aktentasche unter dem Arme, außerdem führte er einen schwarzen Handkoffer mit sich. Die Aktentasche legte er auf den Tisch, öffnete sie halb, ließ eine ganze Anzahl dokumentartiger Papiere sehen und meinte lachend, daß er wahrlich nicht zum Vergnügen seinen Pariser Aufenthalt unterbrochen habe, sondern mit Connelly wichtige Verhandlungen pflegen müßte, was aber bis zum Nachmittag Zeit habe, wie er hinzusetzte, denn vorläufig dränge es ihn, die Damen, deren helle Gewänder er vom Strande heraufschimmern sähe, zu begrüßen und mit ihnen sein Glück im Revolverschießen zu erproben."

„Um was für Dokumente handelte es sich?" erkundigte sich der Verteidiger und nahm eine Liste zur Hand. „Hier haben wir ein vom Coroner angefertigtes Verzeichnis aller Habseligkeiten, die sich in Chadwicks Besitz gelegentlich seines für ihn so verhängnisvollen Besuches in Freehurst befunden haben, aber darin wird weder eine Aktentasche noch das Vorhandensein irgendwelcher Dokumente erwähnt."

„Das spurlose Verschwinden dieser Aktentasche fiel mir ebenfalls auf," fuhr Erik gelassen fort, „freilich erst später, als ich Freehurst bereits verlassen hatte. Da kam es mir zum Bewußtsein, daß ich doch während der ganzen Amtierung des Coroners dabei gewesen und die Richtigkeit des von ihm gefertigten Verzeichnisses sämtlicher Nachlaßstücke des Toten, ehe es dem Protokoll einverleibt wurde, mit meiner eigenen Unterschrift bescheinigt hatte."

Digitized by Google

„Da sind also an jenem Tage in Freehurst verschiedene Gegenstände an verschiedenen Orten entwendet worden," hob Ramsay hervor. „Ihnen selbst die beiden Fundstücke aus einer Schreibtischschublade im japanischen Pavillon und die mit Dokumenten gefüllte Aktentasche Chadwicks vermutlich aus dessen Schlafzimmer?"

„Vermutlich!" wiederholte Erik, absichtlich nicht auf den ironisch gefärbten Stimmklang des Verteidigers achtend.

Doch Ramsay ließ nicht locker. „Finden Sie es da nicht wiederum sonderbar, daß auch das Dokument mit verschwand, dessen Inhalt Sie in der Achtung Connellys und Ihrer damaligen Braut derartig herabsetzen sollte, um zu Ihrer Entlobung zu führen?"

„Darauf bedarf es wohl keiner Antwort," erklärte Erik, ohne eine Miene zu verziehen, „denn derartige Fragen richten sich von selbst."

„Sie sind ja recht selbstbewußt, Zeuge! Oder sollte das Dokument etwa doch nicht mitverschwunden sein? Man möchte dies beinahe annehmen, weil Ihre Verlobung noch am nämlichen Tage in die Brüche ging."

„Darauf kann ich nicht antworten, da ich nichts darüber anzugeben weiß."

„Aber Tatsache ist doch jedenfalls, daß Ihre Verlobung zurückging?"

„Halten Sie es für taktvoll, fortwährend Privatsachen aufs Tapet zu bringen?"

Nun bekam Anwalt Ramsay einen roten Kopf. „Ich habe keine Veranlassung, mir von dem Zeugen eine Vorlesung über den guten Ton halten zu lassen."

„Schaden kann es Ihnen auf keinen Fall."

„Sie werden anmaßend, Zeuge."

„Bitte um Entschuldigung, ich kopierte nur den

Digitized by Google

von Ihnen angeschlagenen Ton, und sehr zu meiner Beschämung beweist mir Ihre Kritik, wie unangebracht er ist."

Im Zuhörerraum wurde wieder gekichert, was den Richter zu einigen kräftigen Gabelschlägen veranlaßte. Er warf ein: „Wir wissen bereits vom Zeugen Connelly, daß beide Herren sich gegenseitig im Verdacht der Täterschaft hatten. Darüber kam es zu einer erregten Auseinandersetzung, die den schließlichen Abbruch der bisher gepflogenen Beziehungen nach sich zog. Die Verteidigung sollte lieber den Gang der Verhandlungen zu beschleunigen suchen, statt ihn durch überflüssige Fragen aufzuhalten."

Frank Ramsay blickte den Richter, dessen verweisender Ton ihm gründlich mißfiel, gereizt an, doch er schluckte eine scharfe Bemerkung hinunter und wendete sich wieder an Erik. „Wird es dem Zeugen endlich anzugeben belieben, welch tiefsinnige Erwägungen ihn zu seiner so überraschend plötzlichen Europafahrt veranlaßt haben?"

Wieder ignorierte Erik die aggressive Weise des jungen Verteidigers. „Meine Menschenkenntnis sagte mir, daß Chadwick seinen Pariser Aufenthalt nicht nur aus dem Grunde Hals über Kopf abgebrochen haben konnte, um Miß Connelly, die ihm schon einmal auf seine Werbung um ihre Hand einen Korb gegeben, zu bewegen, ihre Verlobung mit mir rückgängig zu machen. Chadwick, den ich schon von früher her kannte, erschien mir am Tage vor seinem plötzlichen Ende eigentümlich zerfahren und nervös, er war gezwungen lustig und sein Benehmen ganz das eines Mannes, der an irgend einem geheimen Kummer schwer trägt und sich dies nach außen hin nicht anmerken lassen will."

„Das vermuten Sie nur, Zeuge?"

Digitized by Google

„Allerdings.“

„Nun, man vermutet manches, was man schwerlich beweisen könnte.“

„Ganz gewiß, denn wenn auch meine angeborene Höflichkeit mich in dem Verteidiger trotz der von ihm beliebten Zwischenbemerkungen einen intelligenten Menschen vermuten läßt, so dürfte mir der Nachweis hierfür sicherlich sehr schwer fallen.“

Der Hieb saß. Selbst in das steinern unbewegliche Gesicht des Richters stahl sich ein flüchtiges Lächeln, doch im nächsten Moment stillte er durch um so energischeres Aufschlagen mit der Gabel die Heiterkeit im Saale, und Erik fuhr in seiner Aussage fort.

„Nach meinem Dafürhalten mußte Mister Connelly, falls er nicht selbst der Täter war, entweder die schuldige Person genau kennen und hatte aus nur ihm bekannten Gründen die Spuren der Tat zu verwischen gesucht, oder aber es kam überhaupt kein Bewohner von Freehurst in Frage. Der Gedanke an die letzterwähnte Möglichkeit brachte mich zu der weiteren Vermutung, daß Chadwicks unverhofft frühzeitige und im Widerspruch mit seinen ursprünglichen Reiseplänen stehende Heimkehr von Europa eine unfreiwillige gewesen war und er dadurch drohenden Verwicklungen hatte aus dem Wege gehen wollen. Ich brauche über das Privatleben des Toten nichts zu äußern, denn es ist gerichtskundig, daß er in zahlreiche Liebeshändel verwickelt war und sich dabei nicht immer als Gentleman benommen hat. Der Verdacht befestigte sich rasch in mir, daß eine unverweilte Nachfrage an den Orten, wo Chadwick vor seiner überstürzten Heimfahrt zuletzt geweilt, vielleicht nicht nur Licht über deren Beweggründe, sondern auch über die wahren Ursachen seines jähen Endes verbreiten könnte. Das war der ent-

Digitized by Google

scheidende Grund, der mich nach Paris reisen und dort der Hilfe einer bewährten Detektivagentur bedienen ließ."

„Sie leiteten also eine Untersuchung auf eigene Faust ein?" fragte Ramsay, der nun interessiert genug war, um seine vorige Ironie zu unterlassen. „Nun, konnten Sie oder Ihre Detektivagentur irgend etwas von Belang feststellen, das Licht in das trostlose Dunkel dieses Falles zu bringen verspricht?"

Wieder herrschte jene beängstigende Stille im Saal, die förmlich das Herzklopfen vernehmlich werden ließ.

Allgemein gewahrte man, wie der Zeuge von seiner stoischen Gemütsruhe verlassen zu werden begann, er rückte im Sessel hin und her und zeigte auch sonst Spuren unverkennbar großer Gemütserregung. „Ich komme jetzt zum peinlichsten Teil meiner Aufgabe," erklärte er zögernd. „Doch so sehr es mir auch widerstrebt, mit dieser Sache den Namen einer jungen Dame, die ohnehin schon überschwer durch den gegenwärtigen Prozeß hat leiden müssen, zu verquicken, so muß ich doch eine Kabeldepesche, die mir heute früh hier im Gerichtsgebäude, unmittelbar vor Sitzungsbeginn, übermittelt wurde, zur Kenntnis des Gerichtshofs bringen." Er zog seine Brieftasche heraus und entnahm ihr ein kleines weißes Kuvert mit blauem Aufdruck, behielt es aber in der Hand, während er fortfuhr: „Da ich rechtzeitig zu Beginn der Verhandlungen wieder hier eintreffen wollte, konnte ich nicht lange genug in Europa bleiben, um das Endergebnis der von der Detektivagentur angestellten Untersuchung abzuwarten. Dies wird mir nun hier durch die Depesche gemeldet. Zu deren Verständnis muß ich noch vorausschicken, daß Chadwick den ganzen letzten Winter über und bis spät in den Sommer hinein, kurze Reisen nach unserem

Digitized by Google

Kontinent abgerechnet, sich abwechselnd in Paris oder an der Riviera aufgehalten hat. In demselben Pariser Hotel, das er zu seinem Absteigequartier gewählt, wohnte auch eine Lady mit ihrer Tochter, die fast ausschließlich in seiner Gesellschaft gesehen wurde. In Paris führte diese Tochter den Namen ihrer Mutter, einer Frau Jones. Wenn die Tochter aber, was häufig vorkam, in Gesellschaft des Anwalts die Riviera aufsuchte, so figurierte sie in den Fremdenbüchern der Nizzaer Hotels als Mistreß Thomas Chadwick."

Anwalt Ramsay lächelte spöttisch. „Chadwick ist noch von keiner Seite als Tugendapostel hingestellt worden, und es gibt —"

Mit entschiedener Handbewegung unterbrach ihn Erik. „Es handelt sich hier, wie ich jetzt weiß, um eine bisher hochgeachtete junge Dame aus der besten New Yorker Gesellschaft — und diese junge Dame weilte noch bis Mitte September zusammen mit Chadwick als dessen Gattin in einem der großen Hotels in Nizza. Von dort begab sie sich nach Boulogne, traf dort mit ihrer Mutter zusammen und schiffte sich mit dieser auf einem der großen Amerikadampfer ein. Das alles wußte ich schon vor meiner Abreise von Paris, nur der wirkliche Name von Mutter und Tochter fehlte noch. Und diesen meldet mir das heutige Kabeltelegramm."

„Und wie lautet der Name dieser jungen Lady, die in dem uns beschäftigenden Prozesse bereits figuriert haben soll?" fragte der Verteidiger, der plötzlich sehr ernst geworden war, unter der atemlosen Spannung der den Saal erfüllenden Menge.

„Der Name der jungen Dame, die mit ihrer Mutter sofort nach ihrer Rückkehr in der letzten Septemberwoche zum Besuch in Freehurst eintraf —"

Digitized by Google

„In Freehurst?“ fragten Verteidiger und Distriktsanwalt wie aus einem Munde.

Erik war totenbleich geworden. Es war ihm anzusehen, wie schwer ihm jedes weitere Wort wurde. „Ich muß es Miß Nellie Fresham zu erklären überlassen, warum sie an der Riviera sich als Gattin Chadwicks ausgab, denn von ihr spreche ich.“

Ein schriller Aufschrei wurde auf einer der letzten Bänke des Zuhörerraumes hörbar. Eine ältliche Dame war in Ohnmacht gefallen. Wie sich herausstellte, handelte es sich um die alte Frau Fresham, Nellies Mutter, die beim Lautwerden des Namens ihrer Tochter bewußtlos zusammengebrochen war.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die Sitzung mußte unterbrochen werden. Der im Saal anwesende Coroner kam der Ohnmächtigen zu Hilfe, und eine Anzahl Damen aus dem Zuhörerraume unterstützten ihn bei seinen Wiederbelebungsversuchen. Man brachte sie in das Privatzimmer des Richters und legte sie dort auf das Sofa. Eine Weile galt ihr Zustand geradezu für kritisch, und erst nach Verlauf einer bangen halben Stunde konnte der Coroner, dem Erik freiwillig assistierte, die beruhigende Erklärung abgeben, daß der Herzkrampf nachgelassen habe, keine unmittelbare Lebensgefahr mehr vorläge und die Leidende nach dem Bellevuehospital überführt werden könnte.

Die Kunde von dem Vorfall war auch in den Zeugenwarteraum gedrungen, wo Nellie unter Aufsicht einer Polizeimatrone ihres Aufrufs harrte. Sie geriet außer sich vor Schmerz, und dieser steigerte sich bis zu Ausbrüchen wilder Verzweiflung, als ihr vom Richter

Digitized by Google

nicht gestattet wurde, sich zu ihrer Mutter zu begeben. Sie wollte sich selbst dann noch nicht beruhigen lassen, als ihr tröstend mitgeteilt wurde, daß ihre Mutter sich bereits wieder erholt habe und nun in wohltätigem Schlummer liege, aus dem sie unter keinen Umständen geweckt werden dürfte, sollte nicht ein in seinen Folgen vielleicht verhängnisvoller Rückschlag eintreten.

Nicht weniger erregt als Nellie gebärdete sich der Angeklagte, der sich bis dahin an diesem Verhandlungstage ziemlich zurückhaltend benommen hatte. Sein Verteidiger hatte Mühe, ihn zu beschwichtigen, immer wieder sprang er vom Stuhle auf, dies vollends, als der Gerichtsclerk auf richterliches Geheiß in das wirre Stimmendurcheinander die Aufforderung geschrieen hatte: „Nellie Fresham vor die Schranken!“ Kaum wurde Slotery der Geliebten ansichtig, die sich matt und hinfällig auf den Arm der sie nach dem Zeugenstuhl geleitenden Polizeimatrone stützte, als er auch schon Miene machte, ihr den Weg zu vertreten und sie zur Rede zu stellen. Man hielt ihn jedoch gewaltsam auf seinem Platze zurück, und Nellie, die das Taschentuch vor die Augen gepreßt hatte und vor sich hin schluchzte, gewahrte ihn gar nicht.

Das Wiederauftauchen der abermals in tiefes Schwarz Gekleideten auf der erhöhten Plattform genügte, um dem lärmvollen Durcheinander im Saale mit einem Schlage ein Ende zu bereiten.

Gestützt von der Matrone nahm Nellie, an allen Gliedern zitternd und eine Mischung von wilder Angst und Verzweiflung in den Mienen, im Zeugenstuhle Platz. Ihrem ganzen Wesen war anzumerken, daß sie bereits wußte, welch schwerwiegende Enthüllung über ihre Person gemacht worden war. Sie schaute weder rechts noch links und vermied es auch ängstlich,

Digitized by Google

dem Blicke des dicht vor sie hin tretenden öffentlichen Anklägers zu begegnen.

„Zeugin," begann der Distriktsanwalt in einem Tone, der sich schroff von der rücksichtsvollen Zurückhaltung, die er bisher ihr gegenüber an den Tag gelegt hatte, unterschied, „Sie haben zu Beginn Ihrer Aussagen gestern eidlich gelobt, die reine Wahrheit zu sagen, und nichts als die Wahrheit. Zugleich hat man Sie auf die Bedeutung des Eides und die auf Begehung eines Meineids gesetzten Strafen ausdrücklich hingewiesen. Räumen Sie das ein?"

Nellie nickte unmerklich.

„Nun gut, dann fordere ich Sie hiermit auf, mir Ihren wirklichen Namen zu sagen."

„Nellie Presbytt Fresham."

„Das ist Ihr Mädchenname. Aber es wird behauptet, daß Sie sich in gewissen Nizzaer Hotels einen anderen Namen beigelegt und sich gleichzeitig auch als verheiratete Frau ausgegeben haben. Trifft dies zu, so haben Sie unter Ihrem Eide unwahre Angaben gemacht."

Nellie ließ das Kinn noch tiefer auf die Brust herabsinken, sie bewegte die Lippen, brachte aber keinen Ton hervor.

„Antworten Sie, Zeugin, haben Sie sich in Nizza als die Gattin des Anwalts Thomas Chadwick ausgegeben?"

Wiederum bewegte sie die Lippen, ohne sprechen zu können. Dann schluchzte sie verzweifelt auf und barg das Gesicht in den Händen. „O, das ist ja so fürchterlich! Warum quälen Sie mich so! Ich wollte, ich wäre tot!"

„Geben Sie mir auf meine Frage Antwort, Zeugin!" drängte der Distriktsanwalt.

Digitized by Google

„Das ist zuviel! — Ich habe schon so schwer an meiner Schmach getragen, als ich dachte, daß niemand darum wüßte, und nun — nun soll ich vor aller Welt bekennen! Und meine arme, ahnungslose Mutter — mein Gott, der Schreck hat sie vielleicht getötet! Ich muß zu ihr, sie um Vergebung bitten! Ach, laßt mich zu ihr!“

Mit großer Entschiedenheit mußte sie die Polizeimatrone, die neben ihr stehen geblieben war, im Sessel niederhalten. Nellie hatte das Taschentuch zwischen die Lippen gepreßt und riß nun mit den Zähnen ganze Stücke daraus, ihre Blicke irrten hilflos durch den Saal; dann als sie dem düster sie anstarrenden Augenpaar des Angeklagten begegnete, streckte sie unter neuem wehen Aufschluchzen die Hände nach ihm aus. „O Ben, ich habe schlecht an dir gehandelt, kannst du mir verzeihen?“ rief sie.

Doch Ben Slotery hätte ihr auch nicht geantwortet, wenn sich eben nicht die Stimme des Richters vernehmlich geltend gemacht hätte. Etwas wie Erstarrung hatte ihn überkommen, er saß halb in seinen Stuhl zurückgelehnt und blickte sie mit einem Ausdruck in den fahlen Mienen an, als sähe er sie zum ersten Male in ihrer wahren Gestalt, und sei all das, was er bisher in ihr zu erblicken geglaubt, nichts anderes als die Ausgeburt seiner überschwenglichen Dichterphantasie gewesen, als sei es ein fremdes Weib, das nur die Züge der Heißgeliebten trug, sonst aber nichts mit ihr gemein hatte.

„Zeugin, Sie machen sich durch längeres Schweigen der Nichtachtung des Gerichts schuldig!“ erklärte der Richter nun, nachdem es ihm endlich gelungen war, im Saale Ruhe herzustellen, so daß er sich verständlich machen konnte. „Beantworten Sie die Ihnen gestellte Frage.“

Digitized by Google

Bei seinem strengen Tone zuckte Nellie wie ein gescholtenes Kind zusammen. „Ich will ja alles sagen," stammelte sie gebrochen.

„Dann frage ich Sie nochmals, ob Sie sich als Gattin Chadwicks ausgegeben haben?" fragte der öffentliche Ankläger wieder.

„Ja, ich — ich glaubte, seine Frau zu sein," hauchte die Zeugin.

„Sie glaubten, seine Frau zu sein? So etwas muß man doch wissen, Zeugin."

„Ich — ich glaubte es auch zu wissen — bis zu jenem schrecklichen Tage."

„Von welchem Tage sprechen Sie?"

„Als — als Chadwick nach Freehurst kam."

„Ich sehe schon, daß ich Sie der Reihe nach befragen muß," meinte der öffentliche Ankläger, milder durch ihre sie dem völligen Zusammenbruche nahebringende Erregung gestimmt. „Haben Sie Chadwick geheiratet?"

„Ja, aber —"

Sie brach jäh ab, als von Ben Sloterys Lippen ein dumpfer Wehelaut kam. Erschrocken streifte ihn ihr flackernder Blick, doch er sah es nicht, denn er hatte die Arme auf den Tisch gelegt und darin das Gesicht verborgen.

„Sie räumen also ein, denselben Anwalt Chadwick, mit dessen gewaltsamem Tode wir uns hier zu befassen haben, geheiratet zu haben?" fragte der Distriktsanwalt mit erhobener Stimme.

Sie nickte nur.

„Wie kommt es, daß Sie trotzdem Ihren Mädchennamen weiterführten und selbst Ihre vertrautesten Freunde von Ihrem Verheiratetsein nichts ahnten? Oder haben Sie in Freehurst jemand davon Mitteilung gemacht?"

Digitized by Google

Nellie hob abwehrend beide Hände. „Nein, o nein, davon ahnte niemand etwas. Nur Chadwick und ich selbst wußten darum, nicht einmal meine Mutter."

„Sie behaupten also, eine heimliche Ehe mit Chadwick eingegangen zu sein?"

Wieder nickte sie bloß.

„Wo wurde die Ehe vollzogen?"

„Vor einem Friedensrichter in Patterson im Staate New Jersey."

„Wann?"

„Das ist nun über ein Jahr her — genau am letzten Tage vor unserer Abreise nach Europa."

Sofort stellte der öffentliche Ankläger einen Antrag auf schleunige Ladung des betreffenden Friedensrichters. Der Verteidiger widersprach. Da Patterson in New Jersey, also in einem anderen Staate liegt, so ließ die schwerfällige und veraltete amerikanische Gesetzgebung keine direkte Ladung zu, eine solche konnte vielmehr nur durch Vermittlung der Gouverneure der beiden in Betracht kommenden Bundesstaaten bewirkt werden, was die Zustellung im günstigsten Falle um eine Woche verzögern mochte.

„Ich trage mein Heiratszertifikat bei mir," erklärte Nellie, die ängstlich auf das Hin und Her der vorgebrachten Meinungen gelauscht hatte. „Chadwick verlangte mir den Schein ab, den ich vom Friedensrichter sofort nach unserer Trauung eingehändigt bekommen hatte, und da ich fürchtete, Chadwick könnte mir ihn abnehmen, trug ich ihn in einem Ledertäschchen auf der Brust."

Die Gerichtsmatrone war ihr bei der Erlangung des Dokuments behilflich, und aus ihm wurde festgestellt, daß Anwalt Chadwick und die Zeugin, die sich beide als ledig ausgegeben, am 14. Oktober des ver-

Digitized by Google

gangenen Jahres miteinander die Ehe eingegangen waren.

„Warum heirateten Sie den Anwalt heimlich? Sie waren doch mit dem heute Angeklagten so gut wie verlobt.“

„Damals hatten wir schon miteinander gebrochen.“

„Ich dachte, der Bruch wäre erst in der uns hier beschäftigenden Nacht geschehen?“

„Nein, da wiederholte ich Ben — Mister Slotery nur, was ich ihm schon ein Jahr früher gesagt hatte.“

„Aber bei Ihrer gestrigen Vernehmung sagten Sie doch aus, daß Chadwick bei Ihrer Mutter um Ihre Hand angehalten habe, und daß Sie dem Angeklagten später davon Mitteilung gemacht hätten.“

„Gewiß, das tat ich auch, denn ich hatte nicht den Mut, ihm die ganze Wahrheit zu sagen,“ stammelte Nellie.

Der Distriktsanwalt beobachtete sie kopfschüttelnd. „Aber das ist doch sehr unwahrscheinlich, Zeugin. Wie sollte Chadwick dazu gekommen sein, um die Hand seiner ihm längst angetrauten Frau bei deren Mutter anzuhalten — und daß er dies getan hat, wissen wir aus den Aussagen eines anderen Zeugen.“

Nellie mußte wiederholt schlucken, ehe sie zum Sprechen ansetzen konnte. „Ich muß wohl alles sagen?“ lispelte sie.

„Selbstverständlich. Zunächst aber berichten Sie uns einmal, wie Sie überhaupt dazu gekommen sind, mit Chadwick eine heimliche Ehe einzugehen.“

„Das geschah auf seinen eigenen Wunsch.“

„Wo hielt er denn um Ihre Hand an?“

„In Freehurst, wo wir schon seit Jahren den Frühherbst zu verbringen pflegen — Mama und ich nämlich.“

„Also auf der Connellyschen Besitzung?“

Digitized by Google

Nellie nickte. Sie schielte wieder nach Ben, doch dieser hielt noch immer das Gesicht verborgen, und nur ein gelegentliches dumpfes Aufseufzen gab Kunde von dem Sturme in seiner Seele. „Mister Slotery hatte mich damals unausgesetzt mit Vorschlägen gequält, ich sollte ihn heimlich heiraten. Als mir nun meine Mutter immer zudringlicher zusetzte und Mister Chadwick mir eines Abends ganz plötzlich seine Hand antrug, da —"

„Warten Sie einmal, Zeugin," unterbrach sie der Staatsanwalt und wendete sich an Erik, der in der vordersten Zeugenbank saß. „Sagten Sie vorhin nicht aus, Zeuge Pettit, daß Chadwick sich im vorigen Herbst vergeblich um Miß Connellys Hand beworben habe?"

Statt seiner antwortete der Bankier selbst, der nur wenige Sitze von ihm entfernt seinen Platz eingenommen hatte. „Chadwick hielt um die Hand meiner Tochter am 10. Oktober vorigen Jahres an, wurde aber von ihr zurückgewiesen."

„Das wäre also nur wenige Tage früher gewesen, als Sie sich heimlich mit ihm trauen ließen, Zeugin?" wendete sich der Distriktsanwalt wieder an Nellie.

„Ich erfuhr erst später, daß Chadwick sich gleichzeitig um die Hand meiner Freundin beworben hat. Mir sagte er, daß — daß er nur mich liebte und sich das Leben nehmen müßte, wenn ich ihn nicht erhörte." Sie war rot und rasch wieder bleich geworden. „Er sagte mir, daß er aus wichtigen geschäftlichen Rücksichten eine heimliche Heirat, um die nur er und ich wüßten, vorziehen würde — und ich war damit einverstanden. Ich befand mich damals in einer verzweifelten Stimmung. Meine Mutter setzte mir tagtäglich mit immer schlimmeren Vorwürfen zu, und ich hatte mein in Ben — in Mister Slotery gesetztes Vertrauen völlig

Digitized by Google

eingebüßt, Chadwick aber war so liebenswürdig, und ich dachte mir, wenn ich doch nicht glücklich werden könnte, so wäre ich doch wenigstens als seine Frau gut versorgt und Mama hätte auch einen sorglosen Lebensabend. Auch drängte es mich, einen Strich durch das aussichtslose Verhältnis mit Slotery zu machen. Ich hatte einmal gelesen, daß nur ein großer Schmerz einen wirklichen Dichter hervorbringen könnte und da — nun ja, da dachte ich, wenn er erst weiß, daß er mich verloren hat, dann wird er sich zu einer großen Tat aufraffen, wenn er wirklich den Beruf zum Dichter in sich hat und —"

Sie stockte, denn der Angeklagte hatte den Kopf plötzlich erhoben und starrte sie nun mit verzerrten Mienen hohnvoll an. Ein kurzes, häßlich klingendes Lachen kam von seinen Lippen, dann wendete er ihr den Rücken zu, stützte das Kinn in die Hand und starrte finster brütend vor sich hin.

„Lassen Sie sich nicht unterbrechen, Zeugin," mahnte der Distriktsanwalt. „Sie gingen auf Chadwicks Vorschlag vermutlich um so bereitwilliger ein, als Sie sich nicht recht getrauten, Slotery von Ihrer Herzenswandlung zu unterrichten?"

Nellie nickte lebhaft. „Ja, ich — ich hatte nicht den Mut, ihm durch eine öffentliche Verheiratung wehzutun. Darum ging ich auch auf Mister Chadwicks Vorschlag gerne ein, und wir ließen uns nachmittags trauen, während Mama glaubte, daß ich in New York noch einige Besorgungen vor unserer Abreise erledigte."

„In Europa trafen Sie dann mit Ihrem nunmehrigen Gatten zusammen?"

„Ja — zuerst in Paris, und dann hatte ich eine verheiratete Freundin in Nizza, zu der fuhr ich immer zu Besuch, wie Mama meinte, aber in Wirklichkeit

Digitized by Google

war meine Freundin mit ihrem Manne auf einer Reise um die Welt begriffen."

„Ihre Mutter merkte also nicht das geringste?"

„Nein, ich drang wohl oft in Chadwick, mir doch zu gestatten, mich Mama zu offenbaren, denn unser Verhältnis demütigte mich immer mehr, besonders seit einem schrecklichen Vorfall im Hotel d'Angleterre in Nizza, aber er wollte nichts davon wissen."

„Um was für einen Vorfall handelte es sich?"

„Muß ich das auch sagen?" stammelte die Zeugin.

„Es liegt entschieden in Ihrem eigenen Interesse, wenn Sie nichts verschweigen, was Licht in diese sehr der Aufklärung bedürftige Angelegenheit bringen kann," belehrte sie der Distriktsanwalt. „Was ereignete sich also in dem Hotel?"

„Chadwick wurde von einer fremden Dame tätlich angegriffen."

„Wie soll ich das verstehen? Eine fremde Dame beleidigte Chadwick? Hatte er ihr denn dazu Veranlassung gegeben?"

„Ich weiß es nicht. Ich war schon einen Tag vorher aus Paris eingetroffen, während Chadwick direkt von New York kam, und wir hatten unser Zusammentreffen im Hotel d'Angleterre zuvor verabredet gehabt. Kaum eine Stunde, nachdem Chadwick gekommen war, wollten wir gemeinschaftlich nach Monte Carlo fahren. Als wir die Hotelhalle passierten, vertrat uns plötzlich eine fremde Dame den Weg. Sie war ebenso wie ich dicht verschleiert, hatte wohl ebenso ein Auto benützt, wie wir eines benützen wollten. Der ganze Zwischenfall war so schrecklich demütigend, daß ich —"

„Was trug sich zu?"

„Die fremde Dame mußte auf uns gewartet haben, denn kaum war sie unserer ansichtig geworden, als sie

Digitized by Google

auch schon auf Chadwick zusprang und ihn mit ihrem Sonnenschirme mitten ins Gesicht schlug. ‚Habe ich dich endlich ertappt, du Nichtswürdiger!‘ schrie sie so laut, daß sich sofort eine dichte Menschenmenge um uns versammelte. ‚Ich werde dich lehren, deine Frau zu vernachlässigen und dein Geld mit anderen zu vertun!‘ Und dabei schlug sie fortwährend auf Chadwick los. Endlich mischte sich das Hotelpersonal ein und trennte uns. Chadwick war mindestens so erschrocken wie ich, denn er zitterte am ganzen Leibe, aber er war geistesgegenwärtig genug geblieben, um mich nach einem Seitenportal zu ziehen, wo immer Autos zu halten pflegen. In eines davon schob er mich und befahl dem Chauffeur, mich nach einem anderen Hotel zu fahren. Dort sollte ich im Lesezimmer auf ihn warten. Als er sich etwa eine halbe Stunde später dort einfand, war er schon wieder ruhig und erzählte mir lächelnd, daß es sich um eine Wahnsinnige handle, die seine Frau zu sein sich einbilde und ihn schon wiederholt belästigt habe. Aber er habe nunmehr dafür gesorgt, daß sie uns nicht nochmals zu behelligen vermöchte. Wir blieben in dem anderen Hotel noch mehrere Tage. Aber Chadwick war anders als sonst, er ließ mich viel allein, und aus seinem ganzen Wesen mußte ich entnehmen, daß er geheime Sorgen hatte.“

„Brachten Sie über seine Angreiferin etwas weiteres in Erfahrung?“

„Nein, ich hörte nichts mehr von ihr, bekam sie auch nicht wieder zu Gesicht.“

„Sie beruhigten sich bei der Ihnen von Chadwick gegebenen Erklärung?“

„Ja, sie schien mir ganz einleuchtend zu sein. Allerdings wurde ich seither doch eine gewisse Angst nicht

Digitized by Google

mehr los. Etwa eine Woche später kehrte ich zu meiner Mutter nach Paris zurück."

„Wann trug sich der Vorfall im Hotel d'Angleterre zu?"

Sie dachte einen Moment nach. „Ich glaube, daß es Ende März war."

„Sie begaben sich später nochmals nach Nizza?"

„Ja — im September. Aber nur auf wenige Tage, denn —"

„Nun?" fragte der öffentliche Ankläger erwartungsvoll, als sie sich verwirrt unterbrach.

„Wir — nun ja, wir hatten einen Wortwechsel miteinander, Chadwick teilte mir mit, daß er Verluste gehabt hätte, und er fragte mich, ob ich mir von meiner Mutter nicht in unauffälliger Weise eine kleinere Summe, wie er es ausdrückte — dabei sprach er aber von zwanzigtausend Dollar —, verschaffen und sie ihm zur Verfügung stellen könnte. Das war mir natürlich unmöglich, denn wenn ich auch mit Geldsachen nur wenig vertraut bin, so wußte ich doch, daß es Mama schwer genug fiel, immer die Hotelrechnung pünktlich zu zahlen. Aber das wagte ich ihm natürlich nicht zu sagen, denn er meinte, daß Mama sehr wohlhabend sein müßte. Das sollte ihm, wie er behauptete, Connelly, der Mamas Vermögen verwaltet, selbst gesagt haben."

Sie schaute wie hilfeheischend nach dem Platz des Bankiers, der sie zunächst überrascht anblickte, dann aber matt lächelte.

Connelly erhob sich auf einen Wink des Distriktsanwalts. „Ja, es fällt mir ein, daß am gleichen Abend, wo ich ihm im Auftrage meiner Tochter schonungsvoll deren Absage auf seinen ihr gemachten Heiratsantrag beibrachte, das Gespräch zufällig auch auf Mistreß Fresham

Digitized by Google

und deren Tochter kam, die damals beide auf Besuch in Freehurst weilten. Erinnere ich mich richtig, so fragte mich Chadwick in einer mich damals scherzhaft anmutenden Weise, ob bei Mistreß Fresham viel zu holen sei, und ich antwortete ihm ausweichend, da ich grundsätzlich keine Auskünfte über meine Kunden erteile, aber gleichfalls scherzhaft, daß sich die Welt in der Beurteilung ihrer Vermögensverhältnisse entschieden irre und ein tieferer Einblick manchen überraschen dürfte. Vielleicht hat das Chadwick damals mißverstanden und Miß Fresham für eine reiche Erbin gehalten, anders kann ich mir sein rasches Werben um ihre Hand nicht erklären."

„Wollen Sie damit zum Ausdruck bringen, daß es Chadwick um eine Geldheirat zu tun war?"

„Ja, leider muß ich das von ihm annehmen, seitdem ich weiß, daß er alle Welt über seine Finanzlage zu täuschen verstanden hat. Sein Nachlaß ist stark überschuldet. Schon aus diesem Grunde, und weil er bei verschiedenen Banken, darunter auch der meinigen, sein Guthaben stark überzogen hat, halte ich trotz aller hier zutage geförderten Beweise einen Selbstmord immer noch für sehr wahrscheinlich."

Der Distriktsanwalt wehrte leicht mit der Hand ab. „Ich danke Ihnen," sagte er förmlich und wendete sich wieder an Nellie, die erschöpft im Zeugenstuhl saß.

„Chadwick war also Ihr Gatte. Wie kommt es nun, daß Sie gestern aussagten, Sie seien durch seine plötzliche Ankunft in Freehurst überrascht worden? Wußten Sie denn nicht um sein Kommen?"

Nellie schüttelte verneinend den Kopf. „Nein, er wollte bis Ende Oktober in Europa bleiben. Wie er mir an jenem Tage sagte, war er auch nicht freiwillig

Digitized by Google

gekommen, sondern eine bittere Notwendigkeit hatte ihn übers Meer heimgetrieben."

„Sie hatten mit Chadwick am Tage seines Eintreffens in Freehurst eine geheime Aussprache?"

„Ja."

„Wann? Etwa um Mitternacht und unten am Strande?"

Frank Ramsay hatte der neuesten Wendung, die das Verhör genommen, mit steigender Nervosität gelauscht, sehr im Gegensatze zu seinem Klienten, der apathisch in seinem Stuhle hockte, fast immer sein Gesicht mit der einen Hand beschattet hielt und aussah, als sei sein Interesse an der Verhandlung völlig geschwunden und diese ginge ihn im Grunde genommen gar nichts mehr an.

Jetzt sprang der Verteidiger auf und erhob Einwand gegen die Fragestellung durch die andere Seite.

„Einwand abgewiesen!" erklärte der Richter lakonisch, und als Frank sich nicht dabei beruhigen wollte, sondern neue Einwendungen erhob, wurde ihm schroff das Wort entzogen und der Staatsanwalt angewiesen, mit seinem Verhör fortzufahren.

Nellie war rot geworden, und aus ihren verweinten Augen blitzte es entrüstet. „Nein, ich habe Chadwick in jener Nacht nicht mehr gesprochen. Wir hatten eine Aussprache, als wir nachmittags von unserer Segelpartie zurückgekehrt waren, und dann sprachen wir nochmals flüchtig miteinander, als drinnen in der Bibliothek musiziert wurde."

„Sie sagen unter Ihrem Eide aus!" unterbrach sie der Ankläger warnend.

Doch Nellie hielt seinen Blick ruhig aus. „Ich sage die lautere Wahrheit!" erklärte sie.

„Nun, pochen Sie nur nicht allzusehr auf Ihre

Digitized by Google

Wahrheitsliebe, Zeugin, denn gestern bezeichneten Sie sich als ledig."

„Mit Fug und Recht," rief Nellie voller Empörung, „denn Chadwick hat mich betrogen, er —" Doch da war sie mit ihrer Fassung auch schon wieder zu Ende. Nur schluchzend konnte sie fortfahren: „Er hat mit mir ein schnödes Spiel getrieben, er überredete mich zu einer Heirat, während er nur zu gut wußte, daß eine solche Zeremonie leer und nichtig sein mußte — O," schrie sie im Übermaß ihrer Verzweiflung, „warum quälen Sie mich mit Ihren Fragen! Können Sie nicht erraten, was der schlechte Mensch mir angetan hat?"

Ihre Worte riefen unter dem weiblichen Auditorium einen wahren Gefühlssturm hervor, aber auch die übrigen Anwesenden sympathisierten mit der Zeugin, selbst auf den Geschworenenbänken konnte man Mienen voll kaum verhaltener Rührung erblicken.

Doch gerade die ihr gezollte Anteilnahme ließ Nellie schneller ihre Tränen trocknen, als es sonst wohl der Fall gewesen wäre. „Ich will ja alles sagen — und ich würde es schon längst in alle Welt hinausgeschrieen haben, wenn ich mich nicht so furchtbar geschämt hätte," erklärte sie. „Chadwick hatte mir unten am Strande, während er sich den Revolver von mir borgte, zugeflüstert, daß er mich unter allen Umständen in hochwichtiger Sache sprechen müßte. Er wartete schon am Anlegpier, als wir mit der Jacht zurückkehrten, und ging mir auf einem einsamen Promenadenweg voran, der —"

„Einen Augenblick, Zeugin. Sie geben also zu, daß Sie gestern nicht die Wahrheit gesagt haben, als Sie erklärten, mit Chadwick überhaupt nicht mehr allein zusammengetroffen zu sein, so daß er keine Gelegenheit zur Zurückgabe des Revolvers fand?"

Digitized by Google

Nellie sah den Ankläger erstaunt an, die alte Angst kehrte wieder in ihre Züge zurück. „Das heißt — ich —“

„Antworten Sie kurz und bestimmt.“

„Ich hatte gestern den Mut nicht, alles zu sagen, ich fürchtete, Sie würden mir dann nicht glauben, daß ich den Revolver nicht zurückbekommen hätte, aber ich schwöre bei allem, was mir heilig ist, daß —“

„Schon gut, Zeugin, das wollte ich nur feststellen,“ unterbrach sie der Distriktsanwalt rasch. „Fahren Sie nur fort. Was eröffnete Ihnen Chadwick bei Ihrer Unterredung an jenem Nachmittage?“

„Er sagte mir, daß er eine Ehrenschuld einlösen und darum sofort mindestens zwanzigtausend Dollar auftreiben müßte. Ich wußte mir nicht anders zu helfen, als daß ich ihm sagte, daß Mama mich sehr kurz hielte und mich auslachen würde, wenn ich ihr mit einer derartigen Forderung käme. Dann meinte ich, ob es nicht besser wäre, wir würden uns Mama anvertrauen und ihr alles offenbaren. Aber darauf wollte Chadwick nicht eingehen, und als ich zu weinen und ihm Vorwürfe zu machen begann, da sagte er mir die ganze, schreckliche Wahrheit. In jener Stunde eröffnete mir Chadwick, daß jene Frau, die ihn damals im Hotel d'Angleterre tätlich angegriffen habe, seine rechte Gattin sei, die all seine verzweifelten Bemühungen, eine Scheidung von ihr zu bewirken, zu vereiteln gewußt habe. Er habe sich dann, als sie sich gegen alle seine Bitten und Vorstellungen unzugänglich verhielt, nicht mehr um sie gekümmert. Sie fordere nun von ihm binnen vierundzwanzig Stunden die Summe von zwanzigtausend Dollar, oder aber sie würde gegen ihn Strafanzeige wegen Bigamie erstatten und seine sofortige Verhaftung erwirken. Dann aber sei alles verloren, und nicht nur er gesellschaftlich und in seinem Berufe ver-

Digitized by Google

nichtet, sondern die Verachtung der Welt würde auch mich treffen." Sie schluchzte leise vor sich hin. „Es war entsetzlich!" stammelte sie, und sie erschauerte noch unter der Rückerinnerung. „Umsonst bat ich ihn, mir doch den Namen seiner Frau zu sagen, damit ich sie aufsuchen, mich ihr zu Füßen werfen und ihre Verzeihung erbitten könnte. Er wich allen meinen Fragen mit der gleichbleibenden Bemerkung aus, daß ich eher einen Felsen als das Herz dieser Frau rühren könnte. Überdies sei sie es nicht allein, mit der er zu rechnen habe, sondern die Helfershelfer seiner Frau müßten auch erkauft werden. Könne er das Geld auftreiben, so sei alles gut, denn dann würde sich die Frau sofort von ihm scheiden lassen, das ließe sich in aller Heimlichkeit bewerkstelligen, und niemand würde etwas davon in Erfahrung bringen können. Aber ehe es so weit sei, müßte unsere Ehe selbstverständlich streng geheimgehalten werden, selbst meine Mutter dürfte nicht ins Vertrauen gezogen werden."

Der Distriktsanwalt, der wieder dicht vor ihr stand, schaute sie mit durchdringendem Blicke an, wie um ihre geheimsten Seelenregungen zu erkunden. „Wie kam Chadwick aber dazu, an jenem Abend bei Ihrer Mutter um Ihre Hand anzuhalten?" fragte er.

„Er sagte mir, daß er dies tun wollte, um einer Enthüllung durch seine rachsüchtige Frau zuvorzukommen, um meine Mutter überhaupt vorzubereiten. Aber ich glaube nicht, daß dies seine wirkliche Absicht war. Ich hatte in der Zwischenzeit in unsere bedrängte Vermögenslage bessere Einsicht gewonnen und sagte es ihm auch in meiner ersten Empörung, daß er sich gründlich verrechnet habe, wenn er in mir einen Goldfisch geheiratet zu haben wähnte. Damals glaubte er mir dies immer noch nicht, doch wahrscheinlich, um aus dem Munde meiner Mutter zu hören, wie es wirklich

Digitized by Google

um unsere Vermögensverhältnisse bestellt war, ließ er bei Tische im Gespräch mit ihr seine angebliche Neigung für mich durchblicken, und Mama ging um so bereitwilliger auf seine Werbung ein, als sie es sich von jeher in den Kopf gesetzt hat, mich gut zu verheiraten."

Der Distriktsanwalt nickte nachdenklich vor sich hin. „Und was sagte Chadwick bei der zweiten Zusammenkunft, die er nachts mit Ihnen hatte?"

„O, es war noch nicht neun Uhr abends und gar nicht völlig dunkel geworden," erklärte Nellie. „Wir sahen uns auch nur auf eine halbe Minute, nicht länger. Ich war nur rasch einmal aus der Bibliothek auf die Veranda hinausgetreten, und da raunte er mir zu, daß er von Mama erfahren habe, wie sehr er sich in unserer Finanzlage geirrt habe. Wenn mir Ehre und Ansehen vor der Welt etwas gälten, so sollte ich strengstes Stillschweigen beobachten und mich über nichts wundern, selbst wenn er sich am nächsten Tage etwa gar mit meiner Freundin Viola verlobte, denn das geschähe natürlich nur zum Scheine und um sich das fehlende Geld von Connelly zu verschaffen."

Blitzschnell erhob sich Frank Ramsay wieder, aber er mußte minutenlang warten, bis er sich in dem allgemeinen Tumult voll entrüsteter Ausrufe und dem Toten geltender Verwünschungen Gehör verschaffen konnte.

„Das geht zu weit!" rief er endlich mit starker Stimme. „Ich begreife nicht, wie der Gerichtshof derartige Aussagen zulassen kann. Man führt die Zeugin aufs Glatteis und entlockt der Unerfahrenen Geständnisse, die hinterher gegen sie selbst verwandt werden können. Gegen eine solche Verhörsführung lege ich entschieden Verwahrung ein!"

„Und ich verwahre mich entschieden gegen die an-

Digitized by Google

maßende Einmischung der anderen Seite!“ rief der Distriktsanwalt nicht minder gereizt, und die beiden Männer betrachteten sich wie zwei Kampfhähne, die mit gesträubtem Gefieder aufeinander los gehen wollen. „Was die Zeugin unter ihrem Eide ausgesagt hat, ist so wichtig, daß kein Protest das dadurch gewonnene Material an Umstandsbeweisen zu erschüttern vermöchte. Doch ich bin mit ihr noch nicht fertig!“ schloß er mit vielsagender Miene.

Nellie starrte ihn mit weitgeöffneten Augen an. „Barmherziger Himmel, was soll ich denn noch aussagen müssen?“ stöhnte sie. „Will diese Qual denn kein Ende nehmen?“

Der Distriktsanwalt war wiederum dicht vor sie hin getreten. „Nun achten Sie auf meine Worte. Nach Ihrer eigenen Schilderung war in jener Nacht unten am Strande niemand sonst als nur Sie und der Angeklagte. Von Ihrer Zusammenkunft hatten Sie keinem Dritten Mitteilung gemacht?“

Nellie schüttelte energisch den Kopf. „Wie wäre ich dazu gekommen, ich wagte nicht einmal, meine Freundin Viola ins Vertrauen zu ziehen aus Furcht, sie möchte durch eine unbedachte Äußerung mein Geheimnis bekannt geben. Deshalb wagte ich ihr auch nichts zu sagen, als sie in ihrem Schlafzimmer immer wieder von anderem zu sprechen anfing, sondern bezwang meine Ungeduld, so gut ich konnte.“

„Als Sie sich dann zum Stelldichein unten am Strande begaben, trugen Sie den roten Automantel Ihrer Freundin?“

„Ich sagte ja schon gestern, daß ich ihn draußen im Gange hängen sah und ihn, weil ich in Eile war und nicht die zwei Treppen zu meinem eigenen Zimmer hinaufsteigen wollte, rasch überstreifte.“

Digitized by Google

„Schliefen Sie nicht mit Ihrer Mutter zusammen?“

„Nein, meine Mutter schläft immer sehr lange, sie ist doch kränklich, und weil Viola und ich Frühaufstehe-rinnen sind und ich gern in aller Morgenfrühe male und Viola auch, so bekam ich das große, nach Norden gelegene Erkergemach im Dachstock angewiesen, von wo aus man eine herrliche Aussicht über den Sund genießt.“

„Der Butler hatte sein Zimmer gleichfalls im Dachstock?“

Nellie nickte. „Nicht nur der Butler, auch die Köchin und der Chauffeur waren da oben, wie überhaupt die sonstigen Dienstboten. Ich hatte das einzige Gast-zimmer auf der Etage.“

„Durch welche Tür verließen Sie in jener Nacht das Herrenhaus?“

„Durch die Seitenpforte.“

„Und wie kamen Sie wieder ins Herrenhaus hin-ein?“

„Auf demselben Wege.“

„Wurde die Pforte über Nacht nicht verschlossen gehalten?“

„Das wohl, doch da Viola und ich oft schon in ganz früher Morgenstunde badeten oder radelten, hatte ich einen Schlüssel ein für allemal in meinem Besitz.“

„Sie bedienten sich dieses Schlüssels auch in der fraglichen Nacht?“

Nellie schüttelte den Kopf. „Nein, das war nicht nötig, denn die Pforte war auch bei meiner Rückkehr unverschlossen. Der Butler war wahrscheinlich noch im Parke.“

„Schließen Sie das lediglich aus seinen Angaben oder aus eigener Wahrnehmung?“

„Ich kann nur sagen, daß sein Zimmer dem meinigen schräg gegenüberlag und ich beim Fortgehen und Wieder-

Digitized by Google

kommen seine Tür passieren mußte. Ich erinnere mich genau, daß seine Zimmertür offenstand, als ich bei meiner Rückkehr daran vorüberschritt."

„Mit anderen Worten, Sie stellen die Behauptung auf, daß Zeuge Doyle sich bei Ihrer Rückkunft noch im Parke befand?"

„Ja."

„Haben Sie ihn vielleicht zurückkommen hören?"

Die Zeugin schüttelte wieder den Kopf. „Ich habe seit gestern über alle Begebnisse in jener schrecklichen Nacht noch einmal nachgedacht. Ich konnte damals nicht schlafen, wenigstens kam mir's so vor, als hätte ich noch stundenlang wach im Bett gelegen, und da ich ein sehr scharfes Gehör besitze, so hätte ich den Butler, so leise er auch auftritt, doch hören müssen."

„Und das war nicht der Fall?"

„Nein."

„Wollen Sie damit behaupten, daß der Butler sich noch stundenlang draußen im Park aufgehalten hat? Wie Sie wissen, hat er genau dasselbe von Ihnen behauptet."

Die Zeugin wurde ersichtlich wieder nervös. „Nein," rief sie fast weinend, „ich will gar nichts behaupten, aber ich muß Ihnen doch auf Ihre Fragen wahrheitsgemäß antworten."

„Und das ist geschehen?"

Sie warf zur Antwort nur hochmütig den Kopf zurück, sagte aber nichts.

Gleich einem Gummimann war Jack, der auf der hintersten Zeugenbank neben einem Wärter saß, wiederholt von seinem Platze aufgeschnellt, aber immer wieder bei den Rockschößen gepackt und niedergezogen worden, bis endlich der Staatsanwalt auf sein Gebaren aufmerksam geworden war.

Digitized by Google

„Nur Ruhe, Doyle," sagte er. „Sie wollen vermutlich die Angaben der Zeugin bestreiten?"

„Aber ganz gewiß," versicherte Jack erregt, „denn es ist kein Wort davon wahr, daß ich mich noch stundenlang im Park herumgetrieben hätte."

„Das hat die Zeugin ja gar nicht behauptet."

„Sie erweckt immerhin den Eindruck — und überhaupt, was sie sagt, das ist die reine Unwahrheit, denn wie könnte ich sie sonst später von meinem Fenster aus dabei beobachtet haben, wie sie und der Angeklagte sich mit dem bewußten Körper abgeschleppt haben?"

„Aber das ist eine empörende Unwahrheit! Mensch, Sie können eine solche Aussage niemals verantworten!" schluchzte Nellie auf.

„Nein, Ma'm, ich habe mich nicht getäuscht," widersprach Jack mit starker Stimme, „und wenn ich es mit meiner Eidespflicht nicht streng genug genommen habe, so geschah es nur aus Mitleid für Sie, weil Sie doch nun mal eine Lady sind! Aber Sie waren's, ja, Sie waren's," wiederholte er fast schreiend, „und der Angeklagte war's auch — ich habe ihn heute und gestern immerzu daraufhin angeschaut, und nun bin ich davon überzeugt, daß er's wirklich gewesen ist!"

Aller Blicke richteten sich auf Ben Slotery, denn man erwartete allgemein, daß er die für ihn so belastende Aussage des Butlers nicht stillschweigend hinnehmen würde. Aber das gerade Gegenteil traf ein. Er hob nicht einmal den Kopf und verharrte in seinem Vorsichhinbrüten, als ob er weder Jacks Aussagen noch die in wilder Empörung herausgestoßenen Worte Nellies, in denen sie den Zeugen des wissentlichen Meineids beschuldigte, gehört habe.

Energisch legte sich der Distriktsanwalt ins Mittel. „Still, Doyle, Sie antworten nur, wenn Sie gefragt

Digitized by Google

werden!“ unterbrach er den Butler, als dieser wieder aufbegehren wollte. — „Und nehmen Sie sich etwas mehr zusammen, Zeugin,“ wendete er sich an Nellie, „denn mit derartigen haltlosen Meineidsbeschuldigungen machen Sie Ihre eigenen Aussagen durchaus nicht glaubwürdiger, und das bedaure ich in Ihrem eigensten Interesse, denn Ihr Verhalten in jener Nacht sowie nachher läßt Sie, selbst in der Beleuchtung Ihrer eigenen Angaben, in recht eigentümlichem Lichte erscheinen. Haben Sie schon darüber nachgedacht, daß die anonyme Strafanzeige nur von Ihnen selbst herrühren oder auf Ihre Veranlassung abgefaßt worden sein kann?“

Bei dem sie völlig unerwartet treffenden Frontwechsel des Anklägers war Nellie zusammengezuckt und hatte mit der Hand nach dem Herzen gegriffen. „Ich verstehe Sie nicht. Wie käme ich zur Erstattung einer derartigen Anzeige? Das wäre ja geradezu infam von mir gehandelt gewesen!“

Der Distriktsanwalt zuckte unmutig mit den Achseln. „Warum nur immer so starke Worte gebrauchen!“ verwies er. „Wenn Sie auch dem Angeklagten ein gewisses Interesse bewahrt haben mögen und ihm durch eine offene Erklärung, daß Ihre Neigung zu ihm erkaltet sei, nicht wehtun wollten, so zwingt uns doch die einfache Tatsache, daß Sie sich heimlich mit Chadwick verheiraten konnten, zu der Annahme, daß Sie in ihm auch Ihren Gatten liebten. — Sie brauchen deshalb nicht wieder zu weinen,“ beschwichtigte er, „ich will darauf nicht weiter eingehen, sondern ich wies auf diesen selbstverständlichen Umstand nur hin, weil ich daran die Folgerung zu knüpfen gezwungen bin, daß Chadwick Ihnen unmöglich gleichgültig gewesen sein, also auch sein gewaltsam herbeigeführtes Ende Sie nicht unberührt gelassen haben kann. Was ist da

Digitized by Google

näherliegend als die Annahme, daß sich der Rest Ihres noch dem Angeklagten gewidmeten Interesses in Abneigung verwandelte und das Verlangen in Ihnen rege wurde, den Mörder des Mannes, der immerhin in Ihren Augen als Ihr Gatte gelten mußte, wenn er es auch vielleicht vor dem Gesetze nicht war, der verdienten Strafe zuzuführen?"

Ganz entgeistert hob die Zeugin beide Hände zur Abwehr. „Nein, ach nein," rief sie schluchzend, „an all das dachte ich nicht im geringsten! Ich weiß nicht einmal, ob ich in jenen schrecklichen Tagen überhaupt denken konnte. Ich wandelte wie im Traume dahin, auf meiner Seele lag ein schrecklicher Druck — und ich kam erst zum Verständnis dessen, was sich eigentlich zugetragen hatte, als einer Ihrer Assistenten und dann Sie selbst mich so unbarmherzig ausfragten. Da erst begriff ich die wahre Natur der dumpfen Angst, die die ganze Zeit vorher in meiner Seele gelebt hatte, denn ich wußte nun plötzlich, daß Chadwick nicht durch Selbstmord ums Leben gekommen war."

Der Staatsanwalt schaute sie tiefernst an. „Wohl Ihnen, Zeugin, wenn Sie das nicht gewußt haben," sagte er bedeutungsvoll. „Doch zur Sache. Sie sind die einzige Zeugin, die den Angeklagten mit Chadwick streiten gehört hat."

„Nein, nein," schrie sie auf, „ich weiß nun, daß ich mich getäuscht haben muß! Butler Doyle hat ja bezeugt, daß ich Ben mit Doktor Pettit verwechselt habe, und dieser hat selbst eingeräumt, daß —"

„Ganz einerlei, was Doktor Pettit eingeräumt hat," unterbrach sie der Distriktsanwalt wieder. „Jedenfalls waren Sie zur Zeit, als Sie auf Grund der bewußten anonymen Anzeige vernommen wurden, der festen Meinung, daß Sie den Angeklagten mit Chadwick

Digitized by Google

streiten hörten. Mit anderen Worten, Sie waren die einzige Person, die eine derartige Annahme hegte — und somit konnte diese Ihre Meinung auch nur von Ihnen in jener anonymen Anzeige zum Ausdrucke gebracht werden."

Die Zeugin preßte beide Hände gegen die Schläfen, und mit fast irren Blicken suchte sie den Angeklagten, der eben bleich und düster hochaufgerichtet dasaß und keinen Blick von ihr verwendete. „Ben," schrie sie, „ich mag lieblos und unbedacht, ich mag schlecht an dir gehandelt haben, aber ich habe dich nicht verraten!"

„Die Zeugin wird das niemand glauben machen," unterbrach sie der Distriktsanwalt hart und mit einem Blick voll unverhüllten Mißtrauens auf die Fassungslose. „Ja, Zeugin, in dieser Verhandlung ist eine entscheidende Wendung eingetreten, wo nur schrankenlose Offenheit und Wahrhaftigkeit Ihnen nützen können. Mit Ihren gegenteiligen Behauptungen schlagen Sie dem gesunden Menschenverstand ins Gesicht und machen zugleich auch Ihre übrigen Aussagen durchaus unglaubwürdig. Muß ich Sie immer wieder darauf hinweisen, daß Sie unter Eid aussagen?"

Nellie schluchzte fassungslos. „Aber wenn ich's doch nun einmal nicht gewesen bin, wie kann ich's da zugestehen! Das wäre doch erst recht schlecht — und dann," setzte sie mit einem haßerfüllten Blick auf den Butler hinzu, „jener Mann gibt selbst zu, alles belauscht zu haben. Da rührt wohl auch die Anzeige von ihm her."

„Ausflüchte!" unterbrach sie der Distriktsanwalt schroff. „Der Butler war von Anfang an der Meinung, daß er Doktor Pettit gehört habe. Da er die Person des Angeklagten überhaupt nicht kannte, hätte er auf ihn auch nicht derartig anspielen können, wie es in der

Digitized by Google

anonymen Anzeige der Fall ist. Um jenes nächtliche Stelldichein wußten nur zwei Personen, Sie und der Angeklagte, folglich muß auch eines von Ihnen der anonyme Denunziant sein."

Nellie ließ in hilfloser Verzweiflung, wie zermalmt von der Beweiskraft der Worte des öffentlichen Anklägers, das Kinn tief auf die Brust herabsinken.

Doch der Unerbittliche war noch nicht fertig mit ihr. „Vergessen Sie nicht, Zeugin, daß nur die unabweisbare Vermutung, wonach Sie die Absenderin der Anzeige sind, mich und wohl jeden vernünftig denkenden Menschen im Saale davon abhält, Ihrem Verhalten in jener Nacht eine noch ungleich schlimmere Deutung zu geben. Wir haben es in dieser Verhandlung lediglich mit der Person des Angeklagten zu tun, einer späteren Verhandlung muß es vorbehalten bleiben, über den Anteil zu entscheiden, den Sie an den Ereignissen jener Nacht gehabt haben. Um das heute noch in verstärkter Form wiederholte eidliche Zeugnis des Butlers, wonach er Sie und den Angeklagten beim Transport der Chadwickschen Leiche beobachtet haben will, kommen Sie nicht herum. Also heraus mit der Sprache! Entweder sind Sie die Mitwisserin oder die — Mitschuldige des Angeklagten!"

Kirchhofsruhe lagerte über dem Saale. Ängstliche Blicke streiften das erdfahle Antlitz des jungen Weibes, das von dem unerbittlichen Hüter der Gerechtigkeit in solch unverblümter Weise als Verbrecherin gebrandmarkt worden war. Niemand achtete auf den Angeklagten selbst, der sich inzwischen langsam erhoben hatte, wie entsetzt über seinen eigenen Entschluß, der mit schicksalsgewaltigem Drange zur entscheidenden Tat drängte.

Selbst Frank Ramsay befand sich noch viel zu sehr

Digitized by Google

unter dem Eindruck der Worte seines forensischen Gegners, als daß er daran gedacht hätte, auf seinen Klienten zu achten.

Er wurde an diesen erst wieder erinnert, als Ben plötzlich mit vor Erregung kaum verständlicher, überschlagender Stimme in den Saal hineinschrie: „Der Distriktsanwalt irrt! Jene anonyme Anzeige wurde von mir selbst verfaßt! Und der Butler ist ein abgefeimter Schurke, denn jene Ärmste dort“ — er wies mit zitternder Hand auf Nellie, und die fürchterliche Anspannung seiner Nerven machte sich zugleich in einem explosiven Aufschluchzen Luft — „ist so unschuldig wie Gottes Sonne an jener Tat!“

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Eine Liebesgeschichte.

Novellette von S. Barinkay.

Mit Bildern
von J. Mukarovsky.

(Nachdruck verboten.)

Er gehörte zu denen, die verschlossene Türen und verwehrte Sitze nicht kennen, die sich so ziemlich jedes irdische Verlangen stillen können: er war reich und dazu gesund und gebildet. Die Manneskraft blühte in ihm, und vor dem Blasiertwerden hatten ihn Besonnenheit und Vernunft bewahrt.

Das Bärenfell, in das beim Aufstehen und Zubettgehen seine Füße wohlig versanken, hatte er im Ural erbeutet, der Solitär in seiner Krawatte war ungeschliffen, wie ihn der Gräber abgeliefert, an Ort und Stelle in seinen Besitz übergegangen. Sein Scheitel war vom Polarlicht wie von der Tropensonne bestrahlt worden. Die Transuppen der Eskimo hatte er ebenso gekostet wie das Heuschreckenragout der Hottentotten, und die delikatesten Delikatessen der Erde waren ihm nicht fremd.

Es gab nichts, was er nicht erlebt und gekostet hätte, wenn auch allzeit mit Maß und Würde.

Bei einem Winterfest in Sankt Moritz sah er sie zum ersten Male.

Bobsleigh- und Rodelrennen hatten in dem vornehmen Winterkurort die vornehmsten Internationalen versammelt. Ringsum die feierliche Großartigkeit

Digitized by Google

der kühnen Bergformen, doppelt wirksam in der starren Pracht des Schnees, der sich von den Gipfeln abwärts ins Tal und über dieses und die Wälder erstreckte. Das Mittagsonnenlicht funkelte auf den Milliarden Schneekristallen und blendete die Augen.

In dieser großzügigen Natur tummelten sich wie lebendige, unruhbesessene Puppen die Personen im flotten Sportdreß, zottelig in Pelz und Wolle wie aufrechtgehende Eisbären.

Da kam ihm ein Frauengesicht vor den Blick, fast so weiß wie der Schnee in der Runde. Die Blässe war krankhaft, das sagte er sich sofort. Doch er fand sie anziehend wie nur etwas. Sie brachte ihm die herrlichen Tschuntalilien ins Gedächtnis, die er im Himalajagebirge in Indien oft mit Wohlgefallen beschaute, denn sie deuchten ihm in ihrer Weiße und Zartheit eines der holdesten Wunder der Natur.

Die dunklen, tiefen Augen in dem weiblichen Antlitz erschienen durch die Blässe noch dunkler und unergründlicher, die feinen Brauen schärfer, der Mund röter wie eine Mohnknospe.

Er suchte forschend nach ihrer Gestalt. Die steckte vom Kopf bis zu den Füßen in einem Sealskinmantel, und er konnte sie nur schätzen nach der Art, wie der weiche, samtene Pelz an den Schultern auflag. Sie mußte zart sein, hoch und schlank, elegant.

Das weiße Liliengesicht, schmal und ein bißchen müde und verträumt, entzündete ein Entzücken in seiner Brust, das rasch anwuchs.

Das Hurrageschrei und der Siegertaumel rings ließen ihn gleichgültig. Er wartete gespannt auf einen Blick von ihr, und als ihn ein solcher traf, zufällig oder weil sie der seine hypnotisch anzog, schoß ihm das Blut zum Herzen, so daß es den Takt verlor. Es schlug rasend

Digitized by Google

schnell erst und dann tödlich langsam, daß er nicht atmen konnte vor süßer Beklemmung.

Als der Trubel sich löste, ging sie an der Seite

eines alten Herrn hinweg. Er folgte. Sie traten in die wundervolle Halle des Grandhotels, die köstlich durchwärmt war. Treibhausrosen und Orchideen standen auf den prächtig gedeckten Tafeln.

Digitized by Google

Hier legte sie den neidischen Mantel ab und löste den milchigen Seidenschal, der von der Mütze herab ihr Kinn umschloß.

An den Glasfenstern, die breit nach dem Gebirge hinausgingen, ließen sie sich nieder.

Geschickt wählte er sich einen Platz in der Nähe, von wo aus er sie, ohne aufzufallen, immerfort anschauen konnte.

Alles an ihr erschien ihm lilienhaft und ätherisch: Hautfarbe und Wuchs und die ovale, seraphische Wangenrundung und die Sprache ihrer Mienen. Er glaubte noch nie, weder im Okzident noch im Orient, ein so fesselndes Weib gesehen zu haben und wunderte sich, daß so viele Augen über sie hinfliegen konnten, statt trunken auf ihr haften zu bleiben.

Neben und um ihn besah und kritisierte jedermann die Hockey- und Curlingspieler und Schlittschuhläufer auf dem See tief im verschneiten Grunde, amüsierte sich über die Skifahrer und ihre harmlosen Unfälle jenseits am Hügel; er selbst war gefesselt nur von ihr und hatte nur Augen für sie.

Er genoß ihre Bewegungen, die alle den feinen, beherrschten Ausdruck der vornehmen Dame mit der Beimischung einer sanften, schmachtenden Mattigkeit zeigten.

Essen war ihm bis heute eine alltägliche Notwendigkeit gewesen. Bei ihr war's wie eine ästhetische Andacht. Anmutig hoben und senkten sich die schmalen Hände. Die zehn Finger waren ohne Reif. Er konstatierte es befriedigt.

Ihm schmeckte der laugewordene Mokka nicht. Sein Gaumen brannte. Er ließ sich eine Flasche Sillery bringen, um die Gedanken von ihr los, sich selbst in andere Stimmung zu lenken.

Digitized by Google

Das erste Glas des französischen, rötlichen Champagners trank er heimlich auf ihr Wohl; das zweite erhöhte den Rausch seines Blutes. In ihren schönen, weißen Händen sah er sein Herz liegen. Sie spielten damit, preßten es zusammen, warfen es hoch, ließen es fallen, hoben es auf und kosten mit ihm.

Er schüttete ein drittes Glas hinunter, dann entfernte er sich.

Als er schlafen ging, wußte er, wer sie war. Eine Deutsche, die Tochter eines Mannes von Geburt und Ansehen. Sie war bleichsüchtig. Mäßiger Sport und die reine winterliche Bergluft sollten sie heilen helfen. Er wußte, daß es um ihn geschehen war, daß er nimmer Rast und Ruhe finden würde, bis er diese roten Mohnlippen geküßt und das Lachen der Lust in die ein wenig melancholisch gesenkten Mundwinkel gezaubert hatte. Er wußte, daß er ohne die Lilie nicht weiterleben könne.

Er wurde ihr Schatten in den Konzerten, auf der Eisbahn, bei Lunch und Diner. Bei einem kleinen Tanzfest ließ er sie nicht aus dem Arm. Die anderen Herren mußten sie ihm beinahe entführen. Die exklusive Gesellschaft begann zu lächeln, zu tuscheln.

Am vierten Tag hielt er bei dem Vater um ihre Hand an.

Nach vierundzwanzig Stunden Überlegungsfrist — die ihn nicht verletzen konnte nach der ungewohnten Art seines Vorgehens — erhielt er sie zugesagt.

In diesen vierundzwanzig Stunden rannte er in Schnee und Eis umher, denn den Gedanken, wie es werden sollte, wenn er abgelehnt wurde, mußte er betäuben.

Blaß und erschöpft trat er endlich vor sie. Er hätte sie am liebsten gepackt und wie eine Beute mit sich

Digitized by Google

genommen. Oder wäre über sie hingestürzt und hätte sie mit sich begraben in lauter Liebe.

Doch hielt er sich gut in der Gewalt, nahm zart ihre Hand in die seine und sah ihr ins Auge.

„Gnädiges Fräulein sind also gewillt, meine Gattin zu werden?“

Sie nickte.

„Gern und freiwillig?“

Und wieder nickte sie in brennender Verlegenheit.

„Ich bin Ihnen so fremd —“

„Ich weiß, daß Sie Kavalier und Ehrenmann sind.“

„Aber ich liebe Sie heiß und unaussprechlich!“

Ihre feine Gestalt erbebte, wie Lilien beben mögen, wenn ein wilder Windhauch über sie hingeht. Ihre weißen Wangen wurden rot. „Ich werde bestrebt sein, Sie lieben zu lernen.“

Nach diesen Worten, an denen sein Gefühl sich hätte ernüchtern können, wenn es nicht so fesselos geflammt hätte, legte er den Arm um sie und küßte sie.

Ihre Lippen waren kalt, eiskalt, indes die seinen in Glut und Durst sie suchten.

Das war ihre Verlobung.

Nach acht Wochen, im März, feierten sie Hochzeit in Berlin, und er brachte sie dann auf sein Gut.

* * *

Ein Schloß am Rhein im Mai — das heißt ein Paradies auf Erden!

Der Rebensaft schwoll und trieb Laub, die Hänge waren grün, die Hügelgipfel, die Gärten, die Wiesen. Was nicht grünte, das blühte, was nicht blühte, das glänzte.

Von den Söllern wehten die Fahnen, weil die Tage

Digitized by Google

so schön waren. Die Dampfer auf dem Strom führten Wimpelparade.

Hier, in diesem trauten Tal voll romantischer Poesie war die Erde entzückender als anderswo, hier mußten auch die Menschen glücklicher sein als in anderen Landen.

Ob sie es waren? — — —

Die erste, blaßgelbe Sichel des Mondes erhellte zart den Garten.

Unter einem Fliederbaum saß er und hielt sie in den Armen.

Im Gesträuch neben ihnen warb und schluchzte eine Nachtigall. Das Lied füllte die duftsatte Luft mit schmerzlicher Sehnsucht. Man glaubte, auch aus den Violenbeeten stiege sie auf und aus den Fliedertrauben wehte sie her und aus dem Rauschen des Rheins.

Ihm wurde das Herz mit einem Male schwer und die Brust beengt.

Sehnsüchtig sein, heißt einsam sein!

Und er hatte ein junges, heißgeliebtes Weib in den Armen!

Zärtlich beugte er sich und küßte ihre Wange.

Betroffen schnellte er empor. Die Wange war feucht.

Dieser Tau des Schmerzes kam aus ihren Augen.

Sein Herz schlug nicht mehr, seine Gedanken tanzten.

Glücklich war er gewesen, überirdisch glücklich! Woher fiel der Schatten in den Glanz?

In Ungläubigkeit tasteten seine Finger nach ihren Augen. Tränen um Tränen entquollen ihnen.

Solch lautloses Weinen ist der Ausdruck eines Leides, das Leib und Seele ergriffen hat.

In seiner Manneswildheit wollte er aufbrausen, ihr das Geheimnis ihrer Tränen entreißen. Aber sie

Digitized by Google

sah es nicht gern, wenn er so wild und heftig war. Mit den weißen Händen hatte sie ihn bisher gebändigt, mit ihrer bleichen, zarten Schönheit.

„Du weinst, Lil! Warum weinst du?“ fragte er

sanft, sein Entsetzen bemeisternd und vor ihr stehen bleibend.

Sie schüttelte den Kopf und trocknete hastig und erschrocken die Augen. „Es ist nichts! Nichts ist es!“

„Um nichts fließen keine Tränen!“

Digitized by Google

„Die Nachtigall! Die Nachtigall ist schuld daran!“

„Ich bitte dich, sei aufrichtig, sage mir's, was es auch sei! Laß zwischen uns kein Geheimnis sein! Ich liebe dich ja so innig! Vielleicht kann ich dir helfen in deinem Weh. Vielleicht ist es gar kein Weh, sondern ein Wahn. Sei offen, Lieb! Zerfleische mein Herz nicht mit deiner Verschlossenheit! Ich ertrage eher die bitterste Wahrheit.“

Er setzte sich wieder zu ihr, nahm sie auf seinen Schoß wie ein Kind und redete ihr zu wie einem Kinde.

Der gütige Ton, der unbewußte Drang zur Aufrichtigkeit, wie ihn gute Menschen haben, und die Überfülle ihres aufgeregten Herzens verführten sie zum Reden.

„Vor einem Jahre begegnete ich in unserem Kreise einem Manne, dessen Erscheinung, Art und Wesen mich bis ins Innerste trafen. Ehe ich mir klar war, was die Erschütterung meines ganzen Seins durch ein anderes Wesen bedeuten sollte, war er meinen Augen auch schon wieder entschwunden. In meiner Seele aber war sein Bild eingebrannt und versüßte und verbitterte mir das Atmen. Wenn ich ein Mann gewesen wäre, ich hätte die Welt durchsucht, um ihn zu finden und womöglich zu gewinnen. Als Weib blieb mir nichts, denn zu leiden und zu kämpfen. Mein Vater hielt mich für krank und konsultierte die Ärzte, die mich als Blutarme behandelten. Und ich war nur sehnsüchtig und ermüdet von dem Bestreben, den Gegenstand dieser Sehnsucht zu vergessen. In Sankt Moritz war ich bereits ruhiger geworden, mein Herz klopfte freier, leichter, das Bild trat zurück. In dieser Stimmung nahm ich, die ich zum Verdrusse meines Vaters die besten Bewerber abgewiesen hatte, deinen Antrag an. Du warst mir sympathisch, deine

Digitized by Google

Liebe rührte mich, bei dem Gedanken, sie von mir zu stoßen, tatest du mir leid. Und jetzt —"

„Und jetzt, Lil — jetzt?"

Er sprang auf und zog sie zu sich empor. Sie standen einander gegenüber im matten Mondschein. Als sie sein von aller Farbe verlassenes Gesicht sah, erschrak sie, ihr in der innerlichen Bewegung überfließender Mund schloß sich.

Ihn beherrschte das Gefühl, als habe ihm ein Blitz Hirn und Herz gespalten. Nicht die geringste Mutmaßung hatte ihn beschlichen, daß ihre Hingabe nicht vollkommen, ihre Zärtlichkeit mangelhaft, ihr Lächeln kein restlos glückliches sei.

„Du hast dich also getäuscht?"

Sie neigte das Haupt.

„Du denkst noch immer an ihn? Du denkst an ihn, während du an meinem Herzen ruhst!?"

Tief ließ sie den Kopf auf die Brust sinken.

Er lief hinweg von ihr, lief durch den Garten, daß der feine Kies unter seinen Tritten knirschte und die Zweige rauschten, die er im Ungestüm streifte.

Die Nachtigall war längst verstummt vor den menschlichen Stimmen. Ein anderes Schluchzen hörte er, als er in die Nähe der Bank kam, die vorhin ihn und sein Glück getragen. Sein mit einigen Worten zerrissenes, für alle Ewigkeit zerrissenes Glück schluchzte in ihm! Aber das Schluchzen war klanglos, rauh und dumpf.

Sie lag über das harte Holz hingestreckt und weinte.

Auch sie war unglücklich!

Konnte er ihr zürnen? Hatte er sie ein einziges Mal gefragt: „Liebst du mich?" In seinem Rausch, in seinem brutalen Glücksegoismus war es ihm genug gewesen, seine maßlosen Gefühle über sie hinzuschütten

Digitized by Google

und tausendmal und in allen Tönen und zu jeder Stunde zu stammeln: „Ich liebe dich! Ich liebe dich!“

Behutsam hob er sie auf.

„Komm! Es wird kühl! Maiennächte sind gefährlich. Beruhige dich und gehe schlafen!“

Er führte sie ins Haus, in ihr Schlafzimmer, in dem der lebenswarme Schimmer einer roten Glühlampe sich über Wände und Teppiche breitete.

Weiter reichten seine Kräfte nicht. Er ging stumm hinaus.

* * *

Schwere Tage verflossen. Schweigsam und ängstlich schlich sie umher und bereute das gesprochene Wort. Forschend und gedankenvoll folgten ihr seine von Schlaflosigkeit geröteten Augen.

Wie elend sie aussah! Sie, die er glücklich gewähnt gleich ihm, war eine stille Dulderin gewesen! Wie blind hatte sich sein Blick, wie taub sein Ohr, wie gering das Feingefühl seiner Seele in diesen letzten Wochen erwiesen!

Er hatte den Wahn ihres Vaters geteilt.

Und sie schmachtete in seinen Armen nach einem anderen!

So blasse, ätherische Frauen sterben an einer unglücklichen Liebe, am Zwange, mit einem Manne zu leben, dem sie innerlich nicht angehören.

Er machte alle Foltern durch, die die Natur zu empfinden den Herzen Kraft gegeben: Schmerz und Wut, Eifersucht und Neid, Entsagung und die Furcht vor lähmender Vereinsamung. Und alles sank hinunter, was trübe und unrein war. Seine Liebe allein stieg empor wie eine junge Tagessonne — rein und strahlend.

Und was materiell ist im Menschen, bar der idealen

Digitized by Google

Gefühlsschwingungen, das sagte ihm: Was tust du mit einem Weibe, das einen anderen liebt?

Er ging zu Lil und fragte sie: „Lil, den Namen möchte ich wissen. Den Namen des Mannes. Sag ihn mir."

Sie riß angstvoll die Augen auf und preßte den bleichen Mund zusammen.

Er lächelte ein wenig. „Sei unbesorgt! Nichts wird geschehen, was dir oder ihm Schmerzen verursachen könnte."

In der Schwäche ihrer Niedergedrücktheit, unter dem Banne seiner festen Forderung gab sie den Namen preis.

* * *

Einen ganzen Monat blieb er fort.

Nach dieser Zeit erhielt sie einen Brief von ihm aus einer Stadt Südfrankreichs. „Ich habe ihn gefunden, Lil, und ich bringe ihn dir. Sei stark und froh und hoffe!"

Zwei Tage später traf er mit ihm ein. Er führte ihn sofort zu ihr.

„Der Herr wird mehrere Wochen unser Hausgenosse sein, Lil. Seine Künstlerhand wird den Speisesaal mit Gemälden schmücken."

Als sie mit ihrem Gatten allein war, ging sie mit erregter Miene und Gebärde auf ihn zu.

Beide Hände hob er hoch — eine Scheidewand zwischen ihnen.

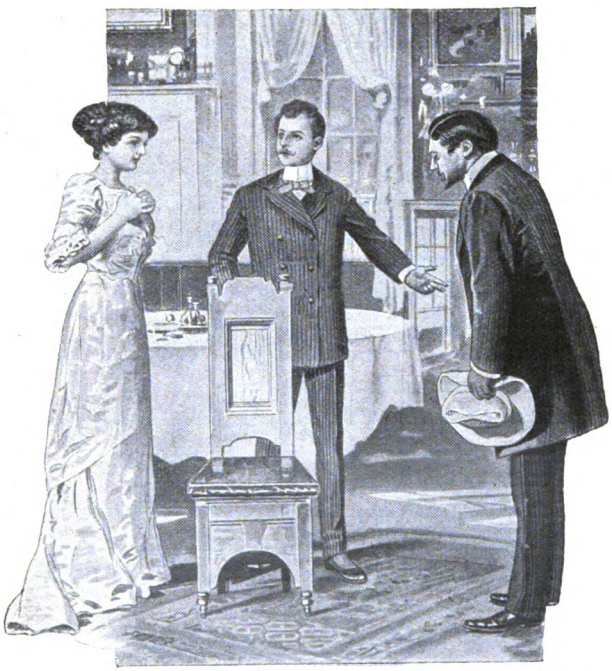
„Kein Wort, Lil! Er ist da! Er ist unvermählt! Wenn ihr euch findet — ich gebe dich frei. Du sollst glücklich werden! Prüfe ihn und prüfe dich — und wenn du einig bist mit dir und mit ihm, dann laß mich's wissen. Bis dahin bleibt alles, wie es ist." —

Digitized by Google

Einige Tage ſchloß ſich Lil ein und ſchützte vor, unpäßlich zu ſein. Er hatte Muße genug, den Mann aufs genaueſte zu beobachten, an den ſie unter Tränen dachte, wenn er ſie umfangen hielt.

Was hatte der vor ihm voraus?

Er war im gleichen Alter, er war geſund, er war



gebildet, er hatte ein angenehmes Äußere. Aber das Beſondere, das, was Lil ſo tief erregt, daß es Jahr und Tag in ihr leben blieb und ſelbſt von der Glut einer großen Liebe ſich nicht wegbrennen ließ, das konnte ſein Blick nicht finden, ſein Sinn nicht ergründen. Das war wohl eines der Rätſel, wie ſie die Liebe aufgibt.

Digitized by Google

Er erschien ihm auch als Künstler mittelmäßig und auf seine Kunst ziemlich eitel. In nichts imponierte er ihm, und zuweilen wandelte ihn die wilde Lust an, den Mann, der da friedlich an seinem Tische aß, zu erwürgen, damit die Erde frei sei von dem Störenfried seines Glücks.

Lil würde sich dann nach einem Toten sehnen. —

Mit sichtlicher Befangenheit sprach Lil im Anfang mit dem Maler, so daß sein Auge oft verwundert auf ihrem errötenden und erblassenden Gesicht verweilte.

Doch sie faßte sich bald und brachte es fertig, den Blick aufzuschlagen und auf ihm ruhen zu lassen.

Sie wurde die liebenswürdige Hausfrau, die den Gast verwöhnte, die gebildete Dame, die sich für sein Schaffen interessierte, die anmutige Frau, die nicht der Blödheit bezichtigt werden will.

Sie besprach mit ihm die Zeichnungen, die er entwarf, bejahte und verneinte Entwürfe, regte andere an — und ward freier und freier.

Oft leistete sie ihm Gesellschaft, und als er zu malen begonnen, schaute sie ihm mit Wißbegierde zu und plauderte.

Der Gatte strich an der Türe hin mit leisen Schritten, Schamröte im Gesicht — und horchte. Was redeten sie?

Er hätte eintreten können jederzeit. Er unterließ es. Sie sollten allein sein.

Stets hielt er sich zurück unter allerlei Vorwänden, so daß dem Maler die junge, schöne, einsame Frau leid tat und er sich ihr widmete, so viel er konnte.

* * *

Es war Sommer, das Rheintal voll fröhlicher Gäste. Der Strom trug die schlanken Schiffe, angefüllt mit begeisterten Menschen, zu Berg und zu Tal. Die Erde

Digitized by Google

brüstete sich mit den üppigsten Reizen wie ein schönes, stolzes Weib.

Der Künstler und die Schloßherrin wanderten durch die Wälder, durch die Weinberge. Sie fuhren die Ufer auf und ab und tranken die edlen Rheintropfen an den Stätten ihres Entstehens. Sie hatten in Menge zu schauen, zu plaudern, zu genießen.

Ein Wunder geschah in dieser Zeit an Lil. Sie blühte auf. Das bleiche, schmale Gesicht füllte sich mit rosigem Fleisch; der Mund wurde schwellend; die Augen entschleierten sich und leuchteten von Tag zu Tag heller und schöner in die Welt; ihre Bewegungen nahmen zu an Elastizität und Frische.

Ihr Lachen schallte durch das Haus wie eine Melodie des Jubels. Erschien zufällig ihr Gatte, verstummte sie jäh und errötete heftig. Er bemerkte, wie ihr Blick dem seinen auswich, wie sie sich in stiller Verlegenheit wand, wenn er ihr nahe war.

Er tat es ihr nicht oft an.

Er mied sie sogar. Sie sollte, sie durfte sein Elend nicht gewahren! Denn hatte er geglaubt, daß er das Härteste schon gelitten, ehe er zu dem Entschluß gekommen, das beinahe übermenschliche Opfer zu bringen, so war das ein starker Irrtum gewesen. Was er jetzt ertrug, wie wahnsinniger Neid und Bitterkeit ihm jeden Blutstropfen durchfraßen, wenn er in Momenten ungewollten Forschens sah, wie des Malers Augen mit Wohlgefallen an Lil hingen und ihr verdeckt nachhuschten, voll verhüllter Empfindung — das griff ins Mark. Doch mußte er's verbergen, ihret- und auch seinetwillen. Die blitzgleichen Mitleidsblicke, die Lil ihm manchmal zuschickte, riefen seinen Stolz in Waffen.

Er sehnte ein Ende herbei. Er erkannte es wohl, daß den beiden anderen gleichfalls so zumute war.

Digitized by Google

Lil trieb den Maler zum Fleiße an, und er ließ sich treiben. Er arbeitete, er hastete.

Seltener wanderten sie. Lil hielt sich zurück. Mit scheuer, stiller Glückseligkeit, voll unterdrücktem Frohsinn saß sie bei Tische. Der Künstler war in den Krallen einer peinigenden Nervosität. Kaum daß er noch aß vor Arbeitseifer.

Sie waren so taktvoll, ihr Glück nicht auszubreiten vor dem Hausherrn, aber sie lechzten nach einem Ende.

Also bald ein Ende für alle! Für die beiden dann wonniger Verein, für ihn selbst — —

Nie dachte er weiter als bis zur Stunde, da ihn Lil verließ. Das Grübeln in die Zukunft hätte ihn der Stärke beraubt, die er so notwendig brauchte.

Früher als er gedacht, meldete ihm der Künstler das Ende seiner Tätigkeit.

Der Schloßherr nahm mit zitternden Lippen diese Nachricht auf und starrte dem Manne mit schlecht verborgener Fassungslosigkeit ins Gesicht.

Sollte er aus diesem Munde jetzt das wichtige, das trennende Wort vernehmen? Das wäre eine Grausamkeit, die er Lil nie verzeihen würde.

Stumm schauten sich die beiden einige Sekunden in die Augen, und die Macht des schlechten Gewissens drückte dem Maler die Lider nieder. Er stotterte einige Redensarten und zog sich zurück.

Lil ließ den Gatten bald darauf zu sich rufen.

Nicht sofort konnte er dem Rufe folgen. Sein Körper war schwer wie ein Klotz. Er setzte sich fünf Minuten und kämpfte um Kraft zu diesem Gang. Dann trat er ihn an, ernst und aufrecht, voll männlicher Würde.

Er wollte sein Opfer ganz gebracht haben. Sie sollte weder eine jämmerliche noch eine bemitleidens-

Digitized by Google

werte Vorstellung von ihm in ihr neues Leben mit hinübernehmen!

Lil empfing ihn in ihrem Erker, der eine wundervolle Fernsicht bot. In lachender Sonne lag das Rheintal. Und die Sonne floß über die junge Frau hin, die in bräutlichweißem Kleide dastand. So hatte er sie stets am liebsten gesehen, weil es das Lilienhafte an ihr verstärkte.

Der Eindruck war jedoch heute ein wesentlich anderer. In rosenhafter Schönheit, glühend in Erregung schritt sie ihm entgegen.

Schmerz und Zorn durchschossen seine künstliche Ruhe. So schön war sie geworden durch und für einen anderen! Einen Atemzug lang sog er den Zauber ihres Reizes mit hungrigem Blicke ein.

„Unser Gast," sprach sie mit sich überstürzender Eile, „wird morgen reisen! Gott sei Dank — es ist eine Erlösung!"

Er kam zu sich. Noch höher richtete er sich auf und wiederholte ihre Worte mit Kälte und Energie: „Ja, Gott sei Dank, es ist eine Erlösung!"

Die Härte in seiner Stimme machte sie betroffen. Bisher war er nur gütig gegen sie gewesen, zu gütig vielleicht.

Ihr brennender Eifer sank zusammen. Sie wurde klein unter der Strenge seines Blickes. Umstrickt von der Not tiefster Verlegenheit stand sie vor ihm.

„Und du," fragte er, „du gehst mit ihm?"

Langsam hob sie die Augen und gewährte ihm einen Anblick, der ihm in die Seele schnitt.

Flammende Scham und flammende Seligkeit gaben ihrem Gesicht den Ausdruck hinreißender Größe. Das Liebeswunder, das an ihr geschehen, offenbarte sich.

Digitized by Google

Langsam ließ sie den Kopf auf die Brust sinken und sprach leise: „Ich möchte bei dir bleiben!“

„Wie lange noch?“

„Für immer!“

Verständnislos, nach Klarheit suchend, blickte er auf sie. Alle Sicherheit verließ ihn, aller Geist wich aus seinen Mienen.

Da schob sie mit liebendem Feuer alles zwischen ihnen zur Seite und warf sich an seinen Hals*).

„Für immer und ewig bei dir! Weil ich nur dich liebe! Heiß und unsäglich nur dich! Jenes Mannes Anziehungskraft schrumpfte zusammen, als du neben ihm standest. In mir wachte etwas auf, was nichts gemein hatte mit dem süßen Phantasiespiel des letzten Jahres. Zu meiner eigenen Verwunderung formte sich ein Geheimnis in meiner Brust, das untrennbar mit dir verbunden war: etwas Gewaltiges, Elementares. Ich dachte nur an dich, wenn ich sprach mit dem Fremden, ich dachte an dich, wenn ich ging mit ihm. Meine Gedanken waren wie Tauben, die immer zum Nestlein zurückkehren, wie weit sie auch verschlagen sind. Ich suchte alle Tugenden an dem Manne, den ich zu lieben gewöhnt, und fand sie glänzend — an dir; ich suchte seinen Wert, und er erschien mir wert- und bedeutungslos neben dir. Ich wollte ihm meine Liebe schenken und fühlte mit Schrecken und Staunen, daß mein Herz sich dessen weigerte. Bis ich endlich erkannte — ach, mit mächtigem Entzücken erkannte, daß ich mit jedem Blutstropfen und Herzschlage zu dir gehöre, zu dir allein!“

*) Siehe das Titelbild.

Digitized by Google

Verräterische Hände.

Von R. Zollinger.

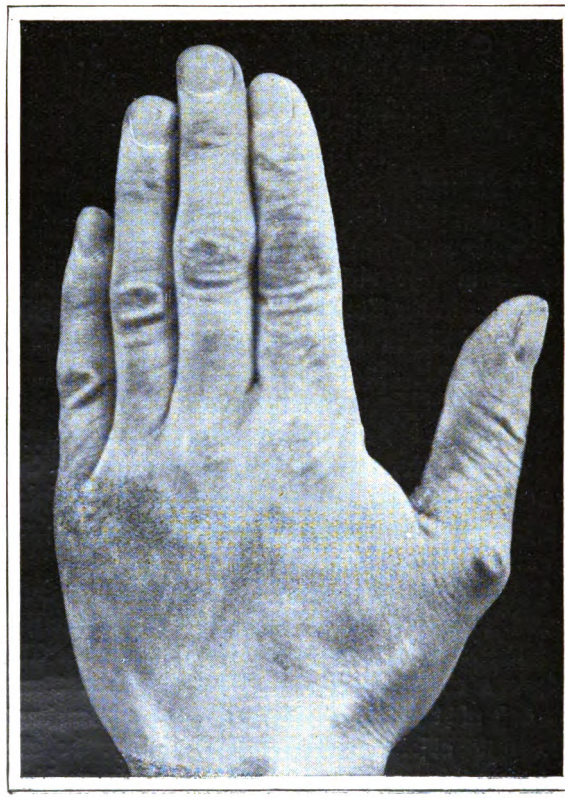
Mit 10 Bildern. (Nachdruck verboten.)

Man spricht von dem Antlitz des Menschen gern als von einem „Spiegel der Seele“, und sicherlich wird es in sehr vielen Fällen für den erfahrenen Beobachter in der Tat ein leichtes sein, aus den Zügen eines menschlichen Gesichts zutreffende Schlüsse auf die Charaktereigenschaften, die gesellschaftliche Stellung oder die Beschäftigung der fraglichen Person zu ziehen. Man braucht nicht einmal ein hervorragender Physiognomiker zu sein, um auf den ersten Blick den Geistlichen vom Offizier, den Gelehrten vom Schauspieler, den Sanftmütigen vom leidenschaftlichen Choleriker zu unterscheiden.

Aber abgesehen davon, daß die Künste der Selbstbeherrschung, der Verstellung und der kosmetischen Verschönerung sehr leicht alle charakteristischen Merkmale aus einem Menschenantlitz wegwischen können, und daß nicht wenige Leute zeitlebens ein ausdrucksloses und absolut nichtssagendes Gesicht behalten, kann von sicheren Anhaltspunkten für feinere Unterscheidungen kaum jemals die Rede sein, und der Versuch, einen Menschen durch bloßes Studium seiner Physiognomie nach Nationalität, Temperament und Berufsart zu klassifizieren, wird darum unter hundert Fällen wohl sicherlich mindestens neunzigmal kläglich mißlingen. Der Kriminalist, der am häufigsten in die

Digitized by Google

Notwendigkeit versetzt wird, sich auf Grund äußerer Merkmale Klarheit über Wesen und Art eines mensch-



Phot. T. W. Wilkinson.

Hand eines Stukkateurs.

lichen Beobachtungsobjektes zu verschaffen, hat sich denn auch längst daran gewöhnt, einem anderen Körperteil noch größere Aufmerksamkeit zuzuwenden als jenem recht unzuverlässigen „Spiegel der Seele".

Digitized by Google

Jedermann weiß, eine wie große Bedeutung der Hand im kriminaliſtiſchen Erkennungsdienſt zukommt; aber man denkt dabei freilich zumeiſt nur an die wichtige

Phot. T. W. Wilkinſon.

Hand eines Schuhmachers.

Rolle, welche Fingerabdrücke bei der Aufſpürung von Verbrechern oder bei der Identifizierung unbekannter Häftlinge ſpielen. Die charakteriſtiſchen Hautlinien an den Fingerſpitzen, die bei jedem Einzelnen wäh-

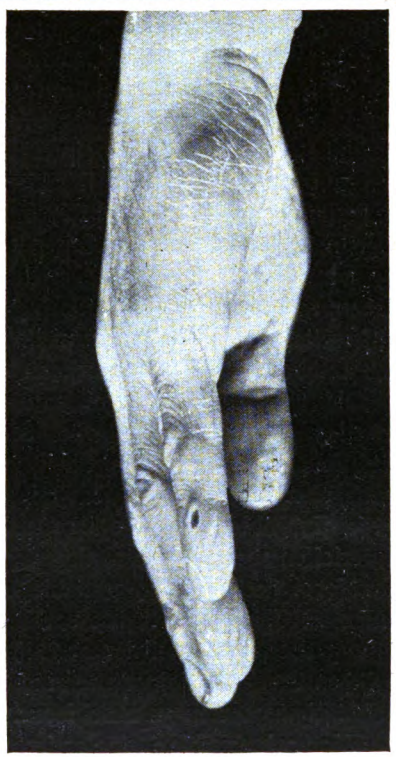
Digitized by Google

rend der ganzen Dauer seines Lebens unveränderlich bleiben, und die bei zwei verschiedenen Individuen niemals die gleichen sind, gelten mit Recht als die denkbar sichersten Erkennungszeichen. Aber nicht sie sind es, die uns hier beschäftigen sollen. Sie können wohl hie und da zur Überführung eines Verbrechers dienen, aber sie gestatten an und für sich keinerlei Schlüsse auf persönliche Eigenart, soziale Stellung oder Berufsbeschäftigung eines Menschen. Was nach diesen Richtungen hin eine Hand zum unbestechlichen und sehr gesprächigen Verräter machen kann, sind Kennzeichen von ganz anderer Art.

Es ist keine Übertreibung, wenn man von der Kunst, diese Zeichen richtig zu deuten, als von einer neuen, zurzeit allerdings noch in ihren Anfängen befindlichen Wissenschaft spricht. Mit der alten Chiromantie, die nicht nur den Charakter, sondern auch ehemalige und künftige Lebensschicksale aus den Linien der Handfläche lesen wollte, hat unsere neue Wissenschaft selbstverständlich nichts zu schaffen, und um diese bedeutungsvollen Linien kümmert sie sich überhaupt so gut wie gar nicht. Sie geht bei ihren durchaus nicht phantastischen Folgerungen und Schlüssen vielmehr im wesentlichen von der Tatsache aus, daß die menschliche Hand mit ihrem überaus feinen und zugleich erstaunlich anpassungsfähigen Mechanismus früher oder später notwendig die Merkmale des Gebrauchs aufweisen muß, den ihr Besitzer vorwiegend von ihr zu machen pflegt, und von der anfänglichen groben Unterscheidung zwischen der Hand des geistig und der des körperlich arbeitenden Menschen — einer Unterscheidung, die sich mühelos ja schon bei flüchtigster Betrachtung ergibt — ist man heute bereits dahin gelangt, beinahe untrügliche Merkmale für die einzelnen Berufsarten festzustellen.

Digitized by Google

Einige dieser Merkmale mit Hilfe charakteristischer Abbildungen vorzuführen, ist der Zweck dieser Skizze, während gewisse andere, auf Rassenunterschiede, konstitutionelle Besonderheiten, krankhafte Vorgänge im Gesamtorganismus und mannigfache sonstige Ursachen zurückzuführende Kennzeichen einer späteren Untersuchung vorbehalten bleiben mögen.



Phot. E. W. Wilkinson.

Hand eines Töpfers.

Bei der Betrachtung der einzelnen Bilder und ihrer Unterschriften wird es wahrscheinlich vielen unserer Leser einigermaßen rätselhaft erscheinen, wie man aus den vielfach kaum bemerkbaren Abweichungen von der Norm auch nur halbwegs sichere Schlüsse auf eine bestimmte Berufstätigkeit ziehen will, zumal doch jedes Handwerk oder Gewerbe eine Unzahl der allerverschiedensten Handgriffe erfordert. Andere werden

Digitized by Google

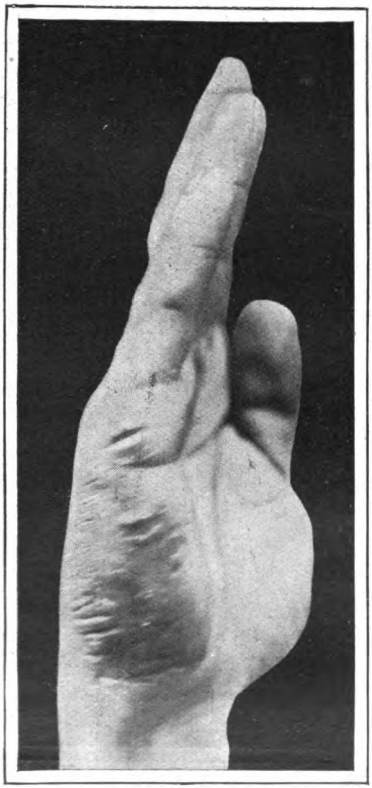
mit einem starken Anschein von Berechtigung die Ansicht vertreten, daß je nach der ursprünglich vorhandenen individuellen Verschiedenheit der einzelnen Hände auch die durch die Art ihres Gebrauchs hervorgerufenen Veränderungen verschieden sein werden, so daß die hier vorgeführten Beispiele keinen Anspruch darauf erheben können, für typisch zu gelten. Aber es ist für jedermann, der dem Gegenstand sein Interesse zuwendet, ein leichtes, sich im täglichen Verkehr davon zu überzeugen, daß es sich hier nicht um zufällige, sondern um ganz charakteristische, immer wiederkehrende Merkmale handelt, die sich mit ganz geringen Abweichungen überall innerhalb derselben Berufsart vorfinden, und die sogar einem Versuch, sie durch künstliche Hilfsmittel zu beseitigen, zumeist einen hartnäckigen und unüberwindlichen Widerstand entgegensetzen.

Die Erklärung ist in jedem Einzelfall überaus naheliegend und einfach, da es eben die bei der betreffenden Berufsarbeit zumeist verwendeten Werkzeuge oder die am häufigsten wiederkehrenden Handgriffe sind, die entweder ihre untrüglichen Spuren hinterlassen oder eine allmähliche Anpassung der ganzen Handform herbeiführen, und die Schwierigkeiten der neuen „Wissenschaft" liegen vorläufig nur in der Erfüllung der sehr komplizierten Aufgabe, jene charakteristischen Merkmale festzustellen und nach den einzelnen Beschäftigungsarten zu rubrizieren.

Wir beginnen die Reihe unserer Beispiele mit der Hand eines Stukkateurs, und zwar mit der linken, da sich die Merkmale des Berufs nur an dieser vorfinden. Sie bestehen in einer sehr auffälligen, leichdornartigen Verdickung am zweiten Daumengelenk und einer kleineren an der Basis des Zeigefingers, zu denen sich bei älteren Leuten meist noch eine dritte

Digitized by Google

am zweiten Gelenk dieses Fingers gesellt. Ursache dieser Veränderungen ist die durch die Arbeitsart des Stukkateurs bedingte Notwendigkeit, ein Brett mit Gips- oder sonstiger Verputzmasse in der linken Hand zu halten, wobei auf die oben bezeichneten Stellen ein ständiger Druck ausgeübt wird, der im Lauf der Zeit jene Hautverdickungen zur Folge hat. Ihre Entwicklung ist bei den einzelnen Angehörigen des genannten Berufs nur dem Grade, nicht der Art nach verschieden, so daß die Erkennung immer sehr leicht ist.



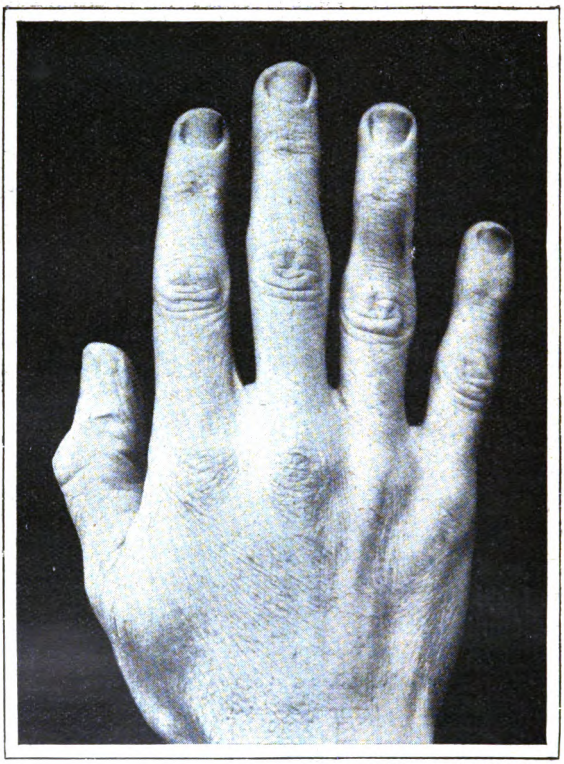
Phot. F. W. Wilkinson.

Hand eines Tapezierers.

Mannigfacher, aber darum nicht weniger typisch sind die Merkmale, die der Hand eines Schuhmachers durch seinen Beruf aufgeprägt werden. Sie bestehen hauptsächlich in einer Schwiele an der Innenseite des Daumens, der gewöhnt ist, das Messer zu halten, und einer anderen auf der Innenseite der Hand unterhalb des dritten und vierten Fingers, wo

Digitized by Google

die Schusterzange ihren stärksten Druck ausübt. Dazu gesellt sich dann unfehlbar eine durch den Pechdraht erzeugte Vertiefung im oberen Glied des zweiten



Phot. T. W. Wilkinson.

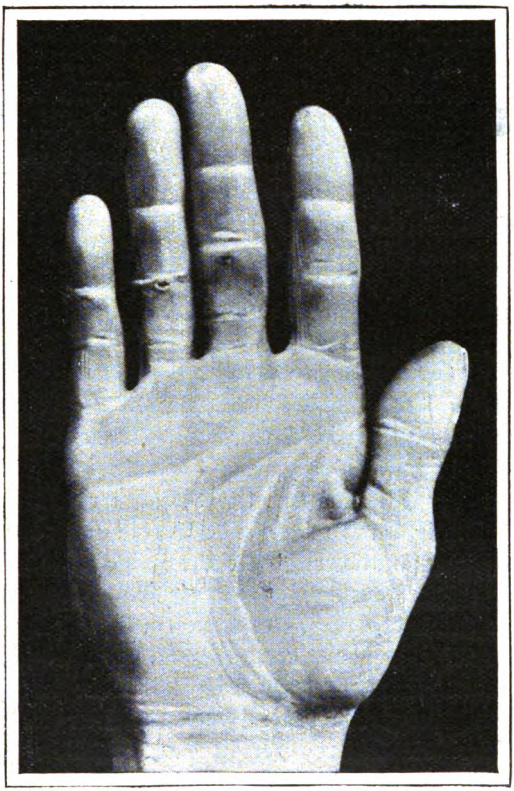
Hand eines Friseurs.

Fingers, ein Kennzeichen, das ausschließlich dem Schusterhandwerk eigentümlich ist.

Die Hand des Töpfers unterscheidet sich von allen anderen durch eine glatte, von horizontalen

Digitized by Google

Linien durchzogene Schwiele an der fleischigen Seite der rechten, die des Tapeziers durch eine ähnliche,



Phot. T. W. Wilkinson.

Hand eines Milchmannes.

aber viel stärkere und ausgedehntere Verdickung an der nämlichen Stelle und durch tiefe Einschnitte, deren Urheberin die beim Vernähen von Polstern um die Hand gewickelte und häufig fest angezogene Nähschnur ist.

Digitized by Google

Beschäftigungslose Friseurgehilfen, die bei einem Prinzipal ihres Gewerbes um Unterstützung oder Wegzehrung vorsprechen, werden schwerlich jemals versäumen, ihre rechte Hand wie zufällig auf eine Stuhllehne zu legen, und nur der Eingeweihte weiß, daß sie damit eine Art von Legitimation vorweisen wollen, die ihre Berufszugehörigkeit sicherer dartut als die schönsten Ausweispapiere. Eine Hautverhärtung auf dem zweiten Gliede des Ringfingers und eine Schwiele an der Innenseite des Daumens legen nämlich Zeugnis ab für den häufigen Gebrauch der zum Haarschneiden verwendeten Schere, und wo sie fehlen, darf man ganz sicher sein, es nicht mit einem wirklichen „Haarkünstler" zu tun zu haben.

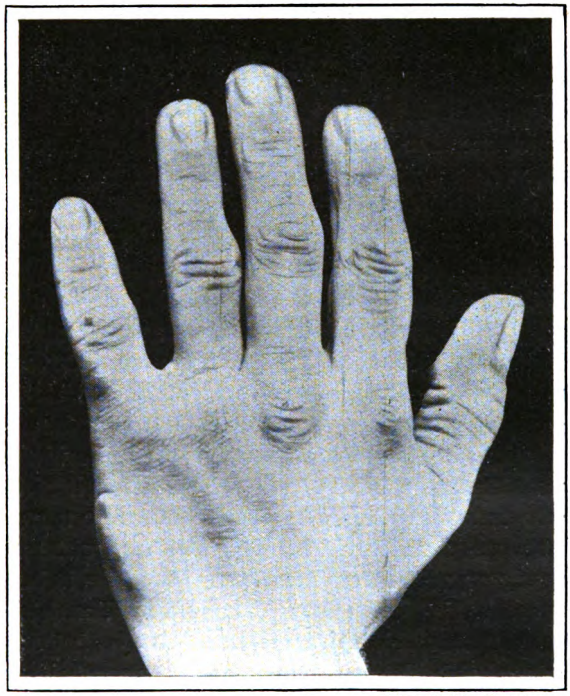
Um zu zeigen, wie charakteristische Merkmale selbst eine leichte, aber dauernd ausgeübte Beschäftigung erzeugen kann, führen wir im nächsten Bilde die Hand eines Milchmannes vor, bei dem das ständige Tragen der Milchkannen kleine, in ihrer Gesamtheit halbkreisförmig verlaufende Verdickungen an den Innenseiten sämtlicher Finger zur Folge hatte.

Sehr scharf ausgeprägt sind die Berufskennzeichen an der Hand des Korbmachers. Sie zeigt verhärtete Risse zwischen den Fingern, tiefe Einschnitte im Daumen und eine große Schwiele an der Handseite. Die Entstehung der ersteren bedarf keiner weiteren Erklärung, die letztere aber ist eine natürliche Folge des Umstandes, daß die Hand zu vielen Malen in jeder Stunde als Hammer gebraucht werden muß, um die Weidenzweige niederzudrücken, nachdem sie um die aufrecht stehenden Stäbe gewunden worden sind.

Gekrümmte Finger sind in zehn Fällen sicherlich neunmal das Berufskennzeichen des vorwiegend mit Bleiröhren arbeitenden Rohrlegers, ein sehr

Digitized by Google

bedauerliches Kennzeichen freilich, da die Entstehung der Kontraktion einer Bleivergiftung zuzuschreiben ist. Daß sie dank der zum Schutze der Arbeiter getroffenen Maßnahmen immer weniger häufig anzutreffen sind,



Phot. T. W. Wittmson.

Hand eines Korbmachers.

kann darum nur mit aufrichtiger Genugtuung begrüßt werden.

Daß die Hand eines Schneiders kaum zu verkennen ist, kann bei der Art ihrer Beschäftigung nicht wundernehmen. Nadel und Faden hinterlassen ganz

Digitized by Google

untrügliche Spuren, gegen die weder mit Bimsstein noch mit anderen Tilgungsmitteln erfolgreich anzukämpfen ist, und wohl niemand dürfte es so schwer fallen, den aufmerksamen Beobachter über seinen Beruf zu täuschen, wie gerade dem Kleiderkünstler.

Aber auch der Buchbinder und namentlich der Zettelankleber hat in der eigentümlichen Beschaffenheit seiner Hand einen stumm beredten Verkünder seiner Beschäftigung. Nicht nur die schwieligen Verdickungen der Fingergelenke sind es, die sie verraten, sondern noch mehr die Zuspitzung des oberen Daumengliedes und des häufig als Messer gebrauchten Daumennagels, dessen charakteristische Form unsere Abbildung sehr deutlich erkennen läßt.

Die Zahl der aus einer Fülle von Material herausgegriffenen Beweise für die Richtigkeit unserer eingangs aufgestellten Behauptung ließe sich noch durch eine Unzahl weiterer Beispiele vermehren. Schon die hier angeführten aber dürften genügen, um darzutun, ein wie wichtiges Hilfsmittel für die Charakterisierung eines Menschen Form und Beschaffenheit seiner Hände unter Umständen darbieten kann, und namentlich der moderne Kriminalist weiß dies Hilfsmittel nach seinem ganzen Werte zu würdigen. Die Fälle, in denen es gerade die einer Hand anhaftenden Berufskennzeichen waren, die zu entscheidenden Feststellungen führten, sind in der jüngsten Vergangenheit viel zahlreicher gewesen, als es dem großen Publikum bekannt ist. Sie haben eine Identifizierung von Verbrechern schon wiederholt auch dann noch ermöglicht, wenn es den Betreffenden gelungen war, alle anderen im Steckbrief verzeichneten Merkmale der äußeren Erscheinung geschickt bis zur Unkenntlichkeit zu verwischen, und in einem des komischen Beigeschmacks

Digitized by Google

nicht entbehrenden Falle, mit dessen Erzählung wir unsere Skizze beschließen wollen, haben sie sogar einem Konsortium von Betrügern zu ihrer gewiß nicht

Phot. T. W. Wilkinson.

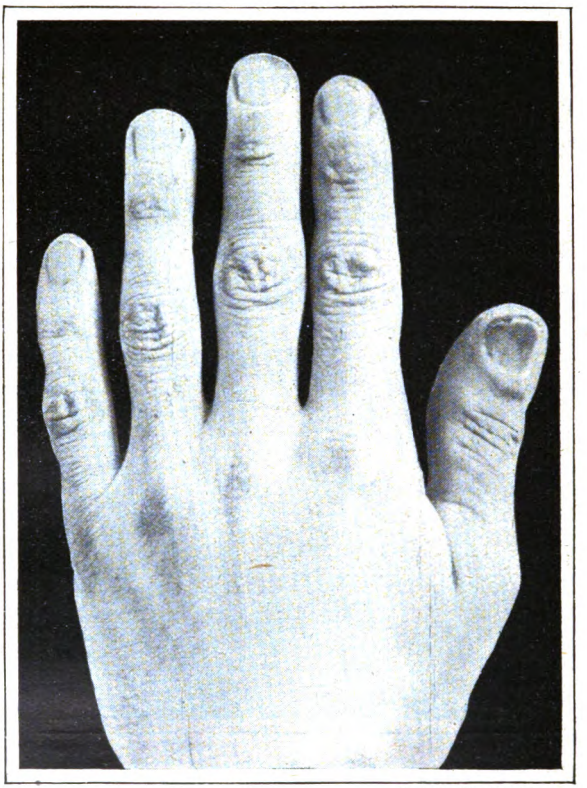
Hand eines Rohrlegers.

geringen Überraschung rechtzeitig das geplante Geschäft verdorben.

In einem Londoner Leichenschauhause erschien eines Tages eine Frau, um nach ihrem angeblich verschwundenen Manne zu forschen, und unter lauten Ausbrüchen verzweifelten Schmerzes erkannte sie in

Digitized by Google

der Tat in der Leiche eines der Verunglückten die irdische Hülle des vermißten Lebensgefährten. Unter



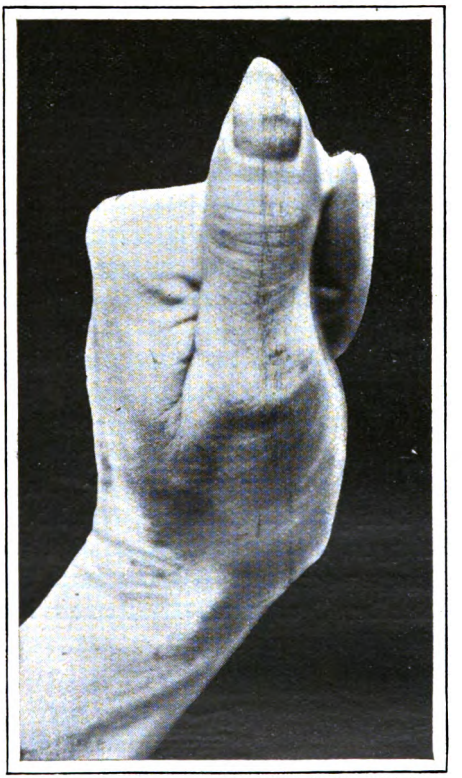
Phot. T. W. Wilkinson.

Hand eines Schneiders.

gewöhnlichen Verhältnissen würde man wahrscheinlich um so weniger gezögert haben, den verlangten Totenschein auszustellen und der trostlosen Witwe den Körper des Dahingeschiedenen zur Bestattung aus-

Digitized by Google

zuliefern, als die Frau von nicht weniger als vier Nachbarinnen begleitet war, die übereinstimmend mit vollster Sicherheit bekundeten, daß der Verstorbene wirklich der von der Unglücklichen gesuchte und ihnen genau bekannte Mann sei. Dem diensttuenden Beamten aber mochte gerade die große Zahl dieser vorsorglich mitgebrachten Zeuginnen etwas verdächtig vorkommen. Er unterzog die Hände der Leiche einer genauen Musterung und richtete dann an die schluchzende Witwe die scheinbar beiläufige Frage, welches der Beruf ihres Gatten gewesen sei. Prompt erfolgte die Antwort: „Er war ein Tischler — und bis zum Tage



Phot. T. W. Wilkinson.

Hand eines Zettelanklebers.

Digitized by Google

seines Verschwindens hat er so fleißig gearbeitet wie selten einer."

„Nun," lautete die gelassene Erwiderung, „dann brauchen Sie die Hoffnung noch nicht aufzugeben, ihn lebend wiederzusehen, denn dieser Tote hier kann unmöglich mit Ihrem Manne identisch sein, da er nach Ausweis seiner Hände ohne allen Zweifel zu Lebzeiten nicht ein Schreiner, sondern ein Anstreicher gewesen ist."

Die Frau erging sich zwar in einer Flut wortreicher Versicherungen, als sie aber sah, daß sie damit die Zweifel des ungläubigen Beamten nicht zu erschüttern vermochte, zog sie sich mit ihren Begleiterinnen auffallend hastig zurück, um, wie sie sagte, weitere unwiderlegliche Beweise für die Identität des von ihr reklamierten Toten herbeizuschaffen.

Sie kam niemals wieder; die eingeleiteten Nachforschungen jedoch ergaben, daß es sich um den raffiniert angelegten Versuch gehandelt hatte, eine Gesellschaft, bei der das Leben des angeblich verschwundenen Mannes versichert war, um die Versicherungssumme zu betrügen. Der dreiste Schwindel wäre sicherlich gelungen, wenn die Betrüger nicht zufällig an einen Beamten geraten wären, den lange Erfahrung gelehrt hatte, den Beruf eines Menschen aus der Beschaffenheit seiner Hände zu erraten.

Digitized by Google

Die Tränen der Josephina.

Novelle von F. C. Oberg.

(Nachdruck verboten.)

Irgend jemand hatte das Wort „Zukunftsprophezeiung“ ausgesprochen, und wie es mitunter geht, wenn ein Thema gerade in dem Augenblick angeschlagen wird, in dem Situation und Stimmung besonders dafür vorbereitet sind, so kam's auch hier: mit einem Schlage fand sich jeder aus dem kleinen Kreise, der sich im gastfreien Hause des Hauptmanns v. Sprenck eingefunden hatte, ganz darin vertieft, auszukramen, was er über prophetische Weissagungen, Zukunftsgesichte und derlei Dinge mitzuteilen wußte.

Schon nahm das Gespräch über Kartenlegerei und Ahnungen eine Wendung ins Heitere, da sagte die Frau des Hauses, die liebenswürdige Frau v. Sprenck: „Ach ja, es ist sinnlos, die Zukunft wissen zu wollen, und die meisten Versuche dazu sind das Lächerlichste, dessen menschliche Torheit sich schuldig macht! Aber dennoch — es gibt Fälle, in denen es sich um ungewollte, hellseherische Voraussagen handelt, wo etwa ein Unrecht oder eine Sünde nicht ruht und sich auf jene Art, die kein Normalverstand enträtselt, einen Mund sucht, der vielleicht Traumgesichte ausspricht und damit unbewußt die Zukunft deutet. Das sind Stimmen des Geschicks, auf die mit spöttischer Abwehr zu hören, niemand geraten sein möchte.“

„Das klingt, gnädige Frau,“ entgegnete die ältere

Digitized by Google

der Komtessen Plachow, „als ob Sie nicht im allgemeinen sprächen, sondern im Gedanken an einen bestimmten Fall, der in Ihnen solche Überzeugungen hervorgerufen hat.“

Frau v. Sprenck antwortete nicht gleich. Dann aber machte sie einer sichtlichen Unentschlossenheit ein Ende, indem sie erklärte: „In der Tat, ich denke an eine seltsame Sache.“ Als sie nun aber die eifrig gespannten Mienen der jungen Welt bemerkte, auf denen die Erwartung einer recht gruseligen Geschichte schon sichtbar auflebte, wehrte sie lächelnd ab: „Freuen Sie sich nicht zu früh auf eine sogenannte ‚Geschichte‘! Selbst wenn ich das, was ich weiß, Ihnen mitteilen wollte, so würden Sie es mir vermutlich wenig danken. Denn es ist nur der Teil einer Geschichte, den ich wiedergeben könnte — das Letzte, das eigentlich Entscheidende oder Bestätigende fehlt daran. — Es handelt sich nämlich um ein Tagebuchfragment. Vor zwei Jahren starb eine Tante meines Mannes, und in ihrem Nachlaß fand sich ein Tagebuch oder im Grunde nur der Bruchteil eines solchen. Es sind Aufzeichnungen, die die alte Dame als ganz junges Mädchen gemacht haben muß, als sie — so wenigstens geht es aus dem Geschriebenen hervor — Gesellschafterin war in einem gräflichen Hause. Ich habe nie etwas so Seltsames gelesen. Man könnte es für eine beabsichtigt verfaßte Geschichte nehmen, so viel des Sonderbaren folgt aufeinander. Zuerst scheinbar ohne Sinn, bis langsam die Zusammenhänge auftauchen und bis endlich — — Aber gerade dann, wenn man das Letzte, die eigentliche Wurzel der Zusammenhänge noch bloßgelegt sehen will, da bricht das Tagebuch ab. Nie vergesse ich, welche Enttäuschung es mit sich brachte, als die Aufzeichnungen gerade da aufhörten, wo ihre Fortsetzung am aller-

Digitized by Google

meisten gefesselt hätte. Ich weiß, es würde Ihnen gehen wie mir, und ich halte es also für besser, alles zu verschweigen, wenn man doch nicht alles sagen kann."

„Aber gnädigste Frau!" flehte die jüngere der Komtessen Plachow, die neben ihrem Verlobten saß.

„Wann und wo war denn das, von dem das Tagebuch erzählt?" fragte einer der Herren.

„Das eben weiß ich nicht," antwortete Frau v. Sprenck. „Die Tante meines Mannes starb mit fast siebzig Jahren — ein halbes Jahrhundert liegt das Tagebuch also wohl zurück. Mathilde v. Garrick war meinem Mann und mir gar nicht persönlich bekannt. Sie starb in einem Stift irgendwo im Rheinland. In ihrem Tagebuch aber sind Orts- und Familiennamen niemals ausgeschrieben, nur ein paar Vornamen kommen vor. ‚Gräfin Christina' nennt sie meistens die Dame, bei der sie war, und der gelähmte Vater dieser Gräfin Christina wird gewöhnlich schlechtweg der Graf genannt; dann spricht sie noch vom Grafen Philipp, dem Bruder der Gräfin Christina, und die Initialen des Adelsnamens sind B. v. B."

Frau v. Sprenck kam nicht weiter.

General v. Atting, ein sehr alter Herr, hatte sich erregt erhoben und sagte hastig: „Gnädige Frau, kann ich dieses Tagebuch einmal sehen?"

„Selbstverständlich Exzellenz," lautete die höfliche Antwort, die dennoch ein gewisses Befremden enthielt, und Frau v. Sprenck stand sofort auf.

Da trat der alte Herr nahe auf sie zu und tat eine leise Frage, die von den anderen nicht verstanden werden konnte. Aber der Ausdruck großen Erstaunens auf den Zügen Frau v. Sprencks wurde von allen wahrgenommen.

Digitized by Google

Als Frau v. Sprenck nun ging, um das Buch zu holen, erklärte der General: „Es scheint, als ob ich Ihnen die Geschichte, die Frau v. Sprenck im Sinn hat, zu Ende erzählen könnte.“

Da kam auch Frau v. Sprenck schon zurück, der General blätterte in dem schmalen Heftchen, das in einen Umschlag von sehr verschossener rosa Seide eingebunden war, dann gab er es zurück.

„Ja, gnädige Frau, das ist ein sonderbarer Zufall, der heute dies alte Tagebuch und mich zusammenführt, denn ich kenne die Geschichte vollständig, deren Lösung diese Aufzeichnungen nicht mehr enthalten. — Haben Sie Lust, die Bitte, die Sie ohne viel Mühe von den Gesichtern aller jungen Herrschaften ablesen können, zu erfüllen, dann lesen Sie aus diesem Heftchen vor, was die Geschichte betrifft, ich werde dann nachher mit Fortsetzung und Schluß folgen.“

„Wollen Sie also eine oder zwei Stunden für diese Geschichte von den Tränen der Josephina, wie man sie bezeichnen könnte, hergeben?“ sagte Frau v. Sprenck fragend, und als sich ein allgemeines Versichern erhob, schlug sie entschlossen das Heft auf. Sie maß prüfend die Anzahl der Blätter, deren vergilbte Seiten eine enge, eilige, kleinzügige Schrift bedeckte, und bemerkte einleitend: „Ich bin mit dem Inhalt dieses Buches genügend vertraut, um alles nicht zur Sache Gehörige auszulassen. Ich ziehe also nur heraus, was direkt die Geschichte betrifft.“

Ein bereitwillig lauschendes Schweigen antwortete, als Frau v. Sprenck sich nun zu lesen anschickte. Die Herren sahen nachdenklich in ihre Gläser, und in den Augen der jungen Mädchen stand groß und unbewußt ein eigenes, ahnungsvolles, wunschbewegtes Zukunftsträumen.

Digitized by Google

Frau v. Sprenck las: 28. Februar. — Es ist gut, daß die sorgliche Tante Juliane mir dies Buch mitgab, denn ich habe viel Zeit, wenig Unterhaltung und werde mich bald daran gewöhnen, mit meinem Tagebuch — in Ermanglung anderer Genossen — Zwiesprache zu halten.

Ich bin eine Woche hier und finde die Eremitage eher kühl und leer als romantisch und geheimnisvoll. Röschen v. W., die bei meinem Abschied allerlei Andeutungen machte, als käme ich in ein seltsames Haus, in dem nicht alles geheuer sei, würde sich wundern, wenn sie sähe, wie unromantisch dies langweilige Empireschloß ist. Ich bin übrigens in einer beständigen Verwunderung, daß man mich so wenig beschäftigt. Gräfin Christina gibt mir nach wie vor die vielen Stickereien, hübsche Arbeit, die ich ganz gern tue, aber ich begreife nicht, weshalb um alles in der Welt man sich eine Gesellschafterin hält, wenn man sie in ihrem eigenen Zimmer sitzen läßt, um Stickereien zu machen, die allenfalls angenehm, schwerlich nützlich, nie aber notwendig sind. —

Ich nehme mein Frühstück allein; dann kommt etwa gegen elf Uhr das Mädchen der Gräfin Christina und bittet mich, zu ihr zu kommen. Die Gräfin gibt mir ihre Broderie, sagt, dieses Muster sei reichlich bunt für ihre Augen, ob ich es übernehmen wolle. Natürlich will ich. Im Hinausgehen ruft Gräfin Christina mir dann noch nach: „Dann können wir ja bei Tisch darüber sprechen, ob Ihren jungen Augen das Muster weniger bunt ist als den meinen —" Das heißt, daß ich bis Mittag fertig sein muß. Um zwei Uhr ist Tischzeit. Oft muß ich fleißig bis zur Atemlosigkeit sein, aber ich schaffe das Pensum gewöhnlich. Dann ist Gräfin Christina zufrieden und ist gnädig. Es mag härtere Lose geben, und ich will nicht klagen. —

Digitized by Google

3. März. — Es ist sonderbar, mein Haupttagewerk besteht fast nur in den vormittägigen Pointstickereien. Mitunter läßt Gräfin Christina mich zu sich bitten, und wir sticken zusammen — meistens schickt sie mir die Arbeit hinauf. Ich steche mit Perlen Rosengirlanden auf blauem Grunde, auch ein Wandgobelin „Aufbruch zur Jagd" habe ich in Arbeit, und es glaubt niemand, welche Arbeit es ist, das sorglich schattierte Habit eines der Herren zu sticken, die da im Begriff sind, in roten Röcken die Pferde zu besteigen! Eine Jagdmeute gehört auch auf dies Bild, und es wird mich noch manchen Vormittag kosten, alle diese buntgescheckten Hunde kunstgerecht Stich für Stich nachzusticken. Wenn ich nur wüßte — wozu? Ich sehe wenig vom Schlosse, mein Leben spielt sich ab zwischen dem Speisesaal, in dem wir drei Menschen, der alte Graf, Gräfin Christina, seine Tochter, und ich, so verloren in der Weite des Raums sitzen und wortlos ein feierliches Mittagessen einnehmen. Es ist eine Zeremonie, dieses tägliche Mahl, die niemand von uns um seiner selbst willen zu erfüllen scheint, sondern die einer aus Höflichkeit gegen den anderen tut. Gesprochen wird kaum dabei. Zwischen diesem Speisesaal, der so frostig ist wie ein gefrorener Teich, dem ebenfalls kalten und großen Wohnsalon und meinem eigenen leeren Zimmer spielt sich mein Leben ab. Dies Haus, frohen Menschen, wie es scheint, verschlossen wie den Lebendigen das Reich des Hades, von einem steifen Winkel bis zum anderen in strengstem Empire gehalten — dieses Haus schmückt man doch nicht mit Rosengirlanden und rotröckigen Reitern! —

Nach Tisch muß ich vorlesen.

Das geschieht unten im Wohnsalon. Ein Zimmer mit hohen Wänden und fünf großen Fenstern, die oben

Digitized by Google

halbkreisförmige Holzrippen haben und viel Licht hereinlassen in diesen steiflinig gehaltenen Raum mit seinen kaltgeformten, stilreinen Empiremöbeln. Ein mürrischer Vorfahre dieser mürrischen Nachkommen muß sich diese Eremitage erbaut haben. Mich friert hier immerzu, obwohl die Zimmertemperatur an sich nichts zu wünschen übrig läßt.

Der Zweck meines Vorlesens ist mir ebenso unklar als dies endlose Anfertigen von Points, denn der Graf nimmt dann in seinem großen Fahrstuhl Platz und — schläft. Die Gräfin Christina aber sitzt am Fenster, oder sie geht im Zimmer umher. Daß sie aber nicht zuhört, das ist klar. Ich las gestern — ich brannte darauf, eine Probe zu wagen — dieselbe Seite zweimal hintereinander — und Gräfin Christina merkte es gar nicht. Sie ging auf und ab, auf und ab mit ihrer steifen, nach hinten gebogenen Gestalt — ihre Hagerkeit ist wirklich, wie ich es einmal so treffend bezeichnet fand, die der Friedlosen. Ihr Gesicht ist von einem für eine Frau allzu kühnen Schnitt, ihre ergrauten, aber dichtgewachsenen Brauen treffen sich über der Wurzel der strengen, kühn geschwungenen Nase. Dazu hat Gräfin Christina ganz helle, helle Augen. Ihr Haar ist grau, es soll von prachtvoller Kupferfarbe gewesen sein, hörte ich. Sie soll eine landesberühmte Schönheit gewesen sein, die Gräfin Christina Born vom Borne. Aber sie ist verhältnismäßig wenig umfreit gewesen, trotz des bekannten Reichtums der Borns. Na ja, es hätte schon Herz dazu gehören müssen, es mit einer wie der Gräfin Christina auf Lebenszeit aufzunehmen! Ich bin froh, daß ihre Ansprüche an ihre Gesellschafterin so merkwürdig gering sind. —

5. März. — Ist es doch nicht ganz geheuer in diesem Hause? Ich werde völlig irritiert mit der Zeit, ohne

Digitized by Google

daß sich im einzelnen sagen ließe, warum. Es ist aber zum Beispiel unerträglich, daß es hier keine Uhren gibt. Ja, es klingt verrückt, aber es ist wahr: im ganzen Hause scheint keine Uhr zu sein! Vielleicht in den Domestikenwohnungen. Es ist das anzunehmen, denn obwohl keine Uhr zu sehen ist, so geht doch die ganze Hausführung sehr nach der Regel. Unten im Salon steht auf dem Mantelbord des Kamins eine prachtvolle Uhr — das Muster einer Empireuhr — aber sie hat keine Zeiger. Es sieht abscheulich aus, und ich begreife nicht, warum in diesem sonst so korrekten Hause der Mangel an einem so kostbaren Gerät nicht geändert wird. Im Eßzimmer ist keine einzige Uhr. Im Treppenhause, im Vestibül, nirgends eine Uhr! Das fällt zuerst vielleicht kaum auf; eines Tages merkt man es, aber man lächelt darüber wie über eine unbegreifliche, aber gleichgültige Laune — zuletzt aber wird es unerträglich! Es ist, als wüchse die Zeit unheimlich aus, nach allen Seiten, jede Stunde, jede Minute scheint schwerer und größer, weil sie sich so ohne Maß in die nächste verliert. Ich sehne mich danach, eine Uhr schlagen zu hören, wie man sich nach der Stimme eines lieben Menschen sehnt.

6. März. — Heute fragte mich Gräfin Christina: „Schreiben Sie viele Briefe, Mathilde?“

„Zuweilen, Gräfin.“

„Ich halte das Briefeschreiben für eine zwecklose Zeitverschwendung,“ sagte Gräfin Christina mit großer Bestimmtheit. „Sie würden mir etwas Angenehmes erweisen, Mathilde, wenn Sie Ihre Gewohnheit, Briefe zu schreiben, einschränkten.“

Was heißt das? Sicherlich ist es ein Befehl. — Nächstens wird Gräfin Christina mir vorschreiben, was ich denken darf, und was nicht. Aber auch das würde

Digitized by Google

mich kaum wundern. Bei einem Menschen wie Gräfin Christina erscheint eben das Sonderbare natürlich, und das Natürliche sonderbar.

7. März. — Bis jetzt ist das Wetter milde, und ich bin viel draußen. „Gehen Sie am Nachmittag ins Freie, wenn Sie dazu Lust haben," sagte Gräfin Christina. „Der Vorderpark und die Chaussee nach L. stehen Ihnen frei." Also wo ich gehen darf und wo nicht, auch das schreibt man mir vor! Mir scheint, ich darf doch wohl von den Wegen, die es hier gibt, die gehen, die mir zusagen, und das sind nicht die acht oder sechzehn langweiligen Rundpfade des Vorderparks und die kahle Chaussee. So mache ich Streifzüge in das hinter dem Park liegende Gebiet, in den sogenannten Tiefpark, der sich in ein Waldgelände verliert. Hier finde ich Vorfrühlingsfrische, die ich im steifen Vorderpark umsonst suche. Er ist ebenso stilgerecht wie das Schloß, und es ist, als traue sich der Frühling nicht hinein in die steifen Schnörkeleien, in diese gleichförmigen Rasenrotunden, die Wandhecken von beschnittenem Taxus, die Alleen von Kugelakazien — ach, wie sehne ich mich nach Bäumen, die ihre Zweige unbeschnitten in die Frühlingsluft strecken, wie sehne ich mich nach Menschen, die lachen können! Hier sind alle stumm. Die Domestiken tun wortlos ihre Arbeit, Gräfin Christina spricht nie mehr als das Nötigste. —

8. März. — Ich habe gehört, daß es auf Schloß Allershart traurig steht: Graf Philipp, Gräfin Christinas jüngerer, einziger Bruder, ist seit zwei Jahren lungenleidend und bringt den größten Teil des Jahres im Süden zu. Der alte Graf hat sich mit Gräfin Christina von Schloß Allershart auf die Eremitage zurückgezogen, als seine fortschreitende Lähmung ihn menschenscheu machte, und als Graf Philipp, der sich

Digitized by Google

zum Kummer seines Vaters zum Heiraten nicht entschließen konnte, seine Junggesellenfreiheit immer zwangloser genoß — es soll ein wüstes Leben auf dem schönen, prunkvollen Allershart gewesen sein. Dann kam der gesundheitliche Zusammenbruch des Grafen Philipp, dem jetzt mit allen Mitteln entgegengearbeitet wird, um den Erben des Geschlechts wenigstens so weit wiederherzustellen, daß er heiraten kann. So sind die Inhaber eines der fürstlichsten Sitze im Lande arme, finstere Menschen, die alle, die mit ihnen leben, sterben lassen könnten vor Sehnsucht nach einem Lachen.... Ich habe, seit ich hier bin, keinen Menschen lachen, keine Uhr schlagen hören — mon Dieu, wäre es nicht um das tägliche Brot, ich ginge noch heute!

9. März. — Ich habe eine seltsame Entdeckung gemacht! Im Tiefpark ist — ja was ist es —? Ich ging heute wieder den Wegen des Tiefparks nach, da fand ich einen schmalen Seitenpfad, der neben einer Bodenfurche entlang lief, die einem ausgetrockneten Quellenbett ähnlich sah. Ich verfolgte den Weg. Ich entdeckte ausgesprochene Spuren von Rädern. Wer fährt denn hier nur in der Wildnis des Tiefparks? Von der Eremitage ist doch sicherlich außer mir niemals jemand so weit hier draußen. Die Quellenspur wurde schmäler und verlor sich zuletzt. Da mit einem Male fand ich mich vor einem mittelgroßen Marmorblock — grauer Marmor, in dessen Vorderplatte mit langen Lettern, mit diesen römischen Buchstaben von ein wenig dünner und zager Art, wie man sie bei alten Gräbern findet, drei lateinische Worte eingemeißelt waren, und mir war, als ich sie entzifferte, als hätte ich diese Worte schon früher mitunter auf Gräbern gelesen. Daher kam's, daß mich plötzlich ein Gefühl überschauerte, als stände ich auch hier vor einem Grabe. Zwar kein

Digitized by Google

Datum, auch kein Name, nichts sonst deutete darauf hin. Was mag er aber sagen wollen, dieser ernste alte Stein mit seinen drei großen Worten? Vitam mors vincet steht da. Heißt das nicht: das Leben besiegt den Tod?

10. März. — Eine Uhr! Endlich eine Uhr, eine Uhr, die Leben hat, die Zeiger führt, die mit tiefer Glockenstimme die Zeit abmißt! Im Tiefpark habe ich sie gefunden. Dort steht ein wunderlicher alter Turm, ein ganz sonderbares Bauwerk, das mich zuerst fast erschreckte, als ich es bei einer Biegung des Weges vor mir aufragen sah. Von quadratischer Basis wachsen wuchtige Mauermassen auf, und an der Stirnseite ist eine Uhr eingelassen. Was für eine Bewandtnis mag es wohl mit dieser Uhr haben? Denn es ist sonderbar: diese Uhr, die weitab vom Hause steht und die gewiß selten ein Mensch sieht, die wird im Gange erhalten! Sie schlägt, und es muß jemand geben, dem daran liegt, der sie aufzieht. In der Eremitage aber steht auf dem Kamin eine tote Prunkuhr ohne Zeiger! —

Das Wetter schlägt um. Wir haben schon März, aber es schneite heute nachmittag. Es stürmte. Einmal in der Nacht wachte ich auf. Mir war's, als hörte ich Gräfin Christinas Stimme. Aber ich habe mich wohl geirrt, nur die Schläge der fernen Uhr in dem alten Turm hörte ich, als der Sturm einen Augenblick Ruhe gab.

Was immer ich aber auch fragen und erfahren möchte — mir sind, da Gräfin Christina nicht wünscht, daß ich in den Tiefpark gehe, die Lippen verschlossen. —

11. März. — Es schneit unaufhörlich, und ich bin unglücklich darüber. Der ganze Winter soll hier in der Gegend so gut wie gar keinen Schnee gebracht haben, und nun, da man den Frühling willkommen zu heißen

Digitized by Google

sich schon anschickte, nun kommt dieser tiefe, späte Schnee und winterlicher Frost! Die Tage gehen so zwecklos dahin, so stumm und gleichgültig, einer wie der andere, das Erinnern an Gestern gleicht der Aussicht auf Morgen — ach, mir ist so traurig zu Sinn! Steif, weiß, starr — so steht der Park mit seinen Wänden aus zu Marmor gefrorenen Taxushecken.... Wenn ich so einsam über meinen Points sitze, dann ist mir mitunter, als sollte ich erwürgt werden und könne mich nicht wehren — —

Es gibt ein kleines Küchenmädchen hier, Bärbel heißt es, dem bin ich ein paarmal begegnet, aber jedesmal sieht aus diesem jungen Kindergesicht so etwas Treuherziges mich fragend an, daß meine Menschensehnsucht geradezu aufschreit. Dies kleine Dienstmädchen ist der einzige der Domestiken, der die Maske stummer Pflichterfüllung nicht so korrekt tragen zu können scheint wie die anderen. Mitunter ist's, als wolle sie mir etwas sagen. — Ach, warum bin ich die erste der Bezahlten dieses Hauses, und die letzte, die reden darf!

13. März. — Eine seltsame Veränderung ist in mein Tagewerk gekommen, es scheinen die Wunderlichkeiten eines launenhaften Greises zu sein, die eine Gesellschafterin in diesem Hause nötig machen! Seit zwei Tagen muß ich spät in der Nacht mit dem Grafen Schach spielen. Ich hatte ganz vergessen, daß die Kenntnis dieses Spiels, oder vielmehr sein gründliches und gutes Beherrschen, eine der Bedingungen war, die man bei meinem Engagement stellte.

„Kommen Sie heute abend um elf Uhr herunter," beschied mich nach dem Vorlesen Gräfin Christina. „Der Graf wünscht Schach zu spielen."

Nie erklärt Gräfin Christina einen Wunsch, nie

Digitized by Google

begründet sie einen Befehl oder ein Verbot. Und doch ist bisher noch jeder der Aufträge, die man in diesem Hause für mich hat, so gewesen, daß ich fragen möchte: Warum, wozu, weshalb?

Als ich pünktlich kam, war der weite, kalte Salon von lauter Kerzen erhellt. Das machte ihn noch größer, noch fremder. Mich fröstelte, als ich ihn betrat.

„Kommen Sie!“ sagte der Graf kurz.

Er saß in seinem Fahrstuhl an einem Schachtisch vor dem Kamin, auf dem die Uhr ohne Zeiger steht.

Ohne ein weiteres Wort begann das Spiel.

Gräfin Christina wanderte wie mittags, wenn ich vorlese, mit großen Schritten in dem weiten Zimmer auf und ab, auf und ab. Steif und gerade und stumm. Dies Wandern mir im Rücken, die fremde Helle des großen Zimmers, das weiße Uhrgesicht auf dem Kamin — das alles war mir so seltsam. Und mit einem Male sah ich, daß der Pendel der Uhr ging. Man sah nur wenig von diesem Pendel, aber regelmäßig blitzte ein schmaler Rand von ihm heraus unter dem Marmormantel der Uhr. Sie ging — ja, wahrhaftig, sie ging! Man hatte sie aufgezogen! — Ich weiß bestimmt, daß es das erste Mal war, seit ich hier bin. Ich weiß nicht, warum diese Entdeckung etwas so Aufregendes für mich hatte, aber ich fühlte mich verwirrt, und ich spielte schlecht.

Ein paarmal sah der Graf böse zu mir herüber, mit diesem aufflammenden Blick, der ihm sowohl wie seiner Tochter eigen ist. Er sprach keinen Tadel aus, aber dieser Blick konnte mir Rüge genug sein. Ich nahm mich zusammen und spielte besser.

Da tat die Uhr auf dem Kamin zwei Schläge.

Ich schrak darüber so zusammen, daß der Bauer, den ich in der Hand hielt, mir aus den Fingern fiel

Digitized by Google

und auf dem Schachbrett ein paar Figuren umstieß.

Da hielt Gräfin Christina im Wandern hinter mir inne und sagte schneidend: „Nennen Sie das spielen, Mathilde?“

„Verzeihung!“ sagte ich fast weinend.

Dann wurde wortlos weitergespielt. Aber jetzt war es der Graf, der so sinnlose Züge machte, daß ich Mühe hatte, meine vielen Vorteile zu übersehen, und die erst sachlich und scharf geführte Partie wurde ein törichtes Hin und Her, das längst zu Ende gewesen wäre, wenn ich nicht absichtlich dem Grafen immer wieder einen Vorteil gegeben hätte.

Mit einem Male hob die Uhr auf dem Kamin zu schlagen an: pink, pink, pink, pink — eifrig, dünntönig, eilfertig hämmerte sie ihre zwölf Mitternachtschläge herunter.

Mit einem jähen Ruck stieß der Graf das Schachbrett zurück, hielt den Kopf lauschend vorgestreckt, auf den Zügen einen Ausdruck wilder, fast furchtsamer Spannung. Sein Mund stand auf, seine Augen starrten verloren ins Leere — und so verharrte er noch, als die Kaminuhr längst verstummt war, ja es war, als ginge das eigentliche Lauschen nun erst an.

Die Kerzen knisterten auf, es hörte sich fast laut an, so tief, so atemlos war die Stille. Gräfin Christina hatte mit dem Wandern innegehalten. Wo sie stand, wußte ich nicht, denn sie war mir im Rücken, und ich saß, ohne mich rühren zu mögen, und fühlte, wie eine sinnlose Angst mir fast die Kehle würgte.

Und da klangen sie in diese übergroße Stille hinein wie aus weiter Entfernung — die tiefen, vollen Schläge der Uhr in dem alten Turm im Park. Jeder Ton groß und dumpf, jeder Ton losgelöst und schwer,

Digitized by Google

für sich allein hallend — wie eine Botschaft war es von zwölf einzelnen Worten.

Da hörte ich den Grafen keuchen. Sein Atem pfiff, seine Züge waren entstellt und verzogen. „Zwölf —“ murmelte er, als der letzte Schlag verklang. Dann ließ jäh die Spannung auf seinen Zügen nach, hinfällig und verfallen sah sein Gesicht mit einem Male aus wie das eines Menschen, der eine rasende Anstrengung mit völliger Erschöpfung bezahlt.

„Es ist spät, wir wollen alle schlafen gehen,“ sagte Gräfin Christina und schellte.

Lautlos kam Christoph, der Diener des Grafen, herein, und ohne ein Wort ließ sich der Graf aus dem Zimmer fahren.

„Packen Sie ein, Mathilde,“ sagte Gräfin Christina mit harter, trockener Stimme.

Und ich gehorchte, bemüht, daß mir keiner der kostbaren Steine aus meinen vor Erregung zuckenden Fingern glitt.

An diesem Abend habe ich mich in den Schlaf kaum hineinweinen können, denn nie in meinem Leben war mir so elend zumute als an diesem Abend. Und doch — mußte ich mir nicht sagen, daß sich im Grunde nichts ereignet hatte, was mich so hätte schrecken können? —

Und gestern abend war alles wie zum ersten Male. Wieder das wortlose Schachspiel, begleitet von keinem anderen Laut als dem harten Schritt der Gräfin Christina. Hie und da knistert's in den Kerzen, als seufzten die Flammen. Um halb zwölf Uhr schlägt die Zeigerlose auf dem Kamin ihr einsilbiges Pinkpink — und von dem Augenblick an spielt der Graf ohne jeden Gedanken. Endlich ruft die Kaminuhr die zwölfte Stunde, der Graf läßt das Schachbrett stehen und

Digitized by Google

richtet den gelähmten Körper auf, so weit er kann, und lauscht und lauscht. Einen Menschen so lauschen zu sehen — das ist rührend und scheußlich zugleich. Und dann kommt es — dunkel, verkündigend, verhallend — jene alte Uhr im Walde.

„Der Graf wünscht, daß Sie an jedem Abend mit ihm spielen," sagte Gräfin Christina.

O, ich fürchte mich davor! Am Tage nähe ich jeden Vormittag Points. — Was ist dies alles? Mitunter denke ich, ich träume einen lastenden, wirren Traum. Alles hier ist so sinnlos! Oder — oder es hat einen Sinn, den ich nicht begreife.

16. März. — Bärbel, das junge Ding mit dem Kindergesicht, hat mit mir gesprochen. Sie stand vor mir mit den Frageaugen und sprach die sonderbarsten Dinge.

Ich fühlte wohl, ich hätte sie schweigen heißen sollen, aber mir fehlte der Mut. Ich weiß ja, wie das Ungesprochene schwer im Herzen lastet, und ich empfand, wie's dem jungen Ding erging: es lief ihr über wie einem überfüllten Glase. Wie sie's eigentlich anstellte, weiß ich nicht mehr genau — genug, sie brachte mir einen Brief auf mein Zimmer, als ich am Vormittag Points nähte, blieb stehen, sprach ein paar Worte und war dann mit einem Male mitten darin.

„Ach, gnädiges Fräulein, wie einen das schreckt, das viele, das man so zu hören bekommt von dem Grausigen, das hier früher geschehen sein soll! Und wenn's auch schon lange her ist, schrecken tut's doch! — Der Christoph, glaube ich, der weiß mehr davon als wir alle zusammen, aber der ist still und tut die Lippen nicht voneinander. Der ist so, wie Gräfin Christine uns alle haben möchte. Sie jagte uns sicher unverzüglich aus Haus und Brot, wenn sie hörte,

Digitized by Google

daß wir von den Dingen sprechen, die es hier gibt. Aber wenn's auch zehnmal guten Lohn und wenig Arbeit gibt hier für unsereinen — das sag' ich dem gnädigen Fräulein, daß ich lieber anderswo schwer arbeiten will, als hier schier in der Seele ersticken an all dem, was man so hört und wovon man nicht reden soll. Da ist das Grab mit den Tränen. Hat das gnädige Fräulein es nicht gesehen?"

„Welches Grab?"

„Nun das, was im Park ist, das mit dem Stein und den drei Wörtern, die vielleicht etwas Schlimmes bedeuten sollen."

„Ich habe," sagte ich, „hinten im Park einen Stein gesehen mit einer Inschrift, wie man sie oft auf Gräbern findet. Aber der Stein trug weder Namen noch Datum, auch kein Kreuz. Das kann doch nicht eines Menschen Grab sein?"

„Freilich ist es das! Und daß es kein Kreuz, nicht einmal Namen und Todestag trägt, das ist ja das Traurige dran, denn die Gräfin, die da begraben liegt, die hat sich selber das Leben genommen! Vor langer, langer Zeit ist es gewesen, Josephina hat sie geheißen, und sie war die Braut von einem der Grafen Born auf-Allershart. Sie soll so schön gewesen sein und so brav. Aber da hat sie, weil sie einen anderen mehr als ihren Verlobten liebte, das Schreckliche getan und sich selber das Leben genommen. Ach, ihre arme Seele! Da ist es kein Wunder, wenn es wirklich wahr ist, was sie erzählen von ihren Tränen —"

„Es ist ja ein ganz alter Stein, Bärbel," wandte ich ein, „und wer weiß, ob das, was man sich erzählt, nicht zum großen Teil Legende ist, ich meine" — erläuterte ich mein Fremdwort — „ob da nicht viel erzählt wird, bloß weil es recht grausig klingt. Ob es

Digitized by Google

wirklich so geschehen ist, das können wir ruhig dahingestellt sein lassen und brauchen uns nicht zu fürchten."

„Es ist wahr!" sagte Bärbel eindringlich und mit der ganzen Unverbrüchlichkeit, mit der die Volksphantasie von jeher an Legendengeschichten festgehalten hat. „Und ich glaub' auch an das von den Tränen. Wenn man's nur zu wissen bekommen könnte, was es sein soll, wenn nun nach dem vielen Schnee die Tränen der Josephina wieder zu fließen anfangen!"

„Was redest du da, Bärbel?" fragte ich verwundert. „Ich verstehe gar nicht, was du eigentlich meinst."

„So hat das gnädige Fräulein noch gar nichts gehört von den Tränen der Josephina? Ach, und das ist doch eigentlich die Hauptsache! Nämlich, als man die Gräfin da im Wald vergraben hat — mitten in der Nacht, ohne allen Segen hat man sie eingegraben — da ist am nächsten Tage plötzlich neben dem Grab eine Quelle gewesen. Eine richtige, fließende Quelle, die vorher niemals da war, und da hat man gesagt, das seien die Tränen der Josephina, die um ihre große Sünde weine. Und jedes Jahr im Frühling, um die Zeit, da das geschehen ist damals, dann ist die Quelle, die im Sommer und Herbst nicht floß, wieder aufgebrochen, weil die Seele der Josephina keine Ruhe hat und immer wieder weinen muß um ihre Sünde —"

Diese Legende war so echt im Sinn des Volksglaubens, das junge Ding mit seinem Kindergesicht sprach davon mit einem trotz aller Unbeholfenheit so rührenden Ernste, daß es mich fast lächeln machte.

„Nun, Bärbel, weswegen aber uns die Josephina und ihre Tränen schrecken sollen, das weiß ich nicht. Das ist alles so lange, lange her —"

„Freilich kann's einen erschrecken," entgegnete

Digitized by Google

Bärbel ernst, „wegen der Josephina zwar weniger, wenn's einen auch erbarmen muß, daß ihre arme Seele keine Ruhe findet. Aber da ist noch etwas mit der Quelle — nur kann's keiner recht erfahren. Wenn die Quelle wieder fließt, das soll etwas Schlimmes bedeuten für die gräfliche Familie. Es ist von einer alten Weissagung, und einige sagen, der Graf ist krank, weil er daran glaubt, aber die anderen behaupten, es ist wegen seiner eigenen Sünden, daß gerade er so viel Furcht davor hat. Im vorigen Winter ist's auch, sobald der Schnee gekommen ist, wieder gleich viel schlimmer mit den Wunderlichkeiten des alten Grafen geworden, so wie jetzt mit dem Schachspiel mitten in der Nacht. Vom Schnee kommt es, sagen sie, und die Gräfin Christina will es so haben, weil sie denkt, das Spiel soll den Grafen über seine Idee wegbringen, daß er mitten in der Nacht an das Grab der Josephina gefahren werden will, um zu sehen, ob die Quelle schon da ist. Mitten in der Nacht! Und es ist doch wahrhaftig schon wunderlich genug, daß er jeden Vormittag da hinausgefahren werden muß, so ein alter Herr wie er ist —"

„Was sagst du da?" fragte ich, plötzlich vor Angst, vor Zorn und — Ahnung außer mir. „Du sagst doch nicht, daß der alte Graf Born, dieser kranke gelähmte Mann —"

„Das wissen das gnädige Fräulein auch nicht?" meinte Bärbel in starrem Erstaunen. „Jeden Tag, ob es regnet oder schneit oder stürmt, jeden Tag, den Gott werden läßt, fährt Christoph den alten Herrn Grafen in den Park. Und —"

Da schrillte ein heftiges Klingeln in Bärbels Worte hinein. Sie brach erschreckt ab und stürzte zur Tür. „Das ist für mich! Vergebung, gnädiges Fräulein!

Digitized by Google

Hoffentlich ahnt's keiner, daß ich mit Ihnen geschwätzt hab'!"

Damit war sie hinaus. Und ich besann mich auf meine Points, diese Points! Plötzlich kam's mir wie eine Ahnung: sollen sie ein Schlüssel sein, der mich einschließt, mich gefangen hält, damit ich nicht merke —

Mon Dieu, wo bin ich? Gehen hier Dinge vor, die zu wissen vielleicht noch nicht einmal so entsetzlich ist, als sie zu ahnen?

Ach, daß ich nichts wüßte, noch weniger ahnte! Vielleicht aber ist doch alles nur Torheit und Geschwätz. Gäbe es hier etwas zu verheimlichen, warum schweigt Gräfin Christina, anstatt zu bemänteln? Was man wirklich verschweigen will, das verschweigt man doch durch — Worte! Gräfin Christina aber hat zu allen Sonderbarkeiten hier im Hause nichts als stolze Stummheit. Ach, ich weiß nicht mehr, was ich denke, mir wirbeln die Sinne, die Gedanken tanzen mir wie draußen die winterlichen Flocken — — —

18. März. — In der ganzen Gegend ist Unruhe über dies außergewöhnliche Wetter. Der Schneefall hat seit gestern aufgehört. Ein Südwind bringt Tauwetter, und man fürchtet eine heftige und jähe Schneeschmelze. Im Park begannen schon über Nacht die steifen weißen Winterherrlichkeiten an Stolz einzubüßen. Die Marmorwände der Taxushecken werden rissig, bersten und brechen, die weißen dicken Decken auf den Rasen werden bald in Fetzen sein. Ist es das, was mich so melancholisch macht? Oder — —

Ich ging ein paarmal tiefer in den Park, an dem alten, sonderbaren Turm vorbei. Die Räderspuren, die an keinem Tage fehlen, fand ich auch hier. Sie führen von hier bis zum Stein, auf dem die Worte vom Leben und vom Tode stehen, diese Worte, die das

Digitized by Google

einzige sind, was man einer Verfemten im Tode ließ. Es scheint also wahr, daß Graf Born jeden Tag in den Park fährt. Ist er krank oder geistesgestört? Oder ist das alles ganz harmlos, und ich bin närrisch, mich von Dienstbotengeschwätz schrecken zu lassen? Ach, daß ich krank bin vor Sehnsucht, einmal mit einem Menschen offen reden zu dürfen — das weiß ich sicher!

23. März. — Gestern kam der Pfarrer aus L., um den Grafen Born um Unterstützung für die von der heftigen Schneeschmelze betroffenen Landleute zu bitten.

Ich, die ich über meinen vormittägigen Pointe saß, erkannte die Stimme des Geistlichen, und ich lief hinunter, den alten Herrn zu begrüßen, gleichgültig dagegen, ob Gräfin Christina es merken würde oder nicht.

Als ich durch die Halle kam, traf ich mit ihm zusammen.

Er begrüßte mich, erklärte sein Kommen und fügte hinzu: „Ich höre zu meinem großen Bedauern, daß Graf Born und Gräfin Christina nicht anwesend sind. Nun muß ich warten, bis die Herrschaften zurück sind."

Ich bat ihn in den Salon, und als sich dann die Tür hinter uns schloß, nahm ich all meinen Mut zusammen und fragte geradeaus: „Herr Pfarrer, halten Sie mich nicht für aufdringlich, wenn ich Sie frage, was es mit dem Zustand des Grafen Born auf sich hat. Ich fühle mich von dem, was ich hier beobachtete, bedrückt und geängstigt, obwohl ich mir ja sagen muß, daß es alles sich auf die Eigentümlichkeiten eines alten Herrn zurückführen lassen kann, der — "

Der Geistliche mochte mir die Angst, die Erregtheit vom Gesicht ablesen und sagte freundlich: „Ja, gnädiges Fräulein, daß dies Haus ein seltsamer Boden ist für ein so junges Gemüt wie Sie, das will ich schon glauben.

Digitized by Google

Es handelt sich eben um das zunehmende Leiden des Grafen, das schon seit einigen Jahren seine geistige Gesundheit untergräbt; denn — so traurig es auch auszusprechen ist — wir können uns doch wohl der Auffassung nicht entziehen, daß Graf Born einer zeitweiligen Trübung seines gesunden Denkens unterworfen ist. Es ist ja anzunehmen, daß dies vielleicht mit seiner körperlichen Gebrechlichkeit zusammenhängt, auch mag der Kummer über des Grafen Philipps Gesundheitszustand mitgewirkt haben — jedenfalls aber erklärt sich alles, was Sie etwa befremdet und peinigt, aus der krankhaften Abhängigkeit des alten Grafen von jener unglücklicherweise überlieferten Zukunftsprophezeiung über den Untergang der Borns vom Borne. — Ich nehme an, daß man Ihnen, gnädiges Fräulein, wohl schon das eine oder andere aus den Familienlegenden zugetragen hat, sicherlich hörten Sie schon von den Tränen der Josephina?"

Ich nickte.

„Was ich Ihnen jetzt erkläre," fuhr der Geistliche fort, „geschieht natürlich in der Voraussetzung Ihrer Diskretion; verzeihen Sie, wenn ich das überhaupt erwähne, aber Sie werden es begreiflich finden, wissen Sie es doch wohl schon aus Erfahrung, daß Gräfin Christina ihres Vaters Zustand und alles, was merkwürdigerweise damit zusammenzuhängen scheint, so viel wie möglich vor der Neugier zu schützen trachtet, ja, sie versucht wohl gar, ihres Vaters Sonderbarkeiten den Hausgenossen selbst zu verheimlichen. Ob sie damit das Rechte tut und nicht gerade die Wißbegierde anregt, wollen wir dahingestellt sein lassen. Sicher ist es, daß Gräfin Christina schwer an dem zu tragen hat, was des Grafen Zustand mit sich bringt, und so mag uns das manche Härten, Schroffheiten und Eigentümlich-

Digitized by Google

keiten auch in ihrem Wesen erklären. — Nun zur Sache selbst. Zusammenhängend mit der Geschichte von der Gräfin Josephina, die Sie wohl kennen —"

„Nicht ganz," warf ich ein. „Ich hörte nur, daß das Waldgrab das einer Selbstmörderin sei, und daß die Legende von der Quelle —"

„Ja, ja, die Quelle!" sagte der alte Herr schwermütig lächelnd. „Die ‚Tränen der Josephina' haben, fürchte ich, wohl schon gar viele andere Tränen mit sich genommen. Zu Ausgang des Dreißigjährigen Krieges fällt die Zeit, in der jene Josephina Lövenborg ihr friedloses Ende nahm. Sie war aus schwedischem Adel und soll sehr schön und lieb gewesen sein. Graf Godehart Born vom Borne, ein leidenschaftlicher, stolzer, kriegslustiger Herr, hatte die junge Tochter aus Feindesland so lieben gelernt, daß er sie als sein Weib heimzuführen wünschte. Das Verlöbnis kam auch nach Überwindung vieler Schwierigkeiten zustande, da auch die junge Josephina dem Verlobten innig zugetan erschien. Als Braut kam dann Josephina Lövenborg in Begleitung ihrer Schwester Christina zum ersten Male zum Besuch auf das Schloß der Borns. Es gibt ein Bild auf Schloß Allershart in der Ahnengalerie, das die Gräfin Josephina und ihre Schwester darstellt. Josephina ist zart, hellblond und von lieblicher, fast kindlicher Anmut, und es berührt geradezu bitter, wenn man im Bewußtsein ihres Endes sich sagen muß, daß die zarte Innigkeit, die noch im Bilde ihr aus den dunkelblauen Augen strahlt, die finstere Entschlossenheit, die in ihr gelebt haben muß, verbarg. Denn bald, nachdem die Schwestern gekommen waren, als man schon den Hochzeitstag festgesetzt hatte, ereignete sich das alle Überraschende und Entsetzliche: man fand eines Morgens Josephina von eigener Hand getötet,

Digitized by Google

in den erkalteten Fingern einen Brief, der zwar nicht vollen Aufschluß gab, aber doch die Begründung enthielt, was sie zu diesem furchtbaren Schritt veranlaßt hat. Sie richtete diese letzten Worte an den Verlobten, indem sie ihn beschwor, ihr zu vergeben, daß sie sich von ihrem ihm gegebenen Worte freimache auf dem einzigen Wege, der ihr noch bliebe. Sie trage zu tief an der Liebe zu einem anderen, dem sie nie würde angehören können, und so sei ihr der Tod der einzige Erlöser. Gott und die Menschen möchten versuchen, ihr zu vergeben, daß sie sündige. Das war ein furchtbarer Schlag für die Liebe und den Stolz eines Mannes von der eisernen Willenskraft und der großen Leidenschaftlichkeit des Grafen Godehart. Seine Erbitterung gegen die bisher so heiß Geliebte mag so groß gewesen sein, daß sich seine Liebe in unversöhnlichen Haß verkehrte, jedenfalls spricht aus der Art, wie er und die anderen sich zu der so unglücklich aus dem Leben Gegangenen stellten, die ganze harte Gefühlsgrausamkeit und finstere Strenge ihres Jahrhunderts. Die stolzen Lövenborgs versagten Josephinas sterblicher Hülle die letzte Ruhe in der Stammgruft in Schweden, die Borns verweigerten ihr ebenfalls den Platz in der Allersharter Familiengruft, und so gab man ihr in ungeweihter Erde im Walde die letzte Schlafstätte, in der man sie verscharrte gleich der ärmsten aller armen Sünderinnen. Alles, was ihr Andenken, ihren Namen hätte überliefern können, verweigerte man ihr. Wie seltsam gefügt erscheint es dann, daß ihre ‚Tränen', diese so rührend erscheinenden ‚Tränen', ihren Namen und ihr Gedenken bis auf unsere Zeit erhalten haben! So ist es das Volksgewissen, das naive Gefühl für die Ungeheuerlichkeiten, die menschliches Irren verschuldet, das wachsam und ernsthaft die Tat der Josephina nicht

Digitized by Google

schlafen ließ, mochte der Familienstolz auch das seine tun, sie dem Vergessen zu überantworten. Daß zum Beispiel jenes Bild, von dem ich vorhin sprach, in der Allersharter Galerie verblieb, geschah wohl nur, weil es eben zugleich auch die zweite Lövenborgerin darstellt, Josephinas Schwester Christina, die später die Stammmutter der heutigen Borns wurde. Sie ist ein herrischer Typus, eine stolze Erscheinung, der aber die Schönheit ihrer Art nicht weniger abzusprechen ist. Man sagt, daß unsere Gräfin Christina ihrer Ahne, der stolzen Lövenborgerin gleichen Vornamens, in ihrer Jugend sehr geglichen haben soll. Das muß hauptsächlich wegen der eigentümlich hell gefärbten Augen gewesen sein, und es heißt, daß diese Augen der Christina Lövenborg, die auf dem Bilde fast wie heller Wein so irrisierend und leuchtend sind, als eine Eigentümlichkeit der Bornschen Töchter im Lauf der Geschlechter zuweilen wiedergekehrt sein sollen. Diese Augen und den kühnen Schnitt der Züge, diese fast männliche Energie des Ausdrucks — das ist es, was unsere Gräfin Christina zweifellos mit ihrer Ahne gemein hat. Aber sie, die Lövenborgerin, war dunkelhaarig, während unsere Gräfin Christina rotblond —"

„Verstehe ich Sie recht, Herr Pfarrer," warf ich da ein, „so heiratete Graf Godehart später die Schwester seiner einstigen Braut?"

„Allerdings — ich vergaß es zu bemerken. Von seltsam bezwingendem Wesen mag die stolze Lövenborgerin, deren herrische, ich möchte fast sagen bedrohliche Schönheit der zarten Anmut der Josephina so gar nicht gleichkam, gewesen sein. Das Archiv meldet jedenfalls, daß schon nach weniger als zwei Jahren nach dem Ende Josephinas deren dunkle Schwester als Herrin einzog in den Sitz der Borns. — Nun komme ich auch

Digitized by Google

endlich zum eigentlichen Zweck meiner Darstellungen. Als der erste Sohn in Graf Sodeharts Ehe mit Christina Lövenborg geboren worden war, da ließ der Graf in seiner Freude den Turm, der jetzt der Haderturm heißt, errichten, und am Tauftage des Erben schlug feierlich die Uhr darin —"

„Ist das der alte, sonderbare Turm im Park?" fragte ich hastig, indem in einer Ahnung dunkler Zusammenhänge mein Herz plötzlich zu schlagen begann.

Der alte Herr nickte seltsam schwermütig. „Ja, das ist der Haderturm," sagte er. „Er ist das einzige, was von dem alten Stammschloß der Borns, das in späteren Kriegsunruhen einmal fast völlig dem Erdboden gleichgemacht wurde, bestehen blieb. Die Uhr in diesem finsteren alten Turm war es, die am Tauftage des Sohnes der Christina Lövenborg ihren tiefen Glockenruf zum ersten Male feierlich anschlug. Da, als die gräflichen Herrschaften zur Taufe in die Kapelle gingen, soll eine Frau, die der Volksmund im Besitze des zweiten Gesichts wissen wollte, plötzlich, gerade bei dem Turm, vor den Grafen Sodehart und die Gräfin Christina hingetreten sein und folgende schwere, unklar drohende Prophezeiung getan haben. Einst werden die Uhrzeiger im Turm übereinanderstehend aufrecht gen Himmel zeigen, um dem Letzten der Borns aus dem Stamme der dunklen Lövenborgerin die Stunde anzuschlagen zu seinem Abschied mit geballter Hand. Und dann werde sich offenbaren, weshalb die Tränen der Josephina nicht aufhören können zu weinen."

„Und Graf Born, unser alter Graf?" fragte ich, scheu vor der Düsterheit der Gedanken in dieser Prophezeiung.

„Graf Born," sagte der Pfarrer traurig, „zeigt eine

Digitized by Google

geradezu trostlose Abhängigkeit von dem Wortlaut dieser dem Sinn nach so unklaren Prophezeiung, wenn es auch unbegreiflich scheint, in welchem Zusammenhange. Jedoch mag die Schwere dessen, was der Graf früher und später an Schicksalsschlägen zu tragen hatte, seine geistige Gesundheit untergraben haben. — Aber lassen wir das. Es gehört nicht hierher. Gott mildere ihm das Vergangene, er füge in Gnade das Kommende, daß dem kranken Geiste endlich der Friede gegeben werde. — Es ist ja schon jahrelang nicht mehr zu bestreiten gewesen, daß die Sonderbarkeiten des alten Herrn unbegreifliche Formen annahmen. So zum Beispiel begann es damit, daß er es nicht ertragen konnte, Uhren um sich zu sehen. Und gar es zu erblicken, daß eine Uhr ihre beiden Zeiger auf zwölf richtet, ist eine Folter für ihn. Mehr und mehr steigert sich die Furchtbarkeit der zwölften Stunde für ihn, und er verbringt die Wende des Tages und der Nacht in einer Aufregung, der mit keinen Mitteln entgegengearbeitet werden kann. In diesem Grauen vor dem Zwölfuhrschlag der Uhr hat er sich seit einiger Zeit für oft monatelange Dauer zu einer selbstquälerischen Gewohnheit hinreißen lassen, von der er unter keinen Umständen abzuhalten ist: an jedem Vormittag läßt er sich von dem verschwiegenen Christoph hinausfahren, um im Augenblick des Zwölfuhrschlages der Uhr am Haderturm zu zeigen, daß er noch lebt, daß noch immer Borns aus der Christina Lövenborg Stamm der alten Weissagung Trotz bieten."

Ich war ganz still, als der Geistliche einen Augenblick innehielt. Darum, darum! So ging's in meinen Gedanken. Aber dennoch war da noch ein Grauen, dem ich nicht Worte geben mochte. Denn, wenn alles so zusammenhanglos war, wie es schien, warum hatte

Digitized by Google

die Tragödie, die Jahrhunderte zurücklag, jetzt aufs neue Gewalt gewinnen können?

„Daß der alte Graf in seiner körperlichen Gebrechlichkeit diese winterlichen Fahrten übersteht, ist kaum zu begreifen," begann der Pfarrer noch einmal. „Aber man findet es ja zuweilen, daß alte Menschen eine rätselhafte Lebenszähigkeit beweisen, wenn es sich für sie darum handelt, vor dem Tode noch die Erfüllung eines glühenden Wunsches erleben zu wollen."

„Aber was denn nur —"

„Nun, Graf Born kennt keinen leidenschaftlicheren Wunsch, als seinen Sohn Philipp verheiratet zu sehen. Möchte doch der Himmel geben, daß die Heilung des Grafen, von der ja, soviel ich weiß, günstige Nachrichten kommen, bald so weit fortschreitet, um den Grafen zur Heirat und damit zur Begründung der weiteren Erbfolge, um die es dem alten Grafen Born doch gewiß sehr zu tun ist, berechtigen zu können."

„Noch eins," bat ich. „Ist es Tatsache, daß die Quelle, von der die Legende sagt, daß sie seit der Grablegung der Josephina entsprungen sein soll, wirklich auf Monate versiegt, um dann erst im Frühjahr —"

„Das ist Tatsache," bestätigte der alte Herr. „Haben Sie nie von den sogenannten periodischen Quellen gehört? Die ‚Tränen der Josephina' sind eine solche periodische Quelle, die nur nach starker Schneeschmelze fließt. Daß dies, wie die Legende so fleißig auslegt, mit der Wiederkehr der Zeit, in der der Selbstmord der Josephina sich ereignete, zusammentrifft, ist natürlich Zufall."

„Und man sagt," fuhr ich fort, „daß das Wiederaufbrechen der Quelle noch jetzt Ungünstiges bedeuten soll?"

„Die Neugierde, die die Eigenheiten im Zustande

Digitized by Google

des alten Grafen nicht zu deuten weiß, legt wohl manches aus, ohne zu wissen warum. Es ist ja auch möglich, daß der augenblicklich so unruhige Zustand des Grafen nicht ohne Zusammenhang ist mit dem bevorstehenden Ausbruch der Quelle. In seinem kranken Gemüte reizt ihn eben alles, was mit dem Wortlaut der Prophezeiung zusammenhängt, auf das empfindlichste. Nun ist die Quelle in den letzten Jahren infolge ungewöhnlich milder Winter überhaupt nicht geflossen; auch dies Jahr nahm man an, daß sie, weil bis vor kurzem so gut wie gar kein Schnee gefallen war, nicht aufbrechen würde. Um so mehr kann man sich erklären, daß es einem von Wahnfurcht doppelt beängstigten Sinn nun besonders bedeutungsvoll vorkommen mag, wenn die lange versiegten ‚Tränen' wiederum beginnen zu klagen oder anzuklagen. Übrigens, da sehen Sie, gnädiges Fräulein, wie Sagen entstehen. Wahrscheinlich waren auch die Jahre vor Josephinas Tode ungewöhnlich milde Winter, so daß sich niemand mehr der einstigen Quelle erinnerte; als sie dann wieder hervorbrach, war die Legendenbildung schnell bereit, einen erschreckenden Zusammenhang zu sehen."

„Und die Inschrift auf dem Stein der Josephina?" fragte ich dann.

„Vitam mors vincet. Ja, das ist allerdings eine Merkwürdigkeit. Denn man weiß sich die Meinung dieser Worte kaum zu erklären. Wörtlich heißen sie: der Tod wird das Leben besiegen. Im Lateinischen sind sie eine dem Buchstabenlaut nach ganz geringe Umfügung des auf Gräbern zuweilen angewandten Mottos ‚Vita mortem vincit' — das Leben besiegt den Tod. Ob das Futurum vincet, das bei einem allgemein gültigen Satz dem lateinischen Sprachgebrauch auf keinen Fall entspricht, etwas auf den

Digitized by Google

besonderen Fall Bezogenes ausdrücken soll, wer kann das sagen? Es scheint ja fast, als läge in dieser ganzen Umformung des Spruches aus einem friedlichen Trostwort in eines, das friedlos und finster fast einer düsteren Vorausſage gleichklingt, irgend ein verborgener Sinn; möglich ist es aber auch, daß es sich auf die Art, wie Josephina aus dem Leben ging, bezieht. Das einzige, was gegen diese Annahme spricht, ist nur, daß das Wort futurisch gefaßt ist. Auf Josephina bezogen, wäre die Fassung des Wortes wohl eher vitam mors vicit — der Tod hat das Leben besiegt, gewesen. Nun, was ein altes Wort sagt oder nicht sagt, das kann im Grunde gleichgültig bleiben. Das Archiv gibt keinen Aufschluß über den Ursprung dieser sonderbaren Inschrift, und wenn man auch noch so viel hin und her konjugiert, dem Sinne kommt man damit doch wohl nicht auf die Spur, vorausgesetzt, daß es überhaupt einen besonderen Sinn hat. Aus dem Archiv weiß man von jenem Taufgang dann noch, daß die Gräfin Christina fast zu Boden gestürzt wäre, als die Prophezeiung getan worden war, daß aber Graf Gobehart zornig und drohend den Schwur getan habe, solange ein Born vom Borne am Leben sei, so lange solle er eidesgleich verpflichtet sein, die Uhr des Turms im Gange zu erhalten, damit es doch an der Uhr nicht liegen möchte, wenn sie's verfehlen sollte, die Stunde anzuzeigen, die man seinem Stamm vorausgesagt. So wenig wie die Prophezeiung, so wenig ist auch dieser Schwur in Vergessenheit geraten, sondern seit Jahrhunderten hat Geschlecht um Geschlecht an ihm festgehalten, und selbst unseres armen Grafen leidenschaftlicher Befehl, alle Uhren aus seinem Gesichtskreis zu verbannen, hat an der alten Überlieferung nicht rütteln mögen. So ist es die alte Uhr im Haderturm, die allein im ganzen

Digitized by Google

Umkreis des Grafen im Gange erhalten wird, und zwar sehr gewissenhaft. Der Name Haderturm wird übrigens daraus erklärt, daß nach jenem Taufgang ein Streit unter der Volksmenge entstand, weil einige, von der Prophezeiung ergriffen, die Meinung aussprachen, es möchte die Überhebung, die darin läge, daß man Josephina das christliche Begräbnis versagt habe, wohl angeklagt werden durch die Tränen der Toten. Das begegnete natürlich dem starren Gerechtigkeitssinn jener Zeit, den die meisten vertraten, und so entstand ein blutiger Zwist. Ach, jener alte Turm und diese nie versiegenden ‚Tränen' sind seltsame Zeugen von der Starrheit der damaligen Urteile. Wir in unseren Tagen haben gelernt, zu schweigen und stumm erschüttert vor den schrecklichen Irrungen zu stehen, die dabei im Spiele sein müssen, wenn ein Mensch sein junges gottverliehenes Leben vermessen von sich wirft."

Ich empfand deutlich, daß dies nicht allgemein gesprochen war, sondern daß es sich auf etwas bezog, was mit dem Erzählten im Zusammenhang stand, aber ich mochte nicht fragen. —

23. März, nachmittags. — Ich fasse mich kaum, so viel des Furchtbaren hat sich ereignet.

Als ich vorhin unterbrochen wurde im Schreiben, da ahnte ich nicht, daß ich nur zurückkehren würde, um Schreckliches dem hinzuzufügen, was ich heute schon geschrieben. Arme Gräfin Christina! Ist es ein Wunder, daß sie noch erträgt, was diese letzten Stunden ihr gebracht? Noch heute verlassen die meisten der Domestiken die Eremitage, ich mit ihnen, da ja der Haushalt in wenigen Tagen wohl aufgelöst wird. Gräfin Christina war mir nie so unheimlich als in dieser Stunde. Sie ist wie erstarrt. Einmal, als sie nicht wußte, daß

Digitized by Google

sie jemand sah, da hörte ich, wie von ihren Lippen einige Worte kamen, von denen ich verstand: „Jetzt kann, brauche ich es auch nicht mehr zu tragen.“ Und was geschah? Heute wie jeden Tag fuhr man den Grafen in den Park, zuerst zum Grab der Josephina. Und da fand sich, daß zur Nacht die Quelle in vollem Strom zu fließen begonnen hatte. Erregt verlangte der Graf noch ungestümer als sonst, das Zifferblatt des Haderturms zu sehen. Als man den Turm erreichte, die Uhr, zum Schlage fast bereit, ihre beiden Zeigerfinger gen Himmel streckte, da kam atemlos einer der Domestiken vom Schloß, der dem Grafen einen Brief aushändigte, der soeben gebracht worden war. Der Graf erbrach das Schreiben, las — und brach in einen wilden Schrei aus, gerade in dem Augenblick, in dem vom Haderturm die ersten Schläge dröhnten. Der Brief hatte die Nachricht erhalten, daß Graf Philipp, dessen Leiden sich verschlimmert habe, ihm jäh erlegen sei. Der alte Graf bäumte sich auf. Die Arme mit geballten Händen weit über den hilflosen gelähmten Körper hinaus dem Haderturm entgegenstreckend, gurgelte er mit vor Aufregung zum Lallen werdender Stimme: „Ich will nicht so gehen! Ich will nicht so —“

Da brachen die Arme mit den zur Faust verkrampften Händen jählings nieder, der Kopf fiel zurück — man brachte den Grafen tot ins Haus, ihn, jetzt, den Letzten der Borns.

Und um was haben die Tränen der Josephina geweint?

— — — — — — — — — — — —

Frau v. Sprenck hielt mit Lesen inne.

„Hier bricht das Tagebuch ab,“ schloß sie leise.

General v. Atting hob den Kopf, den er in die Hand

Digitized by Google

gestützt hatte, und sah mit ernsten Augen über den stumm verharrenden Kreis der Zuhörenden.

„Lassen Sie mich das weitere ergänzen," sagte er, wohl fühlend, daß es allen erwünscht sei, wenn er unverzüglich fortfahre.

„Auch ich könnte das, was als sonderbares Finale zu jenen alten Tagebuchaufzeichnungen gehört, beginnen, indem ich von einem Bilde spreche. Ein Bild, auf Elfenbein gemalt, eine kleine, in Brillanten gefaßte Miniatüre, das Porträt eines sehr holden jungen Mädchens, war die Veranlassung, daß einst vor jetzt schon vielen, vielen Jahren einer meiner Freunde mir die zu diesem Porträt gehörige und meinem Freunde von seinem Vater mitgeteilte Geschichte wiedererzählte. Und diese Geschichte einer Jugendliebe ist zugleich das letzte, abschließende Kapitel in der Geschichte von den Tränen der Josephina. Hören Sie.

Diese Miniatüre war das Bildnis der Gräfin Hermina Born vom Borne, der jüngeren Schwester jener helläugigen Christina Born, die Sie jetzt alle aus den Tagebuchaufzeichnungen kennen. Es ist kein Wunder, daß Hermina in diesem Tagebuch gar nicht genannt wird. Sie war, als das Tagebuch geschrieben wurde, schon lange tot, und sie war, was mehr heißen will, mit allem, was je zu ihr gehört hatte, gestrichen aus dem Andenken der Überlebenden, denn auch sie war durch eigene Hand aus dem Leben geschieden! Dies soll für die Ihren ein so furchtbares Ereignis gewesen sein, daß es nie wieder in irgend einem Wort gestreift werden durfte — Hermina Born war durch ihr Ende für immer aus der Reihe derer, deren Name man nennt, gelöscht, und ich glaube, daß die Andeutungen des Pfarrers, die in dem Tagebuch zum Schluß erwähnt werden, sich auf den Tod der jungen Hermina

Digitized by Google

Born beziehen. Zur Zeit, als die Tagebuchschreiberin auf der Eremitage war, mochten es nur wenige noch wissen, und niemand durfte es aussprechen, daß Gräfin Christina einst eine Schwester besaß, die im Vergleich zu Christinas herrischer Schönheit dieselbe zarte Anmut, dieselbe innige Lieblichkeit besaß wie einst die blonde junge Lövenborgerin im Vergleich zu ihrer dunklen Schwester, deren helle Augen in Christina Born weiterlebten. — Hermina Born hatte sich, sehr gegen den Willen ihres Vaters, heimlich dem Mann ihrer Wahl verlobt, einem jungen, entfernt verwandten Offizier, der einer Seitenlinie der Borns angehörte, die nur den einfachen Adel ohne das Attribut ‚vom Borne' führte und überhaupt in bescheidenen Verhältnissen lebte. Es gab keine Aussicht auf eine Verbindung der Liebenden, denn Herminas Vater setzte dieser Heirat den entschiedensten Widerstand entgegen, und so blieb Hermina und dem Oberleutnant Albrecht v. Born nichts übrig, als seine Beförderung zum Hauptmann abzuwarten. — Da kam ein jähes Mißgeschick über Albrecht v. Born: man kassierte ihn. Die einzigen, denen er den wahren Zusammenhang der Dinge darstellen zu dürfen glaubte, ja darstellen zu müssen verpflichtet war, das waren Hermina und die Ihren. — Lassen Sie mich gleich einschalten, daß Albrecht v. Borns Ehre später auf das glänzendste wiederhergestellt wurde, und sein Sohn — mein Freund — stand wieder, und zwar mit den Aussichten auf die ausgezeichnetste Beförderung, in dem ehemaligen Regiment seines Vaters. Dann kam später durch jenen Tod des alten Grafen Born wie seines Sohnes Philipp das gräflich Bornsche Majorat an die Linie, deren damaliges Haupt Albrecht v. Born war — eine jener melancholischen Ironien, an denen das

Digitized by Google

Leben reicher ist, als man ahnt. Nun war Albrecht v. Born als ein alternder Mann in den Besitz gelangt, der einst in den Augen des stolzen alten Grafen Born eine unüberwindliche Schranke bedeutet hatte für seine Vereinigung mit Hermina, für die Verwirklichung eines Glücks, das ihm so entsetzlich zertrümmert wurde.

Denn in seiner Zuversicht auf Herminas Liebe und Treue sah sich Albrecht v. Born bei seiner Entlassung bitter getäuscht. Keine Zeile antwortete ihm auf seinen heißen Brief an Hermina, sie mußte nicht den Mut gefunden haben, ihm auch jetzt noch zu folgen, sie mag sich verzweifelnd vor die Wahl gestellt haben, einen Schritt zu tun, dessen Folgen sie nicht tragen mochte, und durch den sie also auch dem Geliebten kein dauerndes Glück geben konnte — oder das Leben, das den eigentlichen Inhalt für sie verloren hatte, ganz aufzugeben. Ihre Antwort, ihre ganze Antwort auf das Eingetretene war eine der schwarzgeränderten Todesanzeigen, in denen die Borns auf Allershart mitteilten, daß ein jäher Unglücksfall dem Leben der jungen Hermina ein Ende gemacht. Nur ein paar bittere Worte des alten Grafen erläuterten dem unglücklichen Albrecht den Zusammenhang: Hermina hatte sich erschossen.

Fast drei Jahrzehnte lagen diese Ereignisse zurück, als nun Albrecht v. Born auf der Eremitage eintraf zur Bestattung des letzten Borns aus dem Stamme der Lövenborgerin.

Die merkwürdige und grausige Geschichte über das Ende des alten Grafen war es natürlich, die den Angekommenen sofort empfing, er hörte von dem Turm, von den Tränen der Josephina, von der Weissagung, er hörte auch, daß der alte Graf Born, dessen Sarg, ebenso wie der seines Sohnes, schon geschlossen war, mit geballten Händen gebettet worden war. Ob eine

Digitized by Google

Lähmung diese schreckliche Geste für immer festgehalten hatte — man wußte es nicht, aber man hatte die Hände nicht lösen können, um sie der Leiche friedlich zu falten. Es war, als ließe sich nichts mehr halten und verheimlichen, denn wenn die Menschen geschwiegen hätten, so hätten Steine und Bäume geredet, das Ungeheuerliche beschäftigte alle, es suchte sich Worte und fand sie. Und Gräfin Christina schien nichts mehr verbieten zu wollen. Sie war von einer so starren Ruhe, einer so steinernen Fassung, daß es war, als sei dies ein unnatürlicher Zustand, der mit einem Male aufhören würde, zu sein.

Nach der Bestattung nahm sie die Beileidsbezeigungen mit der gleichen starren Ruhe auf, sie schien kaum zu merken, daß Albrecht v. Born, den sie vorher noch nicht gesehen hatte, sich darunter befand.

Und dann kam der Abend, der Abend, der so schrecklich still über dem großen Hause stand, und der für Albrecht v. Born so Erschütterndes bringen sollte. — Er war der einzige, der auf der Eremitage geblieben war, weil die für den nächsten Tag bevorstehende Testamentseröffnung sein Bleiben nötig machte.

In dem Empiresalon war's, in dem die zeigerlose Uhr auf dem Kamin stand, als Christina Albrecht v. Born plötzlich gegenübertrat.

Er erschrak fast, als sie so unerwartet eintrat, und ging überrascht auf sie zu.

In dem hellen, kalten Zimmer, in dem die Kerzen einen weißen, flackernden Glanz ausstreuten, stand sie vor ihm, und in diesem Augenblick schien für beide das Dazwischenliegende zu versinken, und die Erinnerung an jene ferne Zeit, in der Albrecht v. Born auf Allershart aus und ein gegangen war, wuchs übergewaltig herauf.

Und doch fragte Albrecht sich erschüttert, ob dies

Digitized by Google

von übermäßigem Leid tief gezeichnete Antlitz unter dem fast weiß gewordenen Haar die Züge der einst so schönen Christina trage. Nur die Augen, die hell aufleuchteten wie weißer Wein, die kannte er. In diesem Augenblick stand in Christinas Blick wieder jenes Seltsame und Befremdliche, das mitunter darin aufgeflammt war, wenn er ihr damals begegnete. Und er, der es nie zu deuten gewußt hatte, verstand es mit einem Male, mit einem tiefen Entsetzen begriff er es plötzlich: in diesen hellen Augen brannte der Haß — wilder, verzehrender Haß!

Wenn sie jetzt ihn haßte, war das vielleicht zu begreifen, mochte sie ihm doch nie vergessen haben, welches Unglück durch ihn über Hermina gekommen war. Aber damals? Er wagte nicht zu denken, was ihn in jäher Ahnung überkam.

Da begann Christina zu sprechen. „Graf Born —“ sie betonte die Anrede bitter, aber in ihren starren Zügen schien nichts zu leben außer ihren Augen, diesen unerklärlich und befremdlich hellen Augen — „was zu regeln ist mit der Übergabe des Besitzes, das mögen morgen bezahlte Hände für mich tun. Sie werden begreifen, daß ich allem aus dem Wege gehen will. Eines nur, Graf Born, habe ich persönlich auszurichten, und das tue ich jetzt: ich komme, um mich anzuklagen vor Ihnen, und jetzt, da ich es tue, nun fühle ich, daß ich in all meiner Schuld eine Anklage auch gegen Sie richten darf. Ich bin schuldig an Ihnen — Sie aber auch an mir!“

Ihre Ruhe drohte sie zu verlassen, ihre letzten Worte waren wie ein leiser Schrei gewesen. Nun schloß sie die Augen einen Herzschlag lang.

Albrecht stand stumm. Ihm war, als spräche aus ihren ihm nicht ganz verständlichen Worten ein Rätsel,

Digitized by Google

dessen Lösung schlimmer für sie beide sein würde als seine Undurchdringlichkeit.

„Lassen Sie mich kurz sein," begann Christina wieder mit leiser, aber leidenschaftlicher Stimme, die unbeschreiblich eindrucksvoll war. „Graf Born: mein Vater und ich, wir verheimlichten meiner Schwester Hermina, daß wir den wahren Zusammenhang bei Ihrer damaligen Entlassung von Ihnen erfahren hatten, wir unterschlugen Ihren Brief an Hermina — mein Vater, weil er hoffte, Hermina werde zum Aufgeben ihrer Liebe zu bewegen sein, wenn eine solche Enttäuschung auf sie wirke, und sie werde dann einer anderen Heirat, wie er sie für sie im Sinne hatte, zugänglich sein — ich, weil — — weil ich war wie meine Ahne, die Lövenborgerin. Mein Vater handelte ohne eine Ahnung von den Folgen seines Tuns, und er wurde an Hermina zum Totschläger — ich tat mehr, ich ermordete sie wirklich! Ich wußte, was geschehen würde, ich wußte, daß Hermina diese entsetzliche Enttäuschung an Ihnen nicht ertragen würde, und ich schwieg. Christina Lövenborgs Waffe war einst ein Messer, ihre Tat die einer heißen, wilden, sinnlosen Stunde — ich war feiger, meine Waffe war das Schweigen, und es brauchte vier Tage, bis sie ihr Werk getan. Ich sah, wie Hermina in diesen martervollen Tagen einer Nachricht von Ihnen entgegenfieberte, wie sie an Sie glaubte, trotzdem der Schein gegen Sie war, und wie sie wartete, daß Sie ihr Aufklärung geben würden — und ich schwieg. Ich sah, wie die Verzweiflung sie überkam, wie Ihr Schweigen ihr zur Bestätigung wurde, daß Sie so schuldig seien, als es schien. Ich wußte, was Hermina in dieser Verzweiflung tun würde — und ich schwieg!"

Albrecht v. Born starrte an Christinas Gesicht

Digitized by Google

vorbei, an ihren hellbrennenden Augen, die er fühlte, obwohl er sie nicht sah. Endlich brach es voller Verzweiflung von seinen Lippen: „Jetzt ist das eine schlimmere Marter für mich, als wenn ich es nie erfahren hätte. O mein Gott, warum sagen Sie es mir!“

„Warum?“ Christina Born schien zu fiebern, sie schien sich zu verzehren an der erlösenden Qual, sich endlich, endlich zu befreien. „Weil ich sonst daran zugrunde gehe wie mein unglücklicher Vater! Weil die Tränen der Josephina auch mich um meinen Verstand bringen würden wie ihn um den seinen, wenn ich es Ihnen nicht sage! Ich kenne die Geschichte Josephinas, der Toten. Mein Vater endete so, wie es geschah, weil sein Gewissen, das sich an Herminas Tod schuldig fühlte, ihn mehr und mehr in die Vorstellung verstrickt hatte, daß die Prophezeiung, die geschehen sein mag, um Josephinas Schuldlosigkeit an den Tag zu bringen, sich erfüllen würde an ihm, der so bitter schuldig war an Hermina. Und doch war ich noch viel schuldiger als er! Und er konnte reden mit mir, er durfte klagen. Wenn auch seine Abhängigkeit von der Prophezeiung ihn grenzenlos gemartert haben mag, so hatte er das vor mir voraus. Denn ich mußte schweigen — schweigen — schweigen! Bis heute, Graf Born! Jetzt habe ich sprechen können! Ich bin am Ende. Ich kann nicht mehr! — Lesen Sie dies Dokument aus unserem Archiv, denn Sie sollen es wissen, daß Sie in der Geschichte Josephinas zugleich die Herminas und die meine aufgeschrieben finden: so viel Haß und so viel Liebe und auch ebensoviel Schuld kam durch Sie über mich wie einst durch den Grafen Godehart über meine Ahne Christina — das ist meine große Anklage gegen Sie. Ich habe Sie zu sehr geliebt!“

Digitized by Google

Sie war gegangen, noch ehe er ein Wort auf die erschütternde, schreckliche Beichte hatte antworten können. Nur der Brief, den sie ihm eingehändigt hatte, konnte noch vollenden, was noch nicht ganz ausgesprochen, obwohl verraten war.

Das Dokument, das die Aufschrift „Meiner Mutter" trug, war ein Schreiben der Christina Lövenborg. Da aber die alte Gräfin Lövenborg fast gleichzeitig mit ihrer Tochter starb, so mag es sich daraus erklären, daß der Brief nicht an seine Bestimmung gelangte und später in den Tiefen des Bornschen Familienarchivs verschwand, bis Gräfin Christina Born wohl nur durch einen Zufall ihn fand.

Ein furchtbares Schuldbekennen war dieser Brief. Eine unbezwingbare Leidenschaft für den Grafen Godehart Born vom Borne, den Verlobten ihrer Schwester, hatte Christina Lövenborg morden gelehrt: sie hatte ihre Schwester getötet, und durch einen gefälschten Brief hatte sie der Toten auch noch die schreckliche Selbstanklage auferlegt. Wie einfach, wie sicher in seiner Wirkung war das berechnet gewesen — und doch wie schöpfte es in dieser Einfachheit die ganze Abgründigkeit dessen aus, zu dem menschliche Leidenschaften fähig machen!

Und nun konnte sie dies Entsetzliche doch nicht mit hinübernehmen in das ewige Schweigen. Auch über die rätselhafte Inschrift auf Josephinas Grabmal gibt dieser Brief Aufschluß. Vitam mors vincet — Der Tod wird das Leben besiegen — das auf das Grab der Schwester zu meißeln, war Christinas eigener letzter Wille, ein Geständnis, das erst nach Jahrhunderten begriffen werden sollte, ein wundersames Wahrwort, das sich zwiefach erfüllt hatte, als man seinen Sinn endlich verstand. Der Mord an Josephina brach

Digitized by Google

Christinas eigenes Leben — sie starb jung — und er brach auch das derer, an denen die Tränen der Josephina später wiederum wirkten als Anklage geheimer Schuld.

So ist alles erfüllt. Keine Gewalt, kein finsterer Zufall lieferte die, denen es vorbehalten sein sollte, die Schuldlosigkeit Josephinas zu offenbaren, der rächenden Stunde aus, sondern es war das Schuldbewußtsein, das ihnen in den „Tränen der Josephina" eine Anklage erstehen ließ, der sie zuletzt erlagen. Das Geschlecht Albrecht v. Borns, das nun junges, kraftvolles Leben in den alten Sitz der Born vom Borne getragen hat, das wird sich, so oft die „Tränen" im Frühling wieder fließen, erinnern, daß die Tränen der Josephina weinen — nicht um Sünde, die sie tat, sondern um die, die sie erlitt.

— — — — — — — — — — — —

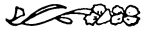
Der Erzähler schwieg.

Schaudernd zog die kleine Komtesse Plachow in jäher Zärtlichkeit die Hand ihres Verlobten in die ihre.

„Wir wollen alle versuchen, eine Gegenwart zu leben, die nicht zu einer Zukunft werden muß, die man fürchten muß," sagte sie tapfer mit ihrer kindlichen, ein wenig rührenden Stimme.

„Bravo, mein Kind!" sagte Hauptmann v. Sprenck lebhaft, froh, daß jemand den Bann zu brechen suchte, der alle in dem kleinen Kreise erfaßt hatte. „Das soll ein Wort sein! Nehmen Sie Ihre Gläser, ich bitte Sie alle, und lassen Sie sie aneinanderklingen in dem Wunsche, daß wir alle heller Zukunft klar entgegensehen!"

Da klangen die Gläser hell zusammen.



Digitized by Google

Die Riviera di Levante.

Von Johannes Proelß.

Mit 9 Bildern. (Nachdruck verboten.)

Riviera! Welcher Zauber haftet an diesem italienischen Wort, das eigentlich nur ganz allgemein „das Gestade“ bezeichnet! Ein ganz bestimmtes Gestade, das „Gestade aller Gestade“ wird längst in der modernen Gesellschaft mit diesem einen Worte benannt: der mit allen Reizen echt südlicher Landschaft gesegnete, bergige, doch reich bebaute Küstenstrich am Ligurischen Meer, der sich zwischen dem 43. und 44. Grad nördlicher Breite von Cannes bis La Spezia in großem buchtenreichen Bogen von Westen nach Osten hinzieht und durch die altberühmte Hauptstadt Liguriens, Italiens erste Hafen- und Handelsstadt Genua, in die Riviera di Ponente (das westliche Gestade) und die Riviera di Levante (das östliche Gestade) geschieden wird.

Azurblau das weißaufbrandende Südmeer, azurblau der leuchtende Himmel darüber, hochragende Pinien, Zypressen, Edelkastanien, Steineichen, Zedern und Palmen die Wächter von Gärten, in deren immergrünen Laubgängen gleichzeitig das Blütenweiß der Orangen und Zitronen, das Gold ihrer Früchte, das Rot und Rosa der Granat- und Oleandersträuche, der hochaufrankenden Kletterrosen schimmert — Blumen in allen Farben des Lenzes auf den Auen vor und über den Weinbergen und Olivenhainen schon in den

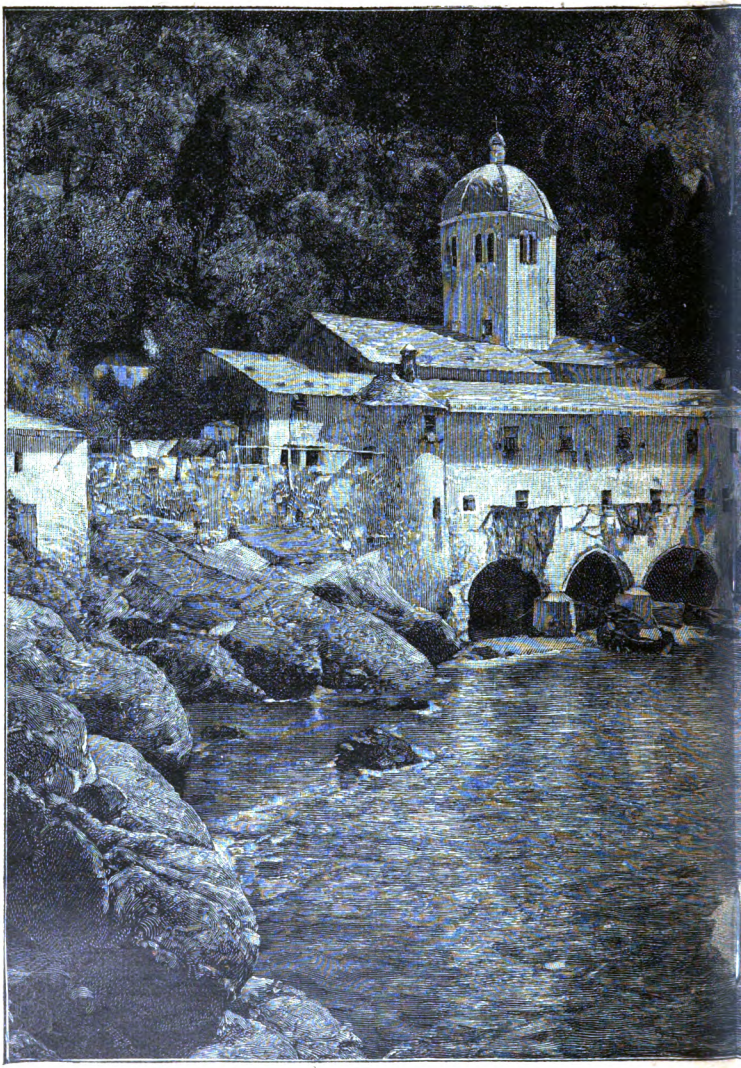
Digitized by Google

ersten Monaten des Jahres, während bei uns noch mit Eis und Schnee der Winter herrscht; warmübersonnte Strandpromenaden auf Klippenhöhen im Duft

Camogli.

naher Gärten, mit Ruhebänken zum Sichsonnen in frischer Seeluft! ... Diese paradiesische Welt, zahllose Villen, Paläste und historische Denkmale der verschiedensten Art in Stadt und Land umschließend,

Digitized by Google



San Fr

Digitized by Google

:uttuoso.

Digitized by Google

durch die Wetterscheiden der Seealpen, der Ligurischen Alpen und des Ligurischen Apennins vor jedem Ansturm des rauhen Nordwinds geschirmt, stets neuerwärmt und erfrischt von den Lüften des nie rastenden Meeres: das sind die Elemente des Idealbegriffes „Riviera"!

Und die Realität dieser klimatischen Vorzüge der

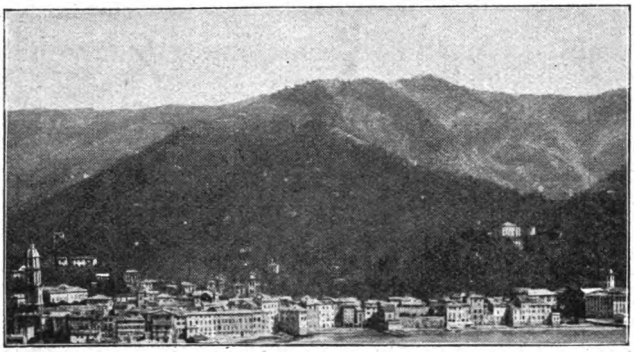
Alt-Rapallo mit dem Kastell.

Gegend ist Unzähligen, die hier nach schweren Leiden Erholung und Genesung fanden, zugute gekommen; sie wird auch nicht geschmälert durch den Schatten, den der übertriebene Pariser Luxus in der französischen Departementshauptstadt Nizza, der internationale Fest- und Sportbetrieb in dieser Weltstadt des Wintergenusses bei Frühlingswetter und die Skandalchronik der Spielbank von Monte Carlo auf den ursprünglichen Ruhm der Riviera di Ponente geworfen haben.

Dieser Ruhm ist einige Jahrzehnte älter als der

Digitized by Google

der Riviera di Levante, deren Hauptkurstationen bis auf wenige Ausnahmen erst in den letzten Jahrzehnten zu Weltruf gelangt sind. Was jenen anderen im Westen als Krankenstationen zu Ruhm verhalf, das milde, heilsame Klima, das während des Winters in der nicht abkühlenden Oberfläche des Mittelmeers ein nie versagendes Wärmereservoir und dazu in seiner Gebirgsumgebung einen mächtigen Schutz vor kalten Winden



Rapallo.

besitzt, zeichnet jedoch in noch höherem Grade die Riviera di Levante aus. Drei Wochen lang Sonnenschein ohne Regen ist keine Seltenheit hier und dort. Als mittlere Temperatur der sechs Wintermonate (November bis April) ist für die ganze Küste rund 10 Grad Wärme ausgerechnet worden. Der Nordwind und der Nordwestwind (Tramontana und Mistral) sind in allen Kurorten nur ganz ausnahmsweise zu spüren; es gibt weder Nebel noch Schneefälle in diesen geschützten Lagen, fällt je einmal Schnee, so geschieht es nur des Nachts, und die Morgensonne taut die kalte Überraschung schnell weg. Eine eigentliche Regenzeit

Digitized by Google

gibt es nicht, wenn auch die zweite Hälfte des Oktober und die erste Hälfte des November sowie der März vorwiegend von Regengüssen heimgesucht sind. Die regelmäßigen Land- und Seewinde (tagüber wehen sie vom Meer zum Lande) dienen als erfrischende Ventilatoren, sind aber an geschützten Stellen kaum merklich. Die Abkühlung der Temperatur nach Sonnenuntergang ist dagegen für viele Patienten gefährlich, ebenso etwa eintretende größere Trockenheit und das Aufwirbeln von Staub auf Straßen und Spazierwegen in Zeiten von andauernder Regenlosigkeit.

Die vergleichende Beobachtung hat nun ergeben, daß in dieser Beziehung die Riviera di Levante günstigere Verhältnisse gewährt als die meisten Kurorte der Ponente. Sie bietet eine engere Geschlossenheit der Buchten, ihr Klima ist gleichmäßiger, weniger großen Schwankungen der Temperatur am Abend und Morgen unterworfen; der Boden, in dem Sandstein und Tonschiefer vorherrschen, bildet wenig Staub, und eine mäßige Feuchtigkeit geht der Luft kaum je verloren. So erklärt sich sehr natürlich die wachsende Beliebtheit dieser östlich von Genua an den Abhängen des Ligurischen Apennins gelegenen Orte, zu deren Vorzügen auch ein reines, quellfrisches Trinkwasser gehört.

Nervi, das schon länger mit Pegli um die Ehre streitet, der besuchenswerteste Rivieraort in der näheren Umgebung von Genua zu sein, eröffnet die Reihe. Es liegt nur 12 Kilometer von Genua entfernt an der Eisenbahn nach Pisa, die von Marseille her mit Hilfe großartiger Tunnelbauten den Küstenstreifen entlangläuft und an der auch die anderen klimatischen Kurorte — mit Ausnahme von Portofino — liegen. Unsere Bilder von Moneglia und Monterosso mit Kap Mesco auf der Strecke Sestri Levante-Spezia (Seite 157,

Digitized by Google

159 und 163) veranschaulichen die Anlage dieser als Werk der Eisenbahntechnik bewundernswürdigen Küstenbahn. Eine elektrische Straßenbahn vermittelt außerdem den Verkehr mit der Hauptstadt.

Als im Jahre 1874 der deutsche Arzt Doktor Thile-

Moneglia.

nius Nervi und sein Klima in einer besonderen Schrift schilderte, hatte es erst drei Hotels neben dem alten einfachen Albergo di Nervi und unter seinen schon zahlreichen Villen nur ein halbes Dutzend Pensionen. Diese Zahl hat sich inzwischen verdreifacht, ja vervierfacht, und recht viele der Hotels und Pensionen, von denen einige ärztlich geleitete Sanatorien sind, wurden von Deutschen gegründet. Von der Vorliebe der Deutschen

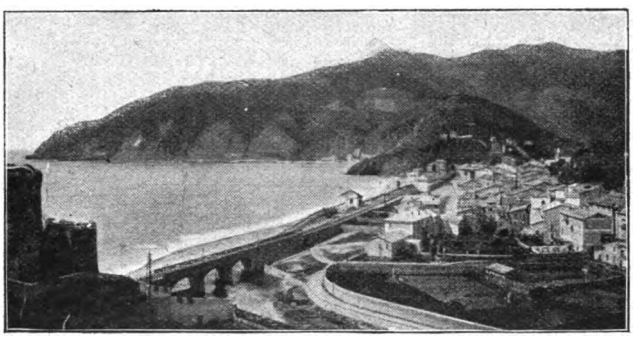
Digitized by Google

für Nervi spricht das Vorhandensein einer deutschen Apotheke und die Tatsache, daß seit Jahren in jeder Wintersaison etwa zehn deutsche Ärzte hier ihre Praxis ausüben. Die kleine alte Stadt, früher schon von den Genuesen wegen ihrer Seebäder geschätzt, erhält aber auch im Sommer viel Zuspruch. Über ihr, auf den Abhängen des gegen 500 Meter hohen Monte Giugo, breitet sich das Jahr für Jahr wachsende Villenviertel mit der aussichtreichen „Bergstraße" und vielen prächtigen Ziergärten malerisch aus. Vor der Altstadt und dem Bahngeleise zieht sich 15 bis 20 Meter hoch über der Brandung am Meer entlang die Strandpromenade, die dem Lärm und Dunst von Stadt und Bahn durch eine 5 bis 6 Meter hohe Mauer entrückt ist. An der Seeseite dieses Wandelgangs, wo die Brandung brausend an den Klippen sich bricht, ist ein Gitter; die Ruhebänke auf den Vorsprüngen gewähren eine wundervolle Aussicht auf das Meer und das östliche Ufer mit dem tiefblauen Vorgebirge von Portofino. Über die Strandpromenade von Nervi hat im April 1885 der greise Generalfeldmarschall Graf Moltke an seinen Bruder rühmende Worte geschrieben. Unter anderem schrieb er: „Ich finde es hier wärmer als an der Ponente. Nervi hat die Eigentümlichkeit, daß kein Tal aus dem Gebirge sich herabsenkt; die Bucht ist von einer geschlossenen Bergwand umgeben, und nur den warmen Südwind nimmt sie mit offenen Armen auf, den schlimmen Ost wehrt das Vorgebirge von Portofino ab."

Dieses Lob von seiten unseres großen Strategen darf man zugunsten der Riviera di Levante verallgemeinern. Läßt sich an der Riviera di Ponente ein Zusammenhang zwischen Küstenform und Gebirgsbau nur undeutlich erkennen, so tritt er auf der Ost-

Digitized by Google

seite in aller Deutlichkeit hervor. Der Ligurische Apennin, der mit seiner schmalen, bis an die Bergkuppen bewaldeten Küstenkette sehr dicht an das Gestade herantritt und oft steil gegen dieses abfällt, während seine der Poebene zugekehrte Seite sich sanft gegen sie abdacht, ist trotz seiner mäßigen Höhe eine sehr wirksame Wetterscheide. Die kurzen Seitenzüge der Kette gegen das Meer ragen als Vorgebirge in dasselbe hinaus; sie bilden für die an sie grenzenden Buchten



Vorgebirge von Moneglia.

schützende Seitenwände. Unsere Bilder auf Seite 155, 157 und 163, die dem Leser die Lage von Rapallo, von Moneglia und Monterosso veranschaulichen, sind bezeichnend für diese Buchtenbildung.

Das Vorgebirge von Portofino, das 10 Kilometer östlich von Nervi als Halbinsel in wuchtigem Viereck ins Meer hinaustritt, schützt wie vor den Ostwinden auch vor denen aus Südosten. Übrigens hat diese Lage des Orts nicht etwa irgendwelche Stauung der Luft zur Folge. Es gibt zwischen den voreinander geschobenen Bergen auch Täler, durch die wasserreiche Wildbäche rauschen, wie das vom Wildbach Nervi

Digitized by Google

bewässerte, an Frühlingsblumen so reiche Nervital, in das man über die weit ins Meer hinausgrüßende Kapelle San Rocco gelangt.

Bei dem beliebten Aussichtsplatz unter den Zypressen der Rundkapelle Sant' Hilaria jenseits der „Bergstraße" am Monte Giucio führt um die Bergecke der Weg in das malerische obere Bogliascotal. Das Dorf Bogliasco mit seiner antiken römischen Brücke ist die nächste Station auf der von Nervi ostwärts sich hinziehenden Eisenbahn.

Wen es nicht drängt, diese Strecke im Eilzug zu durchfahren, der legt, wie es auch Doktor Gsell-Fels in seinem vortrefflichen Rivieraführer rät, am besten die Reise nach Rapallo auf der bequemen Fahrstraße zurück, die vom nächsten größeren Stationsort Recco beim Austritt der Portofinohalbinsel ins Meer über die Einsattelung des Bergrückens bei Ruta auf die Ostseite des Vorgebirges führt. Der eben genannte Gewährsmann nennt die Straße mit Recht „eine der landschaftlich schönsten Strecken Italiens". In Recco stehen Wagen, Automobile und auch ein Omnibus, der den Touristen für 60 Centesimi bis auf die Höhe von Ruta bringt, bei jeder Ankunft eines Zuges bereit. Sehr lohnend ist es aber auch, mit der Bahn bis zur nächsten Station, der Stadt Camogli, zu fahren, von wo sich der 3000 Meter lange Tunnel durchs Vorgebirge auf das Ostufer unter Kap Margherita hinweg nach dem Städtchen Santa Margherita Ligure erstreckt. Von hier führt eine gute Fahrstraße in Serpentinen gleichfalls hinauf nach Ruta, wo sich dem Ankömmling ein wundervoller Blick auf den blauleuchtenden Golf von Rapallo und die ihn überragenden Ufergelände und entfernteren Bergketten mit überraschender Wirkung öffnet. Hier bieten zwei Locanden

Digitized by Google

angenehmen Aufenthalt; ein Ausflug hierher in größerer Gesellschaft ist in Genuas Bürgerkreisen sehr beliebt. Die Fahrt von der Höhe über San Lorenzo den von Edelkastanien beschatteten Abhang hinab ist herrlich! Seit das auf dem 550 Meter hohen „Kulm“ im Süden des Vorgebirgs inmitten herrlicher Parkanlagen erstandene große Aussichtshotel besteht, ist ein regelmäßiger Automobilverkehr zwischen Ruta und Recco im Gange. Von hier oben, wie von dem etwas höheren Monte Telegrafo in der Nähe mit seinem Semaphor für Schiffahrtsignale hat man eine großartige Rundschau, welche beide Rivieren, das Meer bis Korsika und die Apenninen bis Mittelitalien umfaßt. Natürlich ist das Hotel auch direkt mit den Kurorten auf der Ostseite der Halbinsel, Portofino, Santa Margherita und Rapallo, verbunden. Diese drei jetzt vielbesuchten klimatischen Kurorte und alten Schifferstädtchen sind, an lieblichen Buchten, unweit voneinander auf der Strecke von 10 Kilometer ungemein reizvoll gelegen — Rapallo in der Tiefe des Golfs — und durch eine herrlich besonnte, aussichtsreiche und abwechslungsvolle Promenadenstraße, die Zypressen, Pinien und andere Bäume beschatten, miteinander verbunden.

Camogli ist aber auch um seiner selbst willen besuchenswert. Unser Bild (auf Seite 151) zeigt ein Stück der eng zusammengepferchten Altstadt, dessen am Abhang sich lehnender hochfrontiger Häuserblock den Waschplatz am Ufer umschließt. Ringsum liefern die herrliche Waldhügellandschaft und ein Kranz von Villen dem wettergrauen Hafenstädtchen einen anmutigen Rahmen. Die Landhäuser ziehen sich bis Ruta empor. Die Korallenfischerei der Bewohner, die sich bis nach der nordafrikanischen Küste erstreckt, auch der Schiffbau haben dem Ort zu Wohlstand

Digitized by Google

verholfen, von dem unter anderem die reichgeschmückte Votivkirche zeugt. Einige hundert Schiffskapitäne haben hier ihr Heim, und der von einem halbzerfallenen Schloß überragte Hafen ist immer von Segelschiffen belebt.

Von hier lohnt es sich sehr, die Felsenbrüstung des Südufers der Halbinsel im Ruderboot zu umschiffen. An der Punta della Chiappa mit den vom Sturm gebeugten Pinien auf hoher Felswand und der Cala dell' Oro mit dem alten Wachtturm und dem Grenzwächterhäuschen unterm Monte Telegrafo vorüber gelangt man in anderthalb Stunden zur stillen Felsenbucht, über deren dunklem Blau die auf Arkaden dem Wasser entragende alte Abtei San Fruttuoso in ihrem mit Palmen geschmückten Baumgarten unmittelbar am Wasser einen märchenhaft schönen Anblick bietet. Auch über die Berge, von Ruta oder Portofino-Kulm her, kann man in die entlegene Felsbucht gelangen. In Rapallo, Santa Margherita und Portofino zieht man jedoch auch die romantische Bootfahrt nach der berühmten Sehenswürdigkeit vor.

Die alte Abtei, im zehnten Jahrhundert unter dem Schutz der Kaiserin Adelheid, der Gattin Kaiser Ottos des Großen, von Benediktinern gegründet, ist längst ihrem Zweck entfremdet, wird aber noch heute bewirtschaftet. Ein kleines Fischerdorf liegt in seiner Nähe, und vor ihm erhebt sich ein alter Schutzturm. Dieser ist ums Jahr 1550 von Genuas berühmtestem Dogen Andrea Doria errichtet worden, unter dessen persönlicher Schutzherrschaft das Kloster stand. Die Plünderungen der Piraten aus Nordafrika an der ligurischen Küste machten solche Vorkehrungen nötig. In einer Gruftkapelle der Abtei wölben sich in romanischer Arkadenform die Gräber der Ahnen jenes berühmten

Digitized by Google

Monterosso und Kap Mesco.

Digitized by Google

Dogen, der als Verbündeter Kaiser Karls V. die Republik Genua, der Rivalin Venedig zum Trotz, noch einmal zu ihrer früheren Machtstellung erhob.

Unsere Weiterfahrt im Boot um die Ostspitze der Halbinsel nach Portofino weckt in uns gleichfalls historische Erinnerungen. Während unser Blick bei der Einfahrt in den Golf von Rapallo entzückt das herrliche Bild seines im Schmuck zahlreicher Ortschaften, Klöster, Kapellen, Paläste und Villen erglänzenden, waldigen Ufers erfaßt, nennt der gesprächige Mann am Steuer uns die Namen der Städte und Dörfer, darunter auch den des östlich von Rapallo zwischen Chiavari und Sestri Levante gelegenen Schiffbauerstädtchens Lavagna. Dies ist der Stammort der Grafen von Lavagna, jener Fieschi, deren berühmtester, der von unserem Schiller gefeierte Giovanni Luigi Fiesco, als kühner Verschwörer die Herrschaft der Doria in Genua stürzte. So lassen uns reizvolle Reiseeindrücke die historische Bedeutung der Küste erleben! Die kraftvollen Rittergeschlechter, die hier ihre gegen die Angriffe der Sarazenen befestigten Schlösser bewohnten, sind es gewesen, die in Genua jene städtische Geschlechteraristokratie gründeten, die mit Kaisern und Königen als ebenbürtige Macht zu verhandeln verstand. Bis in die Hohenstaufenzeit reichte aber auch die Entzweiung der Parteien zurück, deren Häupter einerseits die Doria und Spinola, anderseits die Fieschi waren. Noch erhebt sich in klassischen Formen vor der Stadt Lavagna die jetzt als Nationaldenkmal geltende Basilika di San Salvatore, die Papst Innozenz IV., Graf von Lavagna, im Jahre 1244 gegründet und sein Neffe, Papst Hadrian V., 1252 eingeweiht hat. Die schönen Reste des Fieschi-Palastes, der sich einst davor erhob, sind jetzt Teile eines Bauernhauses.

Digitized by Google

Auch am nahen Ufer auf den herrlichen Promenadenstraßen zwischen Portofino, Santa Margherita und Rapallo wird durch allerlei Gebäude die Erinnerung an die alten Zeiten der Seeherrschaft von Genua geweckt. Auf der Höhe über Portofino ragte bis vor kurzem als Wächter des Hafens ein altes Kastell aus der Sarazenenzeit auf, das sich neuer-

Riomaggiore.

dings ein Engländer zur Villa umgebaut hat; ein ähnliches steht, im Meer vorgerückt, am alten Hafen von Rapallo, wo es als Gefängnis benützt wird (siehe das Bild Seite 154). Bei der Punta Pagana, über der sich die schöne Kirche der Gemeinde San Micheli neben den hohen Zypressen erhebt, weist der Friedhof unter anderen alten Gräbern das der Familie Spinola auf, und die schöne „Villa Spinola“ in der Nähe liegt

Digitized by Google

gegenüber den Ruinen eines alten Palastes, der einst dem Dogen Federigo de Pagana gehörte.

Im Kloster La Cervara, das 1360 bei Portofino an stiller Bucht von Benediktinern erbaut wurde, neuerdings aber nach wechselvollen Schicksalen an den Orden der Dominikaner überging, kann man die Klause betreten, wo nach der Schlacht von Pavia König Franz I. von Frankreich als Gefangener Karls V. eine Nacht zubringen mußte. Das Grand Hotel d'Europe in Rapallo war früher ein Palast der Spinolas; es hat eine Inschrift, die daran erinnert, daß 1870 der geniale Vorbereiter der Einheit Italiens, der „Verschwörer" Giuseppe Mazzini, sich hier längere Zeit verborgen hielt.

Das Lieblingsgewerbe am Golf von Rapallo ist die mit abenteuerlichen Fahrten verknüpfte Korallenfischerei. Lohnenden Fischfang gewährleisten Sardinen und Sardellen. Die Seidenraupenzucht auf Maulbeerbäumen und in den Bergen, wo ganze Wälder von Edelkastanien reiche Ernten geben, und die Bienenzucht sind weitere wichtige Erwerbsquellen. Aus alledem ergibt sich für die Hafenstädte ein reger Ausfuhrhandel. Aber auch die Industrie steht in den Ortschaften von alters her in Blüte. Man erzeugt namentlich Seiden- und Baumwollstoffe, Maschinen, Schiffe und Schiffsausrüstungsgegenstände, Papier, künstliche Blumen, Seife, Gold- und Silberarbeiten. Die Spitzenklöpplerinnen von Portofino und Rapallo sind durch die kostbaren Schmuckstücke, die sie seit den Zeiten der Renaissance aus Seide, Gold- und Silberfäden herstellen, nicht minder berühmt als die geschmackvollen Verfertiger der „Chiavaristühle", hübscher vergoldeter und bemalter Sessel mit Strohsitz, die von Chiavari aus in die Welt gehen. In Zoagli,

Digitized by Google

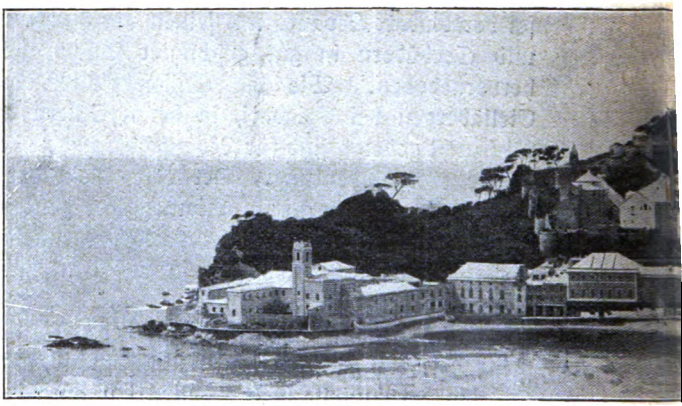
zwischen letzterer Stadt und Rapallo gelegen, blüht auf gleich alter Grundlage als Hausindustrie die Samtweberei. Mehr als tausend fleißige Frauen und Mädchen sind in der Stadt und ihrer Umgebung mit dieser Kunstfertigkeit für die großen Geschäftshäuser in Genua, Como und Turin beschäftigt.

Von den Ortschaften, die zwischen Sestri Levante und Spezia an der Eisenbahnstrecke das Ufer säumen, sei der Kurort Levanto mit seinen vorzüglichen Hotels und Seebädern in gut geschützter Bucht gleich hier hervorgehoben. Wie die Schieferplatten aus den Stellabergen bei Chiavari, in deren Tälern auch die Viehzucht gedeiht, sind für Levanto die nahen Marmorbrüche von Bedeutung. Der edle Wein der Berge um Monterosso, Corniglia, Riomaggiore genießt einen besonderen Ruf wie der „Moscato", der neben dem schmackhaften weißen Landwein auf den Höhen um Rapallo heranreift.

Als im Frühling 1887 der so schwer erkrankte Kronprinz Friedrich zu Portofino Heilung suchte, war dieser Ort die berühmteste Gesundheitstation am Tigulischen Golf, wie dieser damals genannt wurde. Inzwischen hat ihm Rapallo den Rang abgelaufen. Der Strand hat einen sehr angenehmen Sandboden, das Klima ist dem von Nervi ebenbürtig; seine Bucht ist von mehr als drei Seiten dicht von Waldbergen eingeschlossen, aus deren Kranz zwei Wildbäche durch idyllische Täler ins Meer fließen. Den Freunden des Bergsports bieten der Monte Ramaceto (1344 Meter) und der Monte Penna (1735 Meter) Gelegenheit zu lohnenden Ausflügen in die höheren Regionen des Ligurischen Apennins. Mehr noch als für Schonungsbedürftige mit Leiden der Atmungsorgane sind Rapallo und seine Nachbarn am Portofinogebirge für Nerven-

Digitized by Google

und Herzkranke vorzügliche Winterstationen. Trotz der zahlreichen vornehmen Hotels und Pensionen, von denen eine ganze Zahl in Händen von Deutschen ist, hat der alte Schifferort mit seinen jetzt 10,000 Einwohnern viel von seinem ursprünglichen Charakter behalten, wozu nicht wenig die ländliche Umgebung beiträgt. Das zieht so viele deutsche Gäste hierher, unter



Sestri Leva

denen sich 1907 auch Fürst Bülow, damals noch Reichskanzler, befand. Auch ein deutscher Arzt und eine „Birreria“ mit echtem Münchner ist hier. Protestantischer Gottesdienst wird in einem der Hotels gehalten; die Engländer haben eine eigene Kirche.

Im ganzen haben die letzteren für das kleine Santa Margherita mit seinen stattlichen, an der Front bemalten Häusern und dem belebten Hafen schon länger eine Vorliebe. Die Gelegenheit zu erfrischenden Seebädern und zu Spaziergängen in der Sonne ist nicht minder günstig als die in Rapallo. Die Kirche enthält wertvolle Gemälde und Statuen; wie überhaupt in

Digitized by Google

vielen Kirchen und Kapellen am liguriſchen Ufer die ältere Kunſt, die einſt in Genua blühte, manch ſchönes Werk hinterließ. Die Villa Centurioni auf der Höhe ſtammt aus der Hochrenaiſſancezeit.

Unter den Ausflügen, zu denen das reichangebaute Hügelland hinter Rapallo einladet, iſt die Beſteigung des 612 Meter hohen Montallegro mit ſeiner Pilger-

nte.

kirche und der Ausſichtsplatte des Monte Roſa hinter dieſer Höhe (642 Meter) beſonders empfehlenswert. Auf den Höhen des Montallegro wurde der Konſul Quintus Petilius im Jahre 574 nach Roms Gründung von den Ligurern geſchlagen. Die Römer nannten ihn deshalb mons leti (Berg des Todes). In der Volksſprache wurde ſpäter daraus „Mont' Allegro“ (Berg der Freude). Im ſechzehnten Jahrhundert (1557) verkündete einmal ein Bauer der Umgegend, die Jungfrau Maria ſei ihm dort oben erſchienen, was zur Gründung der Wallfahrtskirche führte, die mit der Zeit zu ſo hohem Anſehen an der ganzen Küſte, be-

Digitized by Google

sonders bei den Schiffern gelangte, daß kaum je ein Seemann eine größere Seereise antritt, ohne dort zuvor ein Opfer zu bringen. Jeden 2. Juli findet zu Ehren des Sanktuariums mit seiner kostbaren neuen Marmorfassade eine Illumination des ganzen Berges statt, wozu auch auf dem Strande von Rapallo Freudenfeuer leuchten. Unter den hohen Steineichen, die die Kirche umgeben, befinden sich eine freundliche Locanda und ein kleines Hospiz.

Unser Bild von Sestri Levante (Seite 168 und 169) gibt einen guten Begriff von der malerischen Lage des schon länger als Seebad von den Italienern geschätzten Städtchens, das nun auch gegen 10,000 Einwohner hat. Die erst schmale, dann rund sich im Meer ausbreitende Landzunge, auf deren Höhe die herrlichen Parkanlagen der Villa Piuma mit ihren hochragenden Pinien und Zypressen sich nach drei Seiten im Meere spiegeln, bildet den ungemein malerischen Abschluß des Golfs von Rapallo, der sich von hier herrlich überblicken läßt. Auch Sestri besitzt viele Freunde in Deutschland, die hier meist in dem trefflichen Grand Hotel, dem ein Deutscher vorsteht, heilsame Erholungstage im Winter, Frühling, Herbst oder im Sommer genossen. Es liegt fast ebenso geschützt wie Rapallo und bietet gleichfalls viele sonnige und schattige Spaziergänge in der Umgebung mit Aussichten bis nach Korsika und den Seealpen.

Von Moneglia mit seiner kleinen Bucht ist es durch das dichtbewaldete Vorgebirge Moneglia geschieden. Es folgen dann gegen das ferne Kap Portovenere mit der Insel Palmaria hin, hinter dem sich der Golf von Spezia kräftig einbuchtet, die oben schon genannten Orte Levanto, Monterosso am Kap Mesco, Corniglia, Riomaggiore, überragt von steilen Reben-

Digitized by Google

bergen. Die 45 Kilometer lange Fahrstraße zwischen Sestria und La Spezia macht in vielen Biegungen einen großen Umweg über die Berge der dort ziemlich vegetationsarmen Gegend und die grünen Täler von Baracca und Vara. Eine Fußtour ist wegen der ermüdenden Länge nicht anzuraten. Die Aussicht auf das Meer und seine Ufer belohnt reichlich die Strapazen der Fahrt. Entzückend ist die Hinabfahrt von La Foce (241 Meter) nach Spezia mit dem Blick auf den nahen Golf und die fernen Marmorberge von Carrara.

La Spezia, dessen Seebäder wie die von Portovenere und San Terenzo schon Lord Byron benützt und gerühmt hat, ist auch als erster Kriegshafen Italiens, dessen stark befestigte Bucht neuerdings zur Aufnahme der ganzen Flotte des Reichs eingerichtet wurde, ein namentlich von den Engländern bevorzugter Winterkurort geblieben. Schon die alten Römer haben den Hafen befestigt, und der Dichter Persius hat das Klima des Ufers besungen. Die Neustadt am Hafen gibt der gegen 60,000 Einwohner zählenden Stadt ein modernes Gepräge, während die enggebaute Altstadt mit ihrem Municipio auf deren geschichtliche Bedeutung zurückweist. Ihr Verkehr gravitiert mehr nach Parma, Pisa, Livorno, Florenz und Rom als nach Genua, mit dem es früher schon rivalisierte und dessen Rang als Kriegshafen durch Cavours energische Befürwortung 1861 an La Spezia überging. Mit seinem großartigen Marinearsenal, seinen elf Forts, den Küstenbatterien und Werften, dem unterseeischen Sperrdamm im Hafen ist es eine Welt für sich, ganz anders geartet als die idyllische, die der Name „Riviera di Levante“ bezeichnet.

Digitized by Google

Das Loch im Strumpf.

Eine verhängnisvolle Geschichte von H. Schobert.

(Nachdruck verboten.)

Melanie saß in der Sofaecke in der in der Nähe des Hafens liegenden gemeinsamen Wohnung der beiden Schwestern, das dunkle Haar unordentlich um den Kopf hängend, die Füße hochgezogen, ein Buch in der Hand, und las.

Sie las mit solchem Eifer, mit solcher Selbstvergessenheit, daß sie nichts um sich sah oder hörte. Zuweilen faßte sie mit der linken Hand in eine Schachtel, die neben ihr auf einem Tischchen stand, und schob einen Bonbon in den Mund, dann folgte die rechte Hand, die ein Glas Wasser an die Lippen führte. Man sah diesen Bewegungen an, daß sie rein mechanisch waren, und konnte daraus auf fleißige Übung schließen.

Melanies hübsches, feines Gesicht glühte vor Spannung. Sie hörte auch nicht, daß die Tür jetzt geöffnet wurde und ihre Schwester Käthe noch in Hut und Handschuhen eintrat.

„Was — du liest noch immer? — Weißt du, daß ich drei Stunden fort war?“

„Laß mich ungeschoren!“

„Und immer noch nicht angezogen, Melanie! Ich glaube sogar — noch nicht einmal gewaschen!“

„Schon recht!“

„Weißt du, daß es gleich sechs Uhr ist, und daß Arndt um sechs Uhr kommen wollte?“

Digitized by Google

„Sechs Uhr schon!“ schrie Melanie jetzt auf, warf das Buch fort, sprang vom Sofa auf, schüttelte die Haare in den Nacken und suchte mit den bestrumpften Füßen eilig am Boden, bis sie ihre herabgeglittenen Hausschuhe aufgefischt hatte. „Einzige Käthe, da muß Arndt ja gleich kommen! — Empfange du ihn! — Sage, ich hätte Zahnschmerzen gehabt! — Sage, was du willst! — Ich bin gleich fertig!“

„Aber Melanie, er will nicht mich, sondern dich sehen. Männer holen sich die Antwort auf einen Heiratsantrag gewöhnlich von der betreffenden Person selbst, nicht aber von —“

In demselben Augenblick klingelte es.

„Da ist er schon!“ schrie Melanie, raffte die zerrissene Schlafrockschleppe, die wie ein Strick hinter ihr her schleifte, mit schnellem Ruck an sich und lief ins Nebenzimmer. Im Gehen rief sie der Schwester noch zu: „Sage ihm, was du willst! — Sage meinetwegen ja!“

Die Tür zum Schlafzimmer schloß nicht ganz, denn Melanie hatte bei der eiligen Flucht einen Schuh verloren, der zwischen den Flügeln stecken geblieben war. Sie nahm sich auch nicht mehr die Zeit, ihn zu entfernen, Käthe konnte ja so laut sprechen, daß man ihr Herumhantieren nebenan nicht hörte; und selbst wenn — na, dann schadete das auch nichts! Melanie war großherzig genug, daran keinen weiteren Anstoß zu nehmen.

Käthe räumte indessen in fliegender Eile auf. Das Buch, das Wasser, die Bonbonschachtel verschwanden wie durch Zauberei gerade in dem Augenblick, als Arndt eintrat.

Ein stattlicher Mann in mittleren Jahren war es, dem man die absolute Korrektheit ansah, ordentlich anfühlte.

Digitized by Google

Käthe hatte sich oft mit heimlicher Verwunderung gefragt, was diesen Mann gerade an ihre Schwester fesselte, die von einer so genialen Liederlichkeit war, daß selbst sie, die daran Gewöhnte, manchmal etwas empfand, was „sich sträubenden Haaren" glich.

„Melanie wird sich, wenn auch ihr erster Mann sehr duldsam war, gewaltig ändern müssen," dachte sie noch, als Arndt ihr schon gegenübersaß, aber dabei hatte sie das Empfinden, als ob sie hinter diesen Wunsch ein großes Fragezeichen setzen müsse.

„Ah, Fräulein Käthe, und — allein?" Er heftete seine großen, etwas hervorstehenden Augen mit einem so verwirrten Ausdruck auf sie, daß sie plötzlich Mitleid mit ihm empfand. Sie wußte seit Jahren, daß die jüngere Schwester durch ihr wunderhübsches, feines Gesichtchen und ihre große Lebendigkeit schnell die Liebe der Männer erregte, daß aber dieses so oft begehrte Herz für niemand als Gegengabe ein wirklich warmes Gefühl fand. Wie würde es hier entscheiden?

Arndt war eine sogenannte gute Partie, ein reicher Großindustrieller, dessen Schiffe den Ozean durchkreuzten, und Käthe war sehr dafür, daß Melanie einwilligte, seine Frau zu werden. Ob aber in dieser Ehe beide ihr Glück finden würden?

„Bitte, legen Sie ab," sagte Käthe mit vor Verlegenheit glühenden Wangen, während sie ihm den Hut abnahm. „Meine Schwester wird sogleich kommen."

Er zögerte und faßte mit dem Zeigfinger zwischen Hals und Kragen, als fehle ihm die Luft. „Sagen Sie mir nur eines, Fräulein Käthe — ist dieses Zögern Ihrer Schwester etwa ein — ein Fingerzeig für mich?"

„O nein!" rief Käthe erschrocken. „Wie können Sie so etwas denken! Melanie hat sich verspätet —

Digitized by Google

unsere Uhr geht nach," log sie dreist in der Angst ihres Herzens. „Aber sie muß jeden Augenblick kommen."

Dabei hefteten sich ihre Blicke entsetzt auf die Fransen des Sofas, zwischen denen es weiß hervorschimmerte, kompromittierend weiß! Käthe kannte diesen verräterischen Schimmer. Melanie benützte nämlich mit der größten Ungeniertheit den Platz unter dem Sofa als Wäsche- oder Kleiderschrank, wie jeweilig das Bedürfnis dazu vorhanden war, und konnte niemals die Empörung der Schwester darüber begreifen. Schließlich war es doch ganz gleichgültig, wo ihre Sachen lagen, wenn sie nur so ungefähr den Aufenthalt ahnte.

Auch Arndts Blicke hefteten sich unausgesetzt auf diesen weißen Schimmer. Käthe sah es mit Grausen, ohne sich zum Trost daran zu erinnern, daß Verliebte meist blind sind. Und Arndt mußte doch verliebt sein! Er kam ja, um sich die Antwort auf seinen Antrag mündlich zu holen. Diese Verabredung hatte Käthe mit einem Seufzer der Erleichterung begrüßt, denn sicher hätte Melanie sonst vergessen, ihm rechtzeitig zu antworten, wie es ihr schon einmal passiert war.

Die Minuten schlichen — immer mehr und mehr — Käthe wurde heiß und beklommen, die Gedanken begannen ihr allmählich zu versagen.

Steif, hochaufgerichtet, ohne ein äußeres Zeichen von Unruhe, aber mit einer drohenden Wolke auf der Stirn saß inzwischen der Freier da und starrte immerzu auf das verräterische Weiß zwischen den Sofafransen.

„Tante Käthe — Tante Käthe!" schrie da plötzlich eine gellende Kinderstimme. „Du sollst zu Mama kommen!" Und in die aufgerissene Tür schob sich ein kleines, reizendes Ding von fünf Jahren.

Digitized by Google

„Aber, Alice! So kommt man doch nicht herein, wenn Besuch da ist!“ sagte Käthe tadelnd.

„Es ist ja nur Onkel Arndt, und Mama kann ihren Schuh nicht finden! — Du sollst ihr suchen helfen,“ antwortete die Kleine mit einem geringschätzigen Blick auf den Gast.

Käthes Verlegenheit war auf den Höhepunkt gestiegen. „Entschuldigen Sie mich nur einen Augenblick, Herr Arndt — die Aufregung, in der Melanie sich befindet —“ Sie stotterte, wurde rot und ging eilig zur Tür.

Alice hing sich an ihr Kleid.

„Leiste Onkel Arndt inzwischen Gesellschaft bis Mama kommt!“

„Fällt mir nicht ein! — Au, Tante, warum kneifst du mich denn so?“

Käthe schob den kleinen Unhold wieder zur Tür hinein und stürzte zu ihrer Schwester.

Melanie saß seelenruhig auf dem Boden und knöpfte sich ihre Stiefel zu. Sie sah so hübsch dabei aus, daß selbst ihre Schwester, die sie doch kannte, einen Augenblick verwundert stehen blieb.

„Natürlich ist das Mädchen wieder weg, Käthe. Da werde ich freilich nicht fertig,“ sagte Melanie. „Bei uns geht doch immer alles quer!“

„Aber ich beschwöre dich, Melanie, beeile dich! Denke doch an Arndt, der schon so lange im Salon sitzt! Ich sah ihm an, daß er wütend ist.“

„Er wird vielleicht noch öfter wütend werden, Käthe!“

„Und mit Recht, leider mit Recht!“

„Überhaupt — manche Männer sind so unbequem pünktlich und gleich so eklig. Wenn Arndt nicht schon jetzt gekommen wäre, hätte ich mich nicht in diese Hetze anziehen müssen.“

Digitized by Google

„Aber Melanie — er will um dich anhalten, er will dich heiraten! Verstehe doch! — Und Alice tut wahrhaftig auch ein Vater not!“

„Ach Gott, quäle mich doch nicht so!“

Endlich warf sie sich das Kleid über. Hier mußte eine Stecknadel, da eine zweite aushelfen.

„Arndt wird sich stechen,“ sagte Käthe, „sicherlich wird er das!“

„Ich kann ihm nicht helfen! Warum fehlen überall Haken!“

Dann stürzte sie endlich hinaus, lachend, bildhübsch, rosig. Hinter ihr blieb das Chaos, und mitten darin Käthe, die sich sofort an das Aufräumen machte, wie sie das ja gewohnt war.

„Sie nehmen es mir doch nicht übel, daß ich Sie einen Augenblick warten ließ?“ sagte Melanie mit bittenden Augen und streckte dem Gast beide Hände entgegen. „Das ist nun einmal so: wenn ich mich beeilen will, geht es schon gar nicht.“

Hatte er ihr wirklich gezürnt? Hatte er wirklich ernstlich erwogen, ob er seinen Hut nehmen und auf Nimmerwiedersehen davongehen sollte? In diesem Augenblick wußte er nichts mehr davon, sein Herz hämmerte so stark, daß er nicht sprechen konnte und nur stumm ihre Hand an seine Lippen preßte.

Melanie verstand die Pause falsch; ihre roten Lippen krümmten sich ein wenig, ihre Augen nahmen einen erschrockenen Ausdruck an. In diesem Augenblick begriff sie, daß Arndt mit seiner Werbung ihr doch sehr gelegen kam.

„Sind Sie mir wirklich böse?“ sagte sie zögernd, reumütig wie ein Kind.

Da nahm er sie in seine Arme, küßte sie leidenschaftlich und sagte immer noch kein Wort.

Digitized by Google

Über Melanies Gesicht huschte das verführerische Lächeln der Frau, die sich Siegerin fühlt; ganz vorsichtig lehnte sie ihre Wange an seine Brust, und Arndt sah nicht die verräterischen weißen Flecke, die trotz der leichten Berührung auf seinem schwarzen Rock zurückblieben. —

Käthe hatte vorsichtig den Schuh aus dem Türspalt gezogen und die Tür leise geschlossen. Jetzt stand sie mit schwimmenden Augen und gefalteten Händen regungslos inmitten des Chaos. Die dort drinnen brauchten sie nicht! Niemand brauchte sie, denn wenn Melanie nun wieder heiratete, gehörte sie zu ihrem Manne, und Alice hatte ebenfalls dort eine Heimat. Sie aber nicht! Und sie wollte auch gar nicht mitgehen! Auf keinen Fall! Wenn in der Ehe Kämpfe kamen — und Käthe wußte mit Sicherheit, daß die nicht ausbleiben konnten — auf wessen Seite sollte sie dann stehen? Gegen ihr Gerechtigkeitsgefühl auf seiten der Schwester? Oder ...?

Sie bückte sich hastig nach den herumliegenden Sachen, aber etwas in ihrem Herzen tat weh. Arndt war ihr anfangs nicht gleichgültig gewesen — anfangs, als noch niemand wußte, ob und welcher von ihnen beiden er sich zu nähern wünschte. Sie fühlte in vielen Dingen mit ihm so ähnlich, in der peinlichen Ordnung in bezug auf ihre Person und Umgebung, in dem Wunsch nach häuslichem Behagen und ruhigem Dahinleben — und sie hatte gehofft — —

Hatte Melanie es gemerkt? — Eines Abends, als er allein bei ihnen war, denn ein allerdings ziemlich weitläufiges Verwandtschaftsrecht verhalf ihm dazu, ließ die jüngere und viel schönere Schwester alle Minen der Koketterie springen, fing ihn bis über beide Ohren in ihr Netz und überließ es Käthe, ihre kaum geborenen Hoffnungen endgültig einzusargen. —

Digitized by Google

Nebenan die Stille im Zimmer dauerte immer noch an. Nun ja, Arndt war kein Freund vieler Worte, aber auch ohne das wußte Melanie jetzt gewiß, wie teuer sie ihm war. Und Käthe grübelte darüber nach, was für ein Gefühl es doch sein müsse, von jemand so innig geliebt zu werden, daß man ihm sein ganzes Leben anvertrauen konnte.

Melanie war nicht mehr unerfahren darin.

Ihren ersten Mann hatte sie allerdings nur einige Monate besessen, und die waren mit Reisen im Auslande vollständig ausgefüllt gewesen. Wie ein paar Kinder, jung und unerfahren, waren sie in das Leben hineingetollt, und Melanie hatte weder Zeit noch Gelegenheit gehabt, in der Ehe auch nur einen ihrer Fehler abzulegen, eine gute Eigenschaft in sich reifen zu lassen. Nach dem ganz plötzlich in Amerika erfolgten Tode des jungen Gatten war sie dann mit Käthe zusammengezogen, und die war die letzte, ihr irgend etwas an- oder abzugewöhnen. Melanie behielt dank ihrer großen Schönheit und eines starken Egoismus immer die Zügel in der Hand, wenn auch Käthe die unbeachtete Seele des Ganzen war. —

Als Arndt, heute zum ersten Male ziemlich spät, gegangen war, standen sich die beiden Schwestern ein Weilchen stumm gegenüber.

Endlich sagte Käthe: „Nun will ich dir noch einmal alles Glück wünschen, Melanie! Du hast es in deiner Hand, einen Menschen sehr glücklich zu machen, denn Arndt liebt dich innig."

„Ja — ja!" sagte Melanie, reckte die Arme weit in die Luft und gähnte laut. „Amüsant ist er freilich nicht gerade, aber reich und sehr verliebt. Du brauchst in Zukunft nun nicht mehr über meine Verschwendungssucht zu jammern, Käthe."

Digitized by Google

„Ich?“ entgegnete die Schwester mit einem traurigen Lächeln. „Nein, ich nicht! Meine Rolle ist an deinem Hochzeitstage ausgespielt.“

„Soll das heißen, daß du dann fort willst?“

„Natürlich!“

„Was dir nicht einfällt!“ rief Melanie außer sich. „Was dir nicht einfällt!! Mit dem fremden Menschen soll ich allein bleiben, Alice soll sich den ganzen Tag an mich hängen können?! Allen Ärger mit den Leuten, die Last des ganzen Haushaltes soll ich allein tragen? Käthe, Käthe, wenn du das willst, dann löse ich gleich morgen meine Verlobung wieder! Wir beide gehören zusammen, hörst du — wir beide!“

Sie fiel der Schwester schluchzend um den Hals, erwartend, daß die sie tröste und beruhige.

Das tat sie denn auch, aber doch kühler und zurückhaltender, als Melanie erwartet hatte. Käthe merkte recht gut, daß Liebe da weniger mitsprach als Angst vor Unbequemlichkeiten, die die Zukunft mit sich bringen könnte, in der sie dann ebenso unentbehrlich war wie in der Gegenwart.

— — — — — — — — — — — —

Arndt war sehr glücklich, als er mit geschlossenen Augen im Auto nach seiner Wohnung fuhr, sehr glücklich und sehr verliebt.

Daß er noch einmal in seinem Leben so lichterloh brennen würde, hatte er selbst nicht geglaubt. Immer noch war es ihm, als strichen seine Finger liebkosend über die wunderschöne, marmorglatte Hand, die sich so vertrauend in die seine schmiegte, als sähe er die schwarzen, eigensinnigen Locken, die sich um Melanies feines Gesicht kräuselten. Jetzt erst fiel ihm ein, wie einsam er doch all die Jahre seit seiner Mutter Tod dahingelebt hatte, keinem zuleide, aber auch keinem

Digitized by Google

zur Freude, und er verstand sich nicht mehr, daß er seit Monaten in dem kleinen, angenehmen Heim der Schwestern aus und ein gegangen war, ohne ans Heiraten zu denken. Er hatte den wohltuenden Einfluß des Verkehrs auf sich wohl empfunden, aber nicht weiter darüber nachgedacht. Ganz plötzlich war seine Leidenschaft dann erwacht und nahm ihm nun jeden klaren Blick.

Wenn seine Mutter das noch erlebt hätte!

Aber nein — — da war etwas in ihm, das deutlich sagte, Melanie als Schwiegertochter wäre ihr nicht willkommen gewesen. Gerade ihre Schönheit, auch die etwas gewagte Art ihrer Kleidung hätten sie mißtrauisch gemacht. Und dann Alice!

Sie war sehr ungezogen, das ließ sich nicht leugnen, keine angenehme Zugabe in einem jungen Haushalt. Merkwürdigerweise aber hatte er jetzt das Gefühl, Käthe sei daran schuld.

Nun, jetzt würde er selbst das alles in die Hand nehmen, er hatte jetzt Pflichten, das bequeme Leben hörte auf.

Als er das bedachte, knipste er in seinem Schlafzimmer die elektrischen Lampen an, sah sich dann in dem großen Spiegel und lächelte befangen. Als Vater kam er sich etwas unsicher vor. Und die kleine, hübsche Kröte war von einer beleidigenden Rücksichtslosigkeit gegen ihn, hatte sich bisher fast nur darauf beschränkt, ihm Gesichter zu schneiden.

Schnell wandten sich seine Gedanken von der unerquicklichen Zugabe wieder dem zu, was augenblicklich sein Herz ganz erfüllte — Melanies reizendem Persönchen. Sie war es wahrhaftig wert, daß man ihretwegen auch etwas Unbequemes in den Kauf nahm.

Dabei wusch er sich, energisch wie er alles angriff,

Digitized by Google

die Hände und empfand dabei ein schmerzhaftes Brennen auf der Rechten, so daß er sie erstaunt an das Licht hob.

Quer über den Handrücken liefen ein paar blutige Risse. Auch die Finger zeigten kleine Wundmale. Auf der weißen Haut sah das alles so recht hübsch rot und aufdringlich aus.

Da wurde Arndt verdrießlich.

Wenn sein Personal im Kontor das sah, wenn er selbst bei jedem Blick das vor die Augen bekam und sicher wußte, daß seine Freunde darüber witzeln und lachen würden — so war das einfach ekelhaft!

Jetzt fiel ihm auch ein, daß er ein paarmal zusammengezuckt war, als er Melanie innig an sich gedrückt hatte, daß er die Risse aber sicher beim Abschied bekommen, als er sie umarmt hielt. Also waren in Melanies Kleidern heimtückische Stecknadeln verborgen gewesen, die ihn gezeichnet hatten!

Stecknadeln!

Seine Mutter hatte ihm eine heftige Abneigung gegen diese hinterlistigen Dinger beigebracht, und er hörte ihre Stimme auch jetzt wieder ganz deutlich, wenn sie zu sagen pflegte: „Hüte dich vor drei Dingen, mein Junge, wenn du einmal heiraten willst: vor Frauen, die sich ihre Garderobe mit Stecknadeln pflastern, die ihre Schuhe niedertreten und die mit Löchern in den Strümpfen umherlaufen. Vor solchen Liederlichkeiten geht jedes Glück auf und davon!“

Er hatte dann immer dazu gelacht.

So korrekt und peinlich ordentlich, wie er war, standen solche Frauen doch überhaupt jenseits der Grenze, innerhalb deren er seine Zukünftige einmal suchen würde.

Digitized by Google

Aber die Risse und Schrammen brannten immer noch, obgleich er sie schon eingefettet hatte, ja sie machten sich nun ordentlich höhnisch breit. Nein, Stecknadeln mußte sich Melanie unbedingt abgewöhnen, das stand fest! Schließlich war ja einmal eine notwendig, aber das hier waren sicher mehr, waren viele gewesen!

Gleich morgen wollte er Melanie mit einem Scherzwort seine Wunden zeigen, dann kam es sicherlich niemals wieder vor.

Glücklich war er doch über die Maßen, daran ließ sich nicht rühren.

— — — — — — — — — — — —

Am nächsten Mittag trat Käthe an das Bett ihrer Schwester und brachte ihr ein prachtvolles Blumenarrangement, das der Bräutigam geschickt hatte.

Melanie gähnte, riß mühsam die Augen auf, war übler Laune und sagte endlich, nachdem sie den Begleitbrief gelesen: „Arndt kommt heute abend wieder!“

Käthe hatte nichts anderes erwartet, und auf Melanies plötzliche, erschreckte Frage, ob er nun wohl alle Abende da sein würde, sagte sie nur: „Aber natürlich, er ist doch jetzt dein Verlobter!“

„Denkst du denn, das halte ich aus?“ rief Melanie und fuhr mit beiden Füßen aus dem Bett. „Alle Abende! Was soll man denn da reden? Warum geht er nicht lieber mit uns aus? Zu Hause sitzen können wir auch allein, und dann bequemer!“

„Ja, du mit Roman und Bonbonschachtel, ohne Schuhe und ohne Korsett, wenn du dir die Haare überhaupt gemacht hast!“

Melanie seufzte. „Warum soll man sich das Leben nicht so bequem wie möglich machen, wenn man schon keine Geselligkeit hat! Ich ginge auch lieber jeden Tag

Digitized by Google

unter Menschen und ließe mir den Hof machen. Aber mit Arndt wird das ja auch nicht anders, denn er hat ebensowenig Verkehr wie wir."

„Er wünscht auch keinen."

Melanie sah ihre Schwester spöttisch an. „Ach, du denkst, ich werde zu allem Ja und Amen sagen, was er wünscht! — Nein, meine liebe Käthe, so bin ich nun nicht! Nach mir muß es auch gehen, dazu hat mich Robert mit seinen Freunden denn doch zu sehr verwöhnt. Er war in der Tat der beste Mann, den man sich denken konnte."

Käthe schwieg. Melanies erster Mann war ihr durchaus nicht so vorgekommen, nur leichtsinnig und kindisch. Aber über Tote soll man schweigen. —

Arndt kam wirklich jeden Tag. Meist traf er zuerst Käthe allein, denn seine Braut war niemals fertig. Aber die zukünftige Schwägerin entschuldigte das immer so liebenswürdig, mit einem kleinen Stich in das Humoristische, daß er sich schließlich das Warten ohne Empfindlichkeit gefallen ließ, zumal er sich mit Käthe sehr nett unterhalten konnte; sie ging auf jedes ernste Thema ein, während Melanie eigentlich nur zu schwatzen und zu plaudern verstand, sehr reizend und bestrickend zwar, aber doch etwas nichtig und oberflächlich. Daß sie hinter der geschlossenen Tür oft tobte und wütete, wenn er sie bei einer besonders spannenden Stelle ihres Romans störte oder ihren Hang zu orientalischer Faulheit allzusehr beeinträchtigte, ahnte er nicht einmal.

Mit Alice setzte es fast täglich Kämpfe, sie bewahrte ihre starke Abneigung gegen den neuen Vater und tat ihm alles zum Possen, was sie nur konnte. Daß es zu keinen ernstlichen Konflikten kam, war nur Käthes stillem energischen Eingreifen zu danken.

Eines Tages kam Arndt eine Stunde früher als

Digitized by Google

sonst. Er freute sich wie ein Kind darauf, seine Braut einmal zu überraschen, denn er hatte ihr einen kostbaren Ring mitgebracht, an dem sie ihre Freude haben sollte.

Das Mädchen ließ ihn eintreten; Käthe war noch in der Stadt, um Besorgungen zu machen, so öffnete er nach kurzem Anklopfen die Tür zum Wohnzimmer.

Melanie kauerte wie gewöhnlich in ihrer Sofaecke, lutschte Bonbons und las. Das Haar hing ihr lockig, aber ungemacht über Gesicht und Schultern. An dem einen vorgestreckten, seidenbestrumpften Fuß war ein kleines Loch in dem schwarzen Gewirk, aus dem das weiße Fleisch hervorleuchtete.

Einen Augenblick starrten sie einander stumm an vor Schreck, dann schrie Melanie laut auf, flog empor, raffte den Schlafrock zusammen und verschwand im Nebenzimmer, alles übrige im Stich lassend.

Erst nach einer Weile ging Arndt, beinahe auf den Zehen, zu seinem gewohnten Platz und ließ sich nieder. Ganz langsam und bedächtig stellte er das Etui mit dem Ring vor sich auf den Tisch. Ihm war, als müsse er so leise sein, um nicht etwas zu wecken, das besser schlief, und als sei er selber in einem gewissen Traumzustande.

Das also war Melanie gewesen, seine süße, verführerische Melanie!

Nicht, als ob er die Vorstellung von etwas Häßlichem gehabt hätte — im Gegenteil; aber das Medusenhaupt der Liederlichkeit und Nachlässigkeit hatte sich ihm einen Augenblick entschleiert und ihn erstarren lassen.

Er blickte zu Boden, als müsse er dort etwas entziffern, und endlich — endlich sah er auch. Dicht vor ihm lag ein außerordentlich kleiner, zierlicher Frauen-

Digitized by Google

schuh mit heruntergetretener Ferse und schiefem Absatz.

Unablässig starrte er auf das kleine Ungeheuer, dann bückte er sich langsam, hob es auf und stellte es vor sich auf den Tisch. Von da grinste es ihn nun hohnlachend an.

Aus einer Ecke des Zimmers schoß Alice plötzlich wie ein kleiner verwahrloster Kobold heraus. Ungesehen hatte sie ihren stummen Widersacher beobachtet und fühlte nun ein menschliches Rühren mit ihm.

„Was suchst du denn, Onkel Arndt?“ fragte ihre helle Kinderstimme. „Mamas anderen Schuh? — Soll ich dir suchen helfen?“

Sie kroch unter das Sofa und beförderte mit hastigen Griffen die dort verborgenen Dinge ans Tageslicht.

Was kam da alles zum Vorschein!

Wirrknäuel, gebrauchte und neue Spitzen, benützte Unterröcke, Hutblumen, Federn, ein paar schwarze Locken zum Anstecken, Schleier, Handschuhe — — —

„Laß, laß!“ keuchte Arndt entsetzt und fühlte, wie er immer mehr erstarrte.

Aber Alice hatte eine Tüte mit Bonbons in dem Chaos entdeckt und hielt sie ihm in den schmutzigen Händchen auffordernd entgegen. „Magst du keine, Onkel Arndt?“

Der aber rührte sich nicht, noch antwortete er. Ein Gefühl, als liefen ihm Ameisen den Rücken herunter, lähmte ihn völlig; nur seine Augen wanderten von dem Wust am Boden zu dem zerrissenen kleinen Schuh auf dem Tisch — immer hin und her, hin und her.

Alice wälzte sich inzwischen wie ein kleiner Teufel, quiekend und vor Freude mit den Armen um sich schlagend, auf den hervorgezogenen Sachen herum.

Digitized by Google

Die Gefühle, die den stummen Mann da vor ihr beherrschten, ahnte sie nicht.

„Wenn was nicht heil ist, oder wenn jemand kommt, Onkel Arndt, dann fliegt alles unters Sofa," kicherte sie.

„Wer wirft denn alles unter das Sofa!" fragte Arndt, als seine Stimme ihm endlich gehorchte.

„Natürlich Mama!" Die kindliche Tonlage drückte maßloses Erstaunen aus. „Tante Käthe zankt doch immer darüber, manchmal weint sie sogar, wenn Mama dann grob zu ihr ist."

„Deine Mutter ist nicht grob!" verwies er ihr streng.

Alice bog sich vor Lachen. „Ja, zu dir nicht, Onkel! — Aber zu uns!"

„Alice!" Er schrie es fast heraus und hielt dem Kinde den Mund zu.

Alice aber verstand ihn falsch und biß ihn in den Finger. „Du bist eklig, Onkel!" Damit lief sie hinaus und ließ den Niedergeschmetterten allein zurück.

Und da gerade kam Melanie. Ein Blick belehrte sie, was geschehen, aber es rührte sie nicht sehr, nur ein bißchen rot wurde sie. „Was hat denn Alice gemacht?" fragte sie verwundert.

„Sie wollte mir nur deinen Schuh suchen helfen. Aber — — ich verstehe dein Entsetzen über das — was da zutage kam," erwiderte er in eigentümlichem Ton.

Sie lachte ihm lustig in das Gesicht. „Ach, Arndt, was für ein Philister du bist! Ist es nicht gleich, wo ich etwas aufhebe? Wenn es nur da ist."

Sie schob eilig mit dem Fuß alles wieder in das Versteck, und dabei sah er zum zweiten Male das ominöse Loch im Strumpf.

Noch steifer wurde er. Seine Frau! Seine Frau sollte einmal so zum Skandal für die Dienstboten herumlaufen!

Digitized by Google

„Höre, Melanie," sagte er so ernst und gehalten, daß ihr doch ganz unbehaglich wurde, „setze dich einmal hierher — ich habe mit dir zu reden."

Wie sie diese Einleitung von Käthe her kannte! Wie sie das alles langweilte! Instinktiv sah sie sich nach der tröstenden Bonbonschachtel um, aber statt ihrer erblickte sie den heruntergetretenen, zerrissenen Schuh mitten auf dem Tisch und daneben das kleine Lederetui, das Arndt vorhin dort hingestellt hatte. Ein begehrliches Funkeln trat in ihre Augen, und widerspruchslos tat sie ihm den Willen. Den Schuh nahm sie weg und warf ihn hinter sich, ohne zu beachten, wohin er fiel.

„Willst du ihn nicht lieber in dein Schlafzimmer tragen?" fragte er.

„Das Mädchen wird ihn nachher schon finden. Ich denke, wir haben Wichtigeres zu reden, Arndt."

Dabei sah sie ihn so liebreizend und verführerisch an, ihre schwarzen Augen glänzten so vor Neugierde, was das Etui wohl bergen mochte, daß er ganz verlegen wurde.

„Melanie," sagte er endlich nach einer langen Pause, denn er wußte gar nicht, wie beginnen, „ich bin von Hause aus sehr streng und ordentlich erzogen — sehr ordentlich! Liederlichkeiten um mich konnte ich nie ertragen. Ich würde darunter leiden, Melanie — körperlich leiden. Ich sage dir das lieber gleich, da ich sehe, daß du — und ich möchte dich bitten, ändere dich darin."

„Gern — wenn du es nicht magst," lachte sie fröhlich. „Es ist nur viel bequemer so."

Arndt atmete auf wie erlöst. Der starke, nicht mehr allzu junge Mann, der im Geschäftsleben selten seinesgleichen fand, war dem anderen Geschlecht gegen-

Digitized by Google

über unerfahren wie ein Kind. Er glaubte wirklich, daß durch die Bereitwilligkeit, die Melanie eben an den Tag gelegt, es nun schon ein absolutes Ende mit all ihrer Liederlichkeit und Nachlässigkeit haben werde, auf der er sie schon wiederholt ertappt hatte.

Er nahm ihre feine, zarte Hand, die er so sehr liebte, hielt sie in der seinen fest und strich liebkosend darüber hin. „Ich danke dir," sagte er ganz gerührt. „Du sollst einmal sehen, Melanie, wie ganz anders das ist, wenn peinliche Ordnung um uns herrscht, denn dann ist sie auch in uns und gibt uns ein so schönes Gefühl der Sicherheit. Ich mag es ja ein bißchen übertreiben, etwas pedantisch sein, das gebe ich gern zu, aber zuviel ist besser als zuwenig. ... Meine Mutter war darin eine tadellose Frau — — ja, und so möchte ich dich auch haben."

Seine Stimme klang ganz tonlos, eine große Erregung saß ihm in der Kehle.

„Ich habe dich ja so lieb, Melanie und — möchte so gern ganz glücklich mit dir sein!" stotterte er und küßte ihre Hand.

„Könntest du denn mit einer liederlichen Frau nicht glücklich sein?" fragte sie neckend und zupfte ihn am Ohr.

„Ich fürchte — nein," sagte er.

„Dann bleibt mir freilich nichts anderes übrig, als mich zu ändern, du Pedant, du!"

Er küßte sie zärtlich, sich im stillen wundernd, warum da irgend ein kleiner, unbehaglicher Rest in ihm ungelöst blieb. Sie war doch so lieb und hingebend, wie er nur wünschen konnte, und würde sich auch gewiß ändern! Gewiß würde sie das!

Da streiften seine Augen zufällig das vergessene Etui; er ließ es aufschnellen und hielt ihr den herr-

Digitized by Google

lichen, mit Brillanten und Rubinen besetzten Ring entgegen.

Mit einem Freudenschrei riß sie ihn an sich, steckte ihn an den Finger und tanzte jubelnd und glückselig damit im Zimmer herum. „O Arndt, wie danke ich dir! Wie danke ich dir!“

Voll Staunen betrachtete er sie. Was für ein Kind mußte sie innerlich noch sein, dieses Tandes wegen so ganz außer sich zu geraten!

„Wenn dich dergleichen freut, so kannst du mehr davon haben,“ sagte er.

Sie umhalste ihn, schmeichelnd, bettelnd wie ein Kätzchen. „O ja, o ja!“ jauchzte sie und ließ den Ring im Licht flimmern.

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür, Käthe trat ein, einen Teller mit goldgelben Kuchen in der Hand.

„Sind das die richtigen, Arndt, die du als Kind so gern gegessen hast,“ fragte sie lächelnd, „und von denen du uns neulich erzähltest?“

Er sprang auf und sah mit leuchtenden Augen auf das Gebäck. „Ja, liebe Käthe, ja! Wie mich das freut! Wer hat sie denn gebacken?“

„Ich, Arndt,“ sagte Melanie hastig und warf ihrer Schwester einen beschwörenden Blick zu. „Und du sollst sie alle Tage haben, wenn wir erst verheiratet sind.“

„Du warst aber doch gar nicht in der Küche, Mama!“ kicherte Alice.

Arndt ärgerte sich. Diese kleine Range war frech und vorlaut; Melanie würde ihm doch nicht eine Unwahrheit sagen und Käthe dazu schweigen.

„Deine Mutter spricht keine Unwahrheit!“ sagte er daher streng.

Digitized by Google

Alice klammerte sich in Käthes Rockfalten, hielt die gespreizten fünf Finger vor das Gesicht und prustete vor Lachen. Sie konnte sich gar nicht fassen. Ersichtlich hielt sie Arndt für unerlaubt dumm, aber da sie ihrer Tante festen Griff spürte, sagte sie wenigstens kein Wort weiter.

Käthe führte die Schreckliche zur Tür hinaus, und das Brautpaar blieb allein.

Melanie nahm mit spitzen Fingern einen Kuchen und hielt ihn Arndt hin. „Versuche doch!“ bat sie schmeichelnd.

„Wirklich dein Werk?“ fragte er, hielt ihre Hand fest und sah ihr ernst in das Gesicht. „Wirklich?“

„Natürlich hat Käthe dabei geholfen — Käthe hilft doch immer,“ gab sie gleichmütig zu. „Aber das ist schließlich doch egal — nicht?“

— — — — — — — — — — — —

Als Arndt in den nächsten Tagen einmal mit seiner Schwägerin allein war, sagte er: „Liebe Käthe, ich fürchte, Melanie ist sehr unordentlich. Sie hat mir zwar fest versprochen, sich zu ändern — und ich glaube ihr das auch, aber du wirst immer noch ein bißchen erinnern und ermahnen müssen. Ich würde es dir innig danken. Mein Inneres käme ja ganz aus dem Gleichgewicht, wenn ich denken sollte, daß so etwas“ — er zeigte schaudernd unter das Sofa — „in meiner Wohnung vorkommen könnte. Tu es mir zuliebe, Käthe, mein ganzes großes Glück könnte daran zerschellen! So ein komischer Kauz bin ich nun einmal.“

Käthes Herz krampfte sich zusammen. Sie wußte genau, daß ihre Schwester sich nie ändern würde, aber wozu ihm das sagen. Ihr stand zuletzt das Recht zu, sein Glück zu zerschlagen. Vielleicht war auch für Melanie eine starke Männerhand wirksamer als sie

Digitized by Google

mit ihrer Schwäche und Güte gegen die Schwester, die ihr immer noch wie ein Kind vorkam.

Außerdem hatte sie selbst Arndt gern — und das band ihr am sichersten die Zunge.

„Ich werde alles tun, was in meinen Kräften steht," sagte sie fest.

Arndt aber, so zuversichtlich er sich auch gab, konnte doch jenen fatalen Nachmittag nicht recht aus dem Kopfe bringen, zumal er, bei einem Geschäftsgange zufällig hinter Melanie hergehend, mit Entsetzen abermals in dem schwarzseidenen Strumpf dicht über dem Halbschuh ein Loch bemerkte, das hell herausleuchtete, als sie bei einem Straßenübergang das Kleid hob. Die Stelle, das Loch, alles kam ihm so verdächtig bekannt vor, daß ein kalter Schauer ihn überlief.

War das noch derselbe Strumpf? Wie lange würde er noch so bleiben? —

Der korrekte Arndt war ganz nervös geworden. Mit der List und Schlauheit eines Indianers wartete er nun täglich darauf, daß es ihm gelang einen Blick auf Melanies Fuß zu erhaschen, auf diesen Fuß, der ihn für den Augenblick mehr interessierte als die ganze Welt.

Melanie ahnte nichts davon und war glücklich im Gefühl ihrer sieghaften Schönheit, die ihr einen reichen Mann zu Füßen gezwungen hatte, denn Arndt hielt sein Wort und überhäufte sie mit Geschenken. Er tat es um so mehr, als er innerlich fühlte, daß er ihr entglitt, daß die Göttin, die er zuerst in ihr gesehen, sich in ein nur allzu irdisches Menschenkind verwandelte.

Das Loch erdrosselte mit unheimlicher Sicherheit seine Empfindungen und Wünsche, obgleich er immer noch Anwandlungen von starker Verliebtheit verspürte. Wenn Melanie so liebreizend vor ihm stand, dann

Digitized by Google

schalt er sich selbst einen Kleinlichkeitskrämer, einen Pedanten und war zu einem Pakt mit allen ihren Fehlern und Schwächen bereit, dann wurde er geradezu stürmisch zärtlich, und sie nahm alles hin wie ein schnurrendes Kätzchen.

— — — — — — — — — — — —

Eines Tages, als ihn das Loch — zweifellos immer noch dasselbe Loch an derselben Stelle — wieder einmal höhnisch angrinste, rechnete er mit Schauder nach, daß er es nun jedenfalls länger als eine Woche gesehen, und sprach zu Käthe davon.

Er umschrieb zwar nach Kräften, aber trotzdem war es für ihn eine Erlösung.

„Ich möchte Melanie zu ihrem Geburtstage zwei Dutzend seidene Strümpfe schenken," sagte er so nebenher, „du hilfst mir doch aussuchen, liebe Käthe?"

Sie blickte ihn entsetzt an. Hatte Arndt etwas gesehen? Über Löcher im Strumpf hatten sich ja die Schwestern schon öfter gezankt. Sicherlich hatte Melanie wieder einmal trotz aller Ermahnungen ihre Strümpfe nicht gewechselt!

Außerdem wußte Käthe, daß die Schwester vielmehr darauf hoffte, mit Arndt am Geburtstage auszugehen, als Strümpfe von ihm zu erhalten. „Ich weiß nicht," erwiderte sie daher zögernd, „ob Melanie gerade an diesem Geschenk große Freude haben wird."

„Die Notwendigkeit scheint es zu gebieten," sagte er schroffer, als er sonst sprach, und sah zum Fenster hinaus.

Nun gab es für Käthe keinen Zweifel, und sie schämte sich tödlich für die Schwester, deren liederliches Unterzeug sie am besten kannte. —

Im gemeinsamen Schlafzimmer entspann sich abends eine Szene zwischen den Schwestern. Melanie schlug

Digitized by Google

auf die Bettdecke und schrie, man solle sie in Frieden lassen, sie trüge, was ihr bequem wäre, und das Loch — das kleine Loch, das in ihrem geliebten Seidenstrumpf vielleicht sein könne — ginge niemand etwas an, sie würde es schon stopfen. „Fange du nur auch noch an," sagte sie grollend. „Du unterstützest Arndt noch in seinen Pedanterien, ich merke es wohl; laß uns nur allein miteinander auskommen."

— — — — — — — — — — — — —

Arndt hatte wirklich die Schwestern zu Melanies Geburtstag zum Diner in ein Restaurant, dann in das Theater und schließlich wieder in ein Restaurant zum Souper eingeladen.

Wäre noch alles in ihm wie früher gewesen, hätte er sicher auf einer häuslichen Feier bestanden, um die Braut ganz für sich zu haben, aber in seiner jetzigen Gemütsverfassung kam es ihm nicht mehr so sehr darauf an. Und doch zuckte sein Herz und begann rebellisch zu klopfen, als er sie nun so wunderhübsch und tadellos elegant gekleidet vor sich sah.

Ein Loch im Strumpf — selbst länger als erlaubt — was bedeutete es neben so viel Liebreiz! Und nun hatte er ja auch dafür gesorgt, daß es verschwand und der Spuk ihn nicht mehr beunruhigte.

Wie einfach sah Käthe neben dem schicken, hochmodernen Persönchen aus!

Melanie merkte den Eindruck, den sie auf Arndt machte, und lachte über das ganze Gesicht, ehe sie noch einmal davonlief, um schnell etwas Vergessenes zu holen.

Er sah ihr entzückt nach. „Wie schön deine Schwester ist, Käthe!" sagte er dann.

„Ja!" Es war ein harter, rauher Ton, der ihn aufsehen ließ. „Es gibt nur ein Mittel, sich vor Neid

Digitized by Google

zu schützen," fuhr Käthe schnell fort, die seinen Blick verstand, „das ist eine große, selbstlose Liebe zu der schöneren Schwester. Sonst würde manches vielleicht recht weh tun."

„Hast du die?" fragte er.

„Nicht immer, Arndt! Wir sind alle schwache Menschen. Aber das geht vorüber."

Da kam Alice herein und umklammerte Käthes Knie. „Tante! Liebe Tante! Du gehst fort?" jammerte sie mit Tränen in den Augen. „Willst mich ganz allein lassen?"

Käthe streichelte den wirren Schopf. „Kann ich nicht hier bleiben, Arndt?" fragte sie diesen.

„Unmöglich, Käthe! Ich kann nicht mit meiner Braut allein ausgehen, ohne mich dem Gerede auszusetzen. Wenn Melanie vielleicht verzichtete —"

„Um Gottes willen, nein!"

Käthe nahm Alice auf den Schoß und sprach liebevoll auf sie ein. Das Kind schluchzte noch ein paarmal auf, dann beruhigte es sich.

Arndt stand dabei und hielt ein kleines Porzellanpüppchen in der Hand, auf das er nachdenklich niederstarrte, ohne es zu sehen. In ihm war eine laute, deutliche Stimme, die da sagte: „Du hast am Glück vorbeigegriffen, du Narr!"

Und diese unbequeme Stimmung verließ ihn auch nicht beim Diner, machte ihn zerstreut und schweigsam, während Melanie in ausgelassenster Lustigkeit schwelgte und ihre hübschen Augen wie kleine Feuerschlangen ringsum gehen ließ.

Sie neckte Arndt und Käthe mit ihrer Schweigsamkeit und behauptete lachenden Mundes, die beiden paßten eigentlich vortrefflich zusammen, es wäre ein Unglück, daß sie dazwischen gekommen wäre.

Digitized by Google

Käthe wurde dunkelrot und zum ersten Male empfindlich zornig, während Arndt die Lippen zusammenkniff.

War Melanie seines Besitzes so sicher?

Nach dem Theater fuhren sie in das erste Hotel zum Abendessen, und das war für Melanie der Gipfelpunkt des heutigen Tages. Abends hoben sich ihre Lebensgeister besonders.

Als sie aus dem Wagen stiegen, hörte Käthe einen leisen krachenden Ton — so, als ob Seide zerriß; sie sah fragend auf Melanie.

Die wurde plötzlich dunkelrot, antwortete dann aber auf eine leise Frage hastig: „Ach, Unsinn, es ist nichts!“

Es war aber doch etwas gewesen.

Als Arndt den beiden Damen die Mäntel abgenommen hatte und Melanie, die ein bißchen gefroren hatte, nun als erste den Eßsaal betrat, mit festem Griff ihre Schleppe hochhaltend, wickelte sich etwas um ihre Füße und hinderte sie am Weitergehen. Und dieses Etwas sank langsam, aber unaufhaltsam immer weiter und weiter herab, wie ein unentrinnbares Schicksal, bis es endlich am Boden lag und ihre Füße fesselte — ein seidener, ehemals weiß gewesener, an den Nähten aufgeplatzter Unterrock, dessen zerrissener Bund heimtückisch der festhaltenden Stecknadel entschlüpft war.

„Käthe!“ rief Melanie hilflos.

Gleichzeitig aber richteten sich die Blicke aller Anwesenden in dem dichtbesetzten Saale auf die arme, in eigener Schlinge gefangene Melanie, die nicht von der Stelle konnte. Die Gesichter der Damen spiegelten alle Nüancen wider — Spott, Schreck, Verlegenheit, Empörung. Die Herren lachten ungeniert.

„Arndts Braut!“ sagte irgendwo jemand laut, und in dem Ton lag eine vernichtende Kritik.

Digitized by Google

Das alles war das Werk eines Augenblicks. Dann sprang Käthe herzu, Arndt stellte sich an die andere Seite, Melanie bückte sich, trat schnell aus dem Rock heraus und ballte ihn zu einem Klumpen.

Außer sich und beschämt ging sie mit Käthe zur Garderobe hinaus. Dort fiel sie ihrer vollkommen fassungslosen Schwester um den Hals, schluchzte, vergoß ein paar Tränen und fragte endlich naiv: „Sah ich wirklich so scheußlich aus, Käthe? Ich hatte den Bund doch so fest gesteckt!“

Käthe hielt den Rock stumm in die Höhe. Abgesehen von der Farbe, die von endlosen Diensten sprach, sah das Volant aus, als hätten Mäuse es benagt. Überall hingen Fäserchen und Fransen herab.

Als Käthe das sah, fing auch sie vor Scham zu schluchzen an.

„Laß doch!“ sagte Melanie ärgerlich. „Davon wird es nicht besser! Das Ungeheuer ziehe ich nun überhaupt nicht mehr an. Die Garderobefrau soll es mir einwickeln.“

Aber das besorgte Käthe schon selbst in aller Heimlichkeit, und dann wappnete sie sich mit allem ihr zu Gebote stehenden Heldenmut.

„Komm jetzt wieder hinein, Melanie. Wir können Arndt unmöglich allein lassen.“

Der saß mit aufgestütztem Kopf und starrte in die rotverschleierte Tischlampe. Sein Ohr war unheimlich geschärft, er hörte das unterdrückte Flüstern und Kichern ringsum und wußte genau, wem es galt. Am liebsten wäre er gegangen, aber das ließ sein Selbstgefühl doch nicht zu.

Da traten auch schon unter allgemeiner Aufmerksamkeit seine Damen wieder ein.

„Verzeih, Arndt!“ sagte Melanie, ganz vergnügt

Digitized by Google

lachend, als sie sich ihm gegenüber setzte. „Das kann passieren, daß man einmal etwas verliert! Es tut mir schrecklich leid.“

„Mir noch mehr,“ antwortete er scharf.

Sie warf gekränkt den Kopf auf. Solch ein Ton gefiel ihr nicht. „Mach doch nicht aus einer Mücke einen Elefanten!“ antwortete sie gekränkt. „Schließlich war es ja nur ein Unterrock.“

Er goß Wein ein, seine Hand zitterte, und die Speisekarte hielt er nur zum Schein in der Hand.

Käthe wischte verstohlen etwas Feuchtes aus den Augenwinkeln.

Arndt sah das und fuhr auf. „Nur keine weitere Blamage! Ich habe an der einen vollständig genug.“ Seine Stimme klang ganz heiser.

Unter dem Druck der herrschenden Verstimmung wurde das Abendessen früher abgebrochen, als anfangs beabsichtigt war. Melanie war innerlich außer sich darüber. Trotzdem sagte sie kein Wort. Der stumme Mann ihr gegenüber war wirklich nicht angenehm, heute abend empfand sie etwas wie Angst vor ihm.

„Das ist ja ein schöner Geburtstagsschluß!“ sagte sie endlich beim Hinausgehen.

„Schreibe es dir selber zu!“

Nun nahm sie sich zornig vor, kein Wort mehr an ihn zu richten. Beim Einsteigen nahm sie ihre Schleppe hoch, ganz vergessend, daß der Unterrock fehlte.

Das rächte sich.

Im Licht der hellen Laternen vor dem Hotel grinste das Loch im Strumpf nun in ungeahnter Größe und Deutlichkeit dem Blick entgegen. Es war nicht mehr klein und kreisrund, es hatte jetzt gezackte Ränder, melancholisch zogen sich ein paar Risse rechts und links in das Gewebe hinein.

Digitized by Google

Arndts Lippen verzogen sich etwas, als lächle er einem alten Bekannten freundlich zu, dann lüftete er am Wagenschlag höflich den Hut, sagte ein kurzes: „Gute Nacht!“ — und der Wagen rollte ohne ihn davon.

„Himmel!“ schrie Melanie, ließ nun ihrem Temperament die Zügel schießen und stampfte wütend mit den Füßen. „Was für ein unausstehlicher Mensch dieser Arndt doch ist! Und den soll ich heiraten? — Ich? Morgen muß er abbitten, Käthe, auf den Knieen, sonst —“

Sie hörte die Schwester schluchzen und wurde ruhiger.

„Was hast du denn? Was geht's dich an?“

„Ich schäme mich so! Ich schäme mich verzweifelt!“ Käthe rang die Hände. „Arndt hat tausendmal recht mit seiner Verachtung.“

Das Dunkle und Drohende aber, vor dem sie sich so namenlos fürchtete, obgleich es noch unausgesprochen im Hintergrunde lauerte, berührte sie der Schwester gegenüber mit keinem Wort.

— — — — — — — — — — —

Drei Tage waren vergangen, Arndt aber hatte sich noch nicht wieder bei den Schwestern sehen lassen. Zuerst hatte Melanie gelacht, allmählich wurde sie aber doch unruhig.

„Ob ich ihm schreibe?“ fragte sie Käthe.

Käthe aber schüttelte den Kopf. Ohne weiteres blieb Arndt auf keinen Fall fort, was er auch vorhaben mochte — dazu war er zu sehr Gentleman.

„Sage mir, Melanie, hast du Arndt eigentlich lieb? So recht innig und von ganzem Herzen lieb?“ fragte sie nach einer Pause und wandte ihr Gesicht in den Schatten.

Digitized by Google

„Natürlich!“ antwortete Melanie zerstreut, knabberte Bonbons und las wie gewöhnlich.

„Bitte, gib mir doch eine ordentliche Antwort!“ sagte Käthe gereizt.

„Was ist da weiter zu antworten?“ murmelte Melanie ungnädig. „Natürlich! Ich will ihn ja heiraten!“

„Würdest du sehr unglücklich werden, wenn das nicht geschähe?“

Melanie schleuderte ihr Buch zu Boden. „Wie dumm du fragst! Er liebt mich doch, ist freigebig und reich.“

„Trotzdem hast du dich seinetwegen nicht ein bißchen geändert.“

Melanie sprang wütend auf, stürzte hinaus und warf die Tür hinter sich zu, daß es knallte. Sie hatte einen ganz roten Kopf.

„Kein Zweifel — sie liebt ihn doch!“ sagte Käthe seufzend und beschloß nun, aus sich heraus etwas zu tun.

Da sie Arndts Gewohnheiten kannte, richtete sie es so ein, daß sie ihm begegnen mußte, als er sein Kontor verließ. Er ging mit gesenktem Kopf, die Hände auf dem Rücken verschränkt, und sah sie erst, als sie dicht vor ihm stand.

Dann schrak er zusammen und wurde verlegen.

„Warum läßt du denn gar nichts mehr von dir hören?“ fragte Käthe und trat an seine Seite. „Drei Tage sind schon vergangen, ohne daß wir etwas von dir wissen.“

Er seufzte, blieb stehen und fuhr sich mit der Hand über das Gesicht. „Weil ich — weil ich,“ stotterte er unbeholfen, „weil ich die Form nicht finden konnte.“

„Willst du jetzt nicht zu mir wenigstens offen sein?“ fragte sie mit versagender Stimme.

Digitized by Google

Er nickte. „Komm in die kleine Konditorei hier, da können wir ungestört sprechen.“

Sie folgte ihm ohne Widerrede. Sie saßen sich eine Weile stumm gegenüber, unberührt stand das Bestellte vor ihnen.

Endlich sagte Arndt schwer: „Ich kann nicht darüber hinwegkommen, Käthe.“

Tränen schossen ihr in die Augen. „Ich hab' es gefürchtet, aber — ich verstehe es doch nicht.“

„Wirklich nicht?“

„Nein! Wenn die Liebe der Männer nicht weiter reicht! — Wir nehmen euch doch auch mit all euern Fehlern und müssen uns damit einrichten, ihr aber seid so unduldsam!“

„Käthe,“ unterbrach er sie weich und nahm ihre kleine, kalte Hand in seine große wohlgepflegte, „sei nicht unnütz hart gegen mich! Versuche mich zu verstehen! Meine Liebe, meine goldene, berauschende Liebe ist tot, gestorben an — an dem Loch im Strumpf. Nun sehe ich alles ungeschminkt.“

„Und?“

„Und nun weiß ich genau, es hätte keine Harmonie zwischen Melanie und mir gegeben — nie, nirgends! Wir wären beide unglückliche Menschen geworden. — Ich habe am Glück vorbeigegriffen, Käthe — ich war ein Narr, mich nur von äußeren Vorzügen blenden und verwirren zu lassen.“

Ihre Hand zuckte, aber er hielt sie fest.

„Ich habe auf dem Dampfer ‚Kronprinz‘, der Sonnabend nach Brasilien abfährt, eine Kajüte genommen,“ fuhr er fort. „Ein wichtiges Geschäft erfordert dort dringend meine Anwesenheit auf einige Zeit. Ich werde also hinfahren. — Wenn ich wiederkomme, Käthe, sind vielleicht alle Wunden vernarbt. Meinst du nicht?“

Digitized by Google

„Ich weiß es nicht," flüsterte sie leise.

„Werden wir uns dann wiedersehen können, Käthe?"

„Nur wenn es Melanie keinen Schmerz macht."

„Willst du mir das schreiben?"

Sie nickte. Ihre Tränen flossen wieder, aber es war ein anderes Weinen als vorhin, lindernd und lösend.

„Lebe wohl, Käthe!" sagte auch er wehmütig. „So Gott will — auf Wiedersehen!"

So gingen sie auseinander.

Arndt blieb mitten auf dem Fahrdamm stehen und sah der zierlichen, eilenden Gestalt nach.

Wie anders hätte alles sein können, wenn er nicht so blind gewesen wäre, so blind und vernagelt!

An der Straßenbiegung sah sich Käthe noch einmal um, sah Arndts hohe Gestalt unbeweglich stehen und winkte mit der Hand, die das feuchte Taschentuch hielt, einen Gruß zurück.

Wie ein Hoffnungswimpel erschien er ihm.

— — — — — — — — — — — —

Melanie hatte am nächsten Morgen einen Brief von Arndt erhalten, in dem er sich endgültig von ihr lossagte.

Es war der Brief eines Mannes, der genau wußte, was er tat, und der mit den Dingen völlig fertig war. Melanie fühlte: da gab es keine Hoffnung mehr. Sie schrie, tobte und warf sich in ihrem Bett wie eine Rasende herum.

Alice stand hinter ihr und legte unverdrossen die schwarzen Lockensträhnen, die wie Schlangen um Melanies Kopf herumflogen, wieder in ihre richtige Lage zurück. Sie sah dabei sehr nachdenklich aus.

„Mama, weinst du so fürchterlich um Onkel Arndt?" fragte sie endlich im Tone des Zweifels.

Digitized by Google

Melanie entriß ihr die Locken und bohrte den Kopf tief in die Kissen. Ihre Eitelkeit war schwer getroffen. Endlich hob sie das verweinte Gesicht. „Nenne den Namen nicht mehr!“ schrie sie die Kleine an.

„Aber, Mama,“ sagte Alice altklug, indem sie das Spiel mit den Locken der Mutter wieder begann, „ich an deiner Stelle weinte nicht. Es gibt ja noch so viele Onkel hier!“

Melanie schwieg, wandte das Gesicht der Wand zu und griff langsam in die tröstende Bonbonschachtel, die Alice ihr in richtiger Würdigung der Lage bereitgestellt hatte. Dann seufzte sie tief und schmerzlich auf, aber ihr Kummer begann zu verebben.

„Du hast vielleicht recht,“ sagte sie.

— — — — — — — — — — —

Die Schwestern wollten der Abfahrt des „Kronprinz“ wenigstens von weitem zusehen. Als aber das erste Glockenzeichen ertönte, suchte Melanie noch verzweifelt nach ihren Handschuhen, und als sie mit Käthe endlich zum Hafen kam, zerflatterte nur noch das letzte Fetzchen Rauch des schon nicht mehr sichtbaren Dampfers in der klaren Luft.

Als sie dann an das Ufer traten, war die glitzernde, glänzende Flut schon wieder geglättet und nur noch in kaum merklicher Bewegung, auch der milchige Schaum, den die Schrauben des Dampfers aufgepeitscht, als er sich in Bewegung setzte, war längst zerronnen.

Melanie schaute lange in das Wasser, und ein tiefer, tiefer Seufzer hob ihre Brust.

In Käthes Augen standen Tränen, als sie leise den Arm der Schwester streichelte. Sie wollte trösten, sagen, daß ernster Wille, ernste Arbeit vielleicht die trennenden Fehler mildern würde, die Arndt verjagt, daß sie auf seine Wiederkehr hoffen sollte, daß —

Digitized by Google

Ach, Käthe wollte mit wehem Herzen so viel sagen.

Aber sie kam nicht dazu, denn jetzt sprach Melanie: „Ich bin wirklich froh, daß die Geschichte ein Ende hat, Käthe! — Soll sich Arndt meinetwegen eine Brasilianerin mitbringen. — Ich finde es viel bequemer und gemütlicher, mit dir allein zu leben, oder wenn schon ein Mann dabei sein muß, dann sicherlich kein solcher Pedant. Es gibt auch unordentliche Männer — ich weiß das ganz genau. Robert hatte einen Freund, über den haben wir selbst so oft gelacht, wenn er nie etwas finden konnte. Und das Suchen war dann so lustig. — Ja, Käthe, den habe ich gestern nachmittag zufällig getroffen. Und denke dir, er sagte, er hätte mich nie vergessen — und ob er uns besuchen dürfte. Ich habe ihn zu heute abend eingeladen, denn das — das wäre wohl ein besserer Mann für mich," schloß sie nachdenklich.

Da sah Käthe ganz verklärt auf. Sie hatte ganz rote Wangen.

„Und Arndt? Und Arndt? Darf ich ihm schreiben, daß er zurückkommen kann? Zu mir?"

Melanie biß sich auf die Lippen und sah vor sich auf das Pflaster. Ihre Eitelkeit krümmte sich doch. Dann aber sagte sie großmütig: „Schreibe ihm immerhin, Käthe — ich will kein Hindernis zwischen euch sein." Plötzlich lachte sie laut auf. „Dann können wir ja vielleicht zusammen Hochzeit machen!" rief sie.

Vergnügt kniff sie ihre Schwester in den Arm.

Digitized by Google

Ein sonderbares Haustier.

Von M. Elsner.

Mit 5 Bildern. (Nachdruck verboten.)

Vor einigen Jahren führte auf den Varietébühnen ein russischer Clown neben allerlei anderem als wenig gelehrig verschrieenen Getier auch zwei dressierte Schweine vor, von denen eines ein richtiger Schwarzkittel war. Ich erinnere mich nicht mehr genau, worin die künstlerischen Leistungen dieses Wildschweins bestanden, aber ich halte es für ziemlich sicher, daß sie sich auf ein sehr bescheidenes Maß beschränkten, und ich hege keinen Zweifel, daß das fragliche Tier — eine Bache — höchstens zehn bis zwölf Monate alt war.

Über diese Grenze hinaus ist nach aller bisherigen Erfahrung mit einem in der Gefangenschaft gehaltenen Wildschwein selbst dann nicht mehr viel anzufangen, wenn es schon als zarter Säugling in menschliche Obhut genommen und der liebevollsten erzieherischen Einwirkung unterworfen worden ist. Der Eber pflegt sogar schon erheblich früher alle jene unliebenswürdigen Eigenschaften herauszukehren, die ihm in der Freiheit eigentümlich sind und ihn für Jäger und Hund unter Umständen zu einem sehr unangenehmen Gegner machen können. Wo man versucht hat, ihn über das angegebene Alter hinaus für Zuchtzwecke oder in zoologischen Gärten zu halten, hat man von Gefühlen der Anhänglichkeit für seinen Pfleger niemals auch nur das allergeringste an ihm wahrnehmen können.

Digitized by Google

Man hat ihn im Gegenteil überall als einen brutalen, mürrischen und tückischen Gesellen kennen gelernt, mit dem viel schwerer umzugehen war als mit mancher gefleckten oder gestreiften Bestie aus dem Geschlecht der wilden Katzen.

Das zarte Geschlecht ist zwar im allgemeinen auch bei den Wildschweinen von etwas sanfterer Gemütsart, aber auch bei ihm pflegen die freundlichen Charaktereigenschaften das Kindes- und Backfischalter nicht zu überdauern. Zugleich mit der ersten Liebesregung machen sich vielmehr alle rauhen Instinkte der freien Waldbewohnerin bemerklich, und dann wäre niemand mehr anzuraten, sich vertrauensvoll auf einen zwanglosen Verkehr mit dem weiblichen Schwarzrock einzulassen. Fehlen ihr auch die gefährlichen Hauer des Ebers, so verfügt doch auch die Bache über ansehnliche Körperkraft und über mächtige Kinnladen, die dem Unvorsichtigen fürchterliche Bißwunden zufügen können.

Von einem männlichen oder weiblichen Wildschwein, das sich, völlig gezähmt, bis in sein reiferes Alter als ein liebenswürdiger Hausgenosse des Menschen erwiesen habe, wußte also die Literatur bisher nicht zu berichten, und darum verdient der einzig dastehende Fall, von dem wir heute erzählen dürfen, wohl eine etwas ausführlichere Behandlung.

Er betrifft ein auf den Namen „Finette" getauftes Wildschweinfräulein aus dem Walde von Clairvaux in Frankreich. Seine Lebensgeschichte läßt sich bis auf den 4. März des Jahres 1906 zurückverfolgen, an welchem Tage es von Herrn Brocard, ehemaligem Förster und jetzigem Bürgermeister der Ortschaft Cunfin, als vermeintlich erschossen aufgefunden wurde. Nach seinem Gewicht von 1200 Gramm zu urteilen, konnte es damals kaum mehr als zehn bis zwölf Tage

Digitized by Google

alt sein. Aber es mußte trotz seiner zarten Jugend über eine erstaunliche Widerstandsfähigkeit verfügen, denn obwohl es tatsächlich von einer Flintenkugel getroffen worden war, gab es doch, als es von Herrn Brocard aufgehoben wurde, noch schwache Lebens-

Finette beim Frühstück.

zeichen von sich, so daß sich der mitleidige Mann, um seine Leiden abzukürzen, veranlaßt sah, es an den Hinterbeinen zu fassen und mit dem Kopf wiederholt gegen den Stamm einer Buche zu schlagen. Dann steckte er es in seine Jagdtasche und warf es mit dem übrigen Inhalt derselben daheim auf den Tisch.

Die seltene Jagdbeute erregte die Aufmerksamkeit des jungen Fräuleins Brocard, und bei näherer Be-

Digitized by Google

sichtigung stellte sich zum allgemeinen Erstaunen heraus, daß der niedliche Frischling, aller ihm widerfahrenen unsanften Behandlung zum Trotz, noch immer am Leben war. Der Förster wollte das Tierchen endgültig abtun, aber seine Tochter widersetzte sich mit Entschiedenheit dieser Absicht und erbat sich das arme Schweinchen zum Geschenk. Nachdem sie die Freude gehabt hatte, es wieder zu vollem Bewußtsein gelangen zu sehen, erquickte sie es durch einige ins Maul geträufelte Tropfen Milch und packte es, warm eingewickelt, in ein Körbchen, um abzuwarten, ob es sich wieder erholen würde.

Und es erholte sich in der Tat. Weder die Kugel noch die Gehirnerschütterung hatten ihm tödlichen oder dauernden Schaden zuzufügen vermocht, und nach Verlauf einer Woche, während deren es von seiner Pflegerin mit winzigen Quantitäten von Gerstenschleim und verwässerter Milch ernährt worden war, hatte es all seine Munterkeit wiedergewonnen. Nun konnte die tägliche Ration nach und nach vermehrt werden, während das Futter selbst das gleiche blieb, so daß Finette am Ende des zweiten Monats bis auf $2^1/_2$ Liter täglich gekommen war. Jetzt erst fing man an, ihm auch in Milch und Wasser eingeweichtes Brot zu geben, und bei dieser Art der Ernährung hat es in der Hauptsache bis auf den heutigen Tag sein Bewenden behalten.

Daß Finette kein ordinäres Wildschwein plebejischen Schlages sein kann, bewies sie von Anfang an durch einen bemerkenswerten Mangel an jener vor nichts zurückschreckenden Gefräßigkeit, die ihrer Gattung sonst nachgesagt wird. Noch heute, wo sie mehr als drei Zentner schwer ist, frißt sie kaum so viel wie ein Jagdhund von mittlerer Größe, und sie ist sehr viel wähle-

Digitized by Google

rischer als ein solcher. Wenn sie ihre Künste zeigen oder für ihren Gehorsam belohnt werden soll, bietet man ihr oft allerlei Leckerbissen, aber nur verhältnismäßig wenige von ihnen sind nach Finettes Geschmack.

Ein Kunststückchen.

Kuchen von jeder Art, Nüsse und Käsebrötchen erfreuen sich ihrer besonderen Gunst; auch einen Geflügelknochen und ein wenig rohes Fleisch, sofern es ganz frisch ist, pflegt sie nicht abzulehnen. Andere, minder appetitliche Tafelabfälle aber verschmäht sie durchaus, und als ein rechtes Schwein gibt sie sich nur durch ihre Vorliebe für Eicheln zu erkennen, die sie sicherlich bis

Digitized by Google

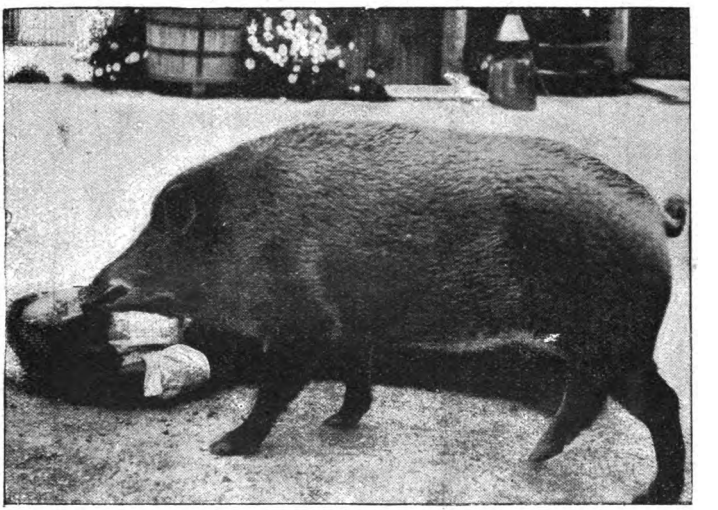
auf die allerletzten vertilgt, wenn sie zur Herbstzeit durch glücklichen Zufall unter einen Eichbaum gerät.

Daß Mäßigkeit auch für eine Wildsau kein Hindernis gedeihlicher Entwicklung bedeutet, ergaben die mit Sorgfalt geführten Aufzeichnungen über Finettes Gewichtszunahme. Mit sechs Monaten wog sie 35 Kilogramm, mit zwölf 90, mit achtzehn 115, und zurzeit ist sie auf das respektable Gewicht von 160 Kilogramm gelangt. Sie kann, wie auch aus unseren Abbildungen ersichtlich ist, mit Recht für ein schönes, bei aller Stattlichkeit zierliches Exemplar ihrer Gattung gelten, und ihre Wohlgestalt hat sogar schon eine offizielle Anerkennung dadurch erfahren, daß ihr von den Preisrichtern der großen landwirtschaftlichen Ausstellung zu Bar-sur-Aube am 25. Mai 1907 eine silberne Medaille zuerkannt worden ist, nachdem eigens für Finette eine besondere Prämierungsklasse geschaffen worden war.

Das alles wäre ja nun so überaus merkwürdig nicht. Das Merkwürdige an Finette ist aber nicht ihre körperliche, sondern ihre geistige und kulturelle Entwicklung. Sie hat zum Erstaunen aller Welt Fähigkeiten und Tugenden an den Tag gelegt, die bis dahin niemand bei einem Wildschwein gesucht hatte. Sie ist nicht bloß vollständig zahm im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern auch zutraulich, anhänglich, dankbar, gehorsam und gelehrig. Namentlich die Liebe, die sie ihrer Lebensretterin und Wohltäterin allezeit bewahrt hat, äußert sich oft in geradezu rührender Weise. Sie folgt ihr wie ein Hündchen und gehorcht jedem Ruf. Wenn sie ihre Herrin am Morgen erblickt oder beim Wiedersehen nach einer Trennung, gibt sie ihr Vergnügen in den drolligsten Sprüngen und in Liebkosungen zu erkennen, die für ein Wildschwein von erstaunlicher Grazie sind. Wird sie einmal eingeladen,

Digitized by Google

am Frühstück von Vater und Tochter teilzunehmen, so setzt sie höchst manierlich die Vorderbeine auf eine Fußbank, um mit dem Kopf über den Tischrand zu kommen, und „trinkt“ aus der vorgehaltenen Tasse mit so viel Anstand, als es eben einem Schwein möglich ist. Handelt es sich darum, einen Leckerbissen aus der



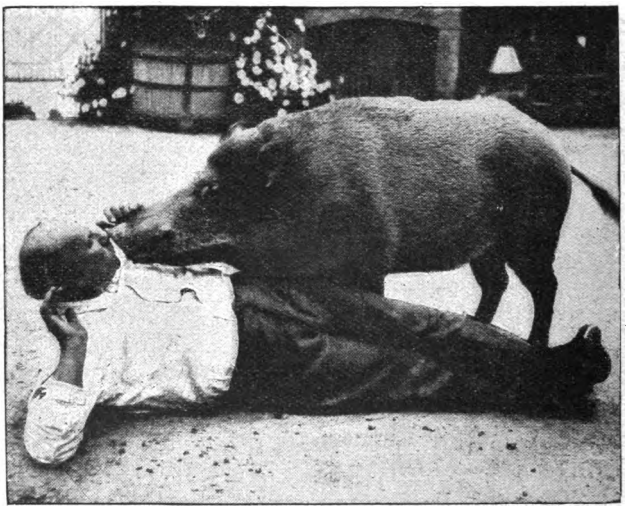
Eine zarte Liebkosung.

Hand des Fräuleins Brocard zu nehmen, so klettert Finette mit dem Vorderkörper auf einen Stuhl und läßt sich's, wenn es von ihr verlangt wird, nicht verdrießen, lange Zeit in dieser, für ihre Körperbeschaffenheit sicherlich nicht bequemen Stellung auszuharren. Nicht nur große Walnüsse, sondern auch die winzigsten Haselnüsse oder Brotstückchen weiß sie mit größter Zartheit von den Lippen ihres Herrn zu nehmen. Und durch behagliches Grunzen gibt sie ihre hohe Zu-

Digitized by Google

friedenheit kund, wenn Fräulein Brocard sich herbeiläßt, die zur Siesta niedergestreckte Finette als Ruhekissen zu benützen.

Auch die übrigen Bewohner des Hauses kennt sie sehr gut und zeigt ihnen gegenüber ein durchaus



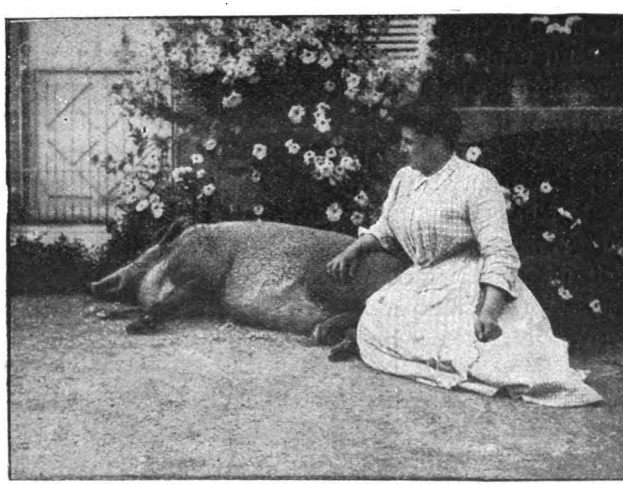
Finette nimmt eine mit dem Munde dargebotene Haselnuß.

freundliches und gesittetes Benehmen, wenn sie sich auch handgreiflichen Liebkosungen stets zu entziehen weiß. Feindselige Handlungen gegen einen Menschen hat man überhaupt noch nie bei ihr beobachtet, wenn es auch freilich schon manchmal vorgekommen ist, daß sie in jugendlichem Übermut auf einen Besucher losgerannt ist und ihn über den Haufen geworfen hat. Wird sie für einen derartigen Gassenmädelstreich von ihrer Gebieterin gescholten oder gar durch einen leichten Klaps bestraft, so offenbart sie eine außerordentliche

Digitized by Google

Empfindlichkeit, und das drohende Vorweisen einer aus einer Gerte und einem Stückchen Bindfaden hergestellten Kinderpeitsche genügt, um Finette mit allen Anzeichen tiefster Beschämung in eine Ecke kriechen zu lassen.

Nach alledem kann es kaum noch wundernehmen, zu hören, daß Finette ihre Herrschaft nicht nur auf Promenaden und Ausfahrten, bei denen sie wie ein Hund hinter dem Wagen herläuft, sondern auch auf Pirschgängen begleitet. Das Knallen eines unmittelbar neben ihr abgefeuerten Schusses erschreckt sie nicht im mindesten, und mit den Hunden des Herrn Brocard



Finette als Ruhekissen.

hält sie gute Kameradschaft. Ja, sie scheint sogar einiges von ihnen gelernt zu haben, denn wo immer sie im Walde ein armes Häslein aufstöbert, da hebt sie alsbald ein lustiges Jagen an, das oft kilometerweit durch dick und dünn geht. Wie weit sie sich auch bei

Digitized by Google

solchem Anlaß von dem heimatlichen Herde entfernt haben mag, immer findet sie dank eines vorzüglichen Orientierungsvermögens mühelos den kürzesten Weg zurück, und nur ein einziges Mal wäre ihr eine solche, auf eigene Hand unternommene Streife um ein Haar sehr schlecht bekommen.

Sie geriet nämlich unversehens in ein benachbartes Jagdrevier und vor die Hunde eines Jägers, die offenbar noch nichts von Finette gehört hatten, da sie sie zu hetzen anfingen wie irgend einen gewöhnlichen Schwarzkittel. Beinahe zwei Stunden währte das Martyrium der armen Finette, und das Ende wäre vermutlich ein sehr trauriges gewesen, wenn es der nahezu Erschöpften nicht schließlich doch noch mit dem Aufgebot der letzten Kraft gelungen wäre, das rettende Asyl zu erreichen. Da aber war es nicht etwa der schützende Stall, den sie zuerst aufsuchte, sondern sie lief schnurstracks zu ihrem im Garten sitzenden Herrn, legte keuchend und röchelnd den Kopf auf seine Knie und verharrte so, bis sie endlich die alte sorglose Heiterkeit wiedergewonnen hatte.

Als guter Kenner des Wildschweincharakters hatte Herr Brocard die Absicht gehabt, Finette zu töten, wenn sie ein Jahr alt sein würde. Daß davon dann weder zu jenem Zeitpunkt noch später wieder die Rede war, bedarf nach vorstehendem nicht erst der Versicherung, und wenn nicht irgend ein unvorhersehbares Schicksal ihren Erdentagen vorzeitig ein Ziel setzen sollte, wird Finette die erste Wildsau sein, die als treuer Hausgenosse der Menschen den friedlichen Tod des Alters stirbt.

Digitized by Google

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Mein Probestück. — Sechs Wochen war ich nun bereits in Kalifornien, und trotz aller Bemühungen hatte ich noch keine irgendwie für mich passende Stellung finden können. Da fiel eines Tages mein Blick auf eine Ankündigung, laut der noch einige berittene Konstabler eingestellt werden sollten. Die Bedingungen, denen die Bewerber entsprechen mußten, waren: kräftig und gewandt, guter Reiter, gesund und intelligent. Da ich meiner bescheidenen Meinung nach diesen Ansprüchen genügen zu können glaubte, beschloß ich, den Versuch zu machen, meldete mich und wurde auch sofort einer Prüfung unterzogen. Als ehemaliger Gardehusar konnte ich auf gutem Pferde einen sehr anständigen Sprung über eine Fenz leisten, der mehreren meiner Mitbewerber nicht zusagte, und wurde auf Grund dessen vorläufig auf Probe eingestellt mit der angenehmen Aussicht auf feste Anstellung, falls ich mich in der Probezeit bewähren sollte.

Am nächsten Tage schon wurde ich vor den Chef befohlen. Dieser teilte mir mit, daß er mir die Ausführung eines Auftrags anvertrauen wolle, den eigentlich ein älterer Beamter hätte übernehmen sollen; aber dieser sei in letzter Nacht krank geworden, und alle sonst geeigneten wären anderweitig beschäftigt. Es handle sich um folgende Sache. Es sei ein Paket Akten, die für mehrere höhere Beamte kompromittierend werden könnten, entwendet worden, und es bestehe begründeter Verdacht, daß der jetzige Besitzer dieser Papiere einen bestimmten Weg nach Süden einschlagen werde. Auf diesem Wege, der mir an Hand einer Karte genau erklärt wurde, befinde sich eine Brücke, an der ich ihn aller Voraussicht nach am besten stellen könne. Da er wohl, um sich nicht zu verraten, eine Strecke zu Fuß gehen werde, so könne ich ihm bei zeitigem Aufbruch

Digitized by Google

auf einem mir noch näher bezeichneten Seitenweg wohl zuvorkommen und ihn erwarten. Ich hätte ihm mit List oder Gewalt die Papiere abzunehmen; aber wohlgemerkt: verwundet oder gar getötet dürfe der Mann, um jedes unnötige Aufsehen zu vermeiden, natürlich unter keinen Umständen werden. Der Chef ließ auch nebenbei durchblicken, daß die gute Lösung dieser heikeln Aufgabe meine sofortige definitive Anstellung zur Folge haben könne.

Ich nahm mir also vor, mein möglichstes zu leisten. Die Kleidung und das Aussehen des mutmaßlichen Diebes wurden mir genau beschrieben; die Sache schien mir also nicht allzu schwer auszuführen, und einige Stunden darauf befand ich mich denn auch bereits auf dem Wege.

Ich hatte die Brücke ohne große Mühe gefunden, und nachdem ich mein Pferd in einer nahe gelegenen Schlucht versteckt hatte, wartete ich der Dinge, die da kommen sollten. Nachdem sich einige Stunden lang keine lebende Seele gezeigt hatte und bereits alle meine Hoffnungen auf eine glänzende Zukunft als wohlbestallter Konstabler zu schwinden drohten, sah ich einen Mann die Straße entlang kommen, dessen Kleidung so ziemlich mit der mir beschriebenen übereinstimmte. Der Bursche gefiel mir aber gar nicht. Es war nämlich ein hochgewachsener robuster Kerl, der ganz danach aussah, als würde er mich ohne viel Federlesens packen und über die Brücke werfen können. Mit Gewalt war da nichts auszurichten, blieb also nur noch die List. Indessen, was half's; die Aussicht, eine feste, gutbezahlte Stelle zu erringen, war zu verlockend. Ich schlenderte also gemächlich dem Manne entgegen, grüßte ihn und bat ihn, meine Pfeife hervorziehend, um etwas Tabak. Wir hatten uns gerade auf der Brücke getroffen.

Er nickte gutmütig: „Da ist mein Tabakbeutel, nehmt Euch, was Ihr braucht. — Wo kommt Ihr denn her? Seid wohl noch nicht lange im Lande?"

Die Unterhaltung war angeknüpft, und ich erzählte ihm etwas von meinen bisherigen Schicksalen, bis meine Pfeife gestopft war. Dann händigte ich ihm dankend den Tabakbeutel wieder ein.

Digitized by Google

Aber im gleichen Moment, in dem er diesen einsteckte, unterlief ich blitzschnell den Goliath, schlang meine Arme um seinen Leib, stellte ihm, dank meiner auf dem Turnplatze erworbenen Gewandtheit, ein Bein und riß ihn zu Boden. Alles ging so schnell, daß er, ehe er sich von seiner Überraschung erholt hatte, schon auf dem Rücken lag. Meine Knie hatte ich auf seine Brust gestemmt, und meine Hände umklammerten seine Kehle.

Da schob sich aus seiner Brusttasche ein Paket Papiere hervor. Das konnten nur die gestohlenen sein. Ich ließ meinen Gegner mit der einen Hand los und griff damit nach dem Paket. Das bekam mir aber schlecht. Sofort krallte sich eine seiner Hände um meine Kniekehle und quetschte mir fast die Kniescheibe aus dem Gelenke, so daß ich vor Schmerz ihn unwillkürlich losließ.

Der Gegner hatte diesen Vorteil sofort erfaßt, und im Nu hatte sich das Blatt gewendet. Blitzschnell hatte er mich umfaßt, und nach wenigen Augenblicken des Ringens war ich völlig überwältigt, da ich das eine Bein so gut wie gar nicht gebrauchen konnte.

„Ihr seid wohl von der Polizei und wollt mich fassen!“ brüllte er. „Na, mit solchen Burschen macht man kurzen Prozeß — tote Leute erzählen nichts mehr. Du bist fertig, mein Junge!“

Mit diesen Worten war mein Gegner aufgesprungen und hob mich wie eine Feder empor, um mich über das Brückengeländer in den tief unten gurgelnden Fluß zu schleudern.

Jedoch die Todesangst gibt ungeahnte Kraft und Geistesgegenwart. Gerade im richtigen Moment erinnerte ich mich eines früher schon einmal glücklich angewandten Kunstgriffes. In dem Augenblick, als ich emporgehoben wurde, stemmte ich den gesunden Fuß gegen das Brückengeländer und gab mir mit voller Wucht einen Stoß, indem ich den Kopf gesenkt hielt. Dadurch stieß ich mit letzterem derart in das Gesicht des Gegners, daß er zurücktaumelte und ich auf die Füße kam. Ich riß meine Hände los, packte damit den rechten Arm des Gegners, ihn mit einem kräftigen Ruck auf die Seite drehend.

Digitized by Google

Der Mann stieß einen lauten Schmerzenschrei aus und ächzte: „Schon gut, schon gut! Nehmt nur die Papiere und laßt mich los!“ Eine List befürchtend, wollte ich im ersten Augenblick das Ringen fortsetzen, um ihn ganz unschädlich zu machen, aber der Mann ließ sich zum Zeichen, daß er sich ergab, platt auf den Rücken fallen, den rechten Arm mit der freien Hand emporhebend.

Ich bemächtigte mich sofort des Pakets und öffnete es. Es enthielt lauter unbeschriebene weiße Blätter. Ein einziger Bogen trug den Stempel des Polizeiamtes, und darüber war geschrieben: „Sie haben die Probe bestanden. Melden Sie sich morgen früh wieder bei mir.“ Unter diesen Worten stand der Namenszug des Polizeichefs.

Mein Gesicht muß jedenfalls nicht sehr geistreich ausgesehen haben, denn mein überwundener Gegner, sich langsam erhebend, verzog sein schmerzverzerrtes Gesicht zu einem grinsenden Lächeln und sagte: „Na ja, Euer Probestück habt Ihr ganz hübsch gemacht; aber mein rechter Arm ist ausgerenkt, und ich werde wohl einige Wochen auf der Krankenliste stehen. Holt Euer Pferd. Wir gehen dann zur nächsten Farm. Dort steht auch mein Gaul. Wir nehmen dann noch einen Schluck auf gute Kameradschaft, auch muß ich kalte Umschläge für meinen Arm haben.“

„Und ich für mein Knie,“ sagte ich.

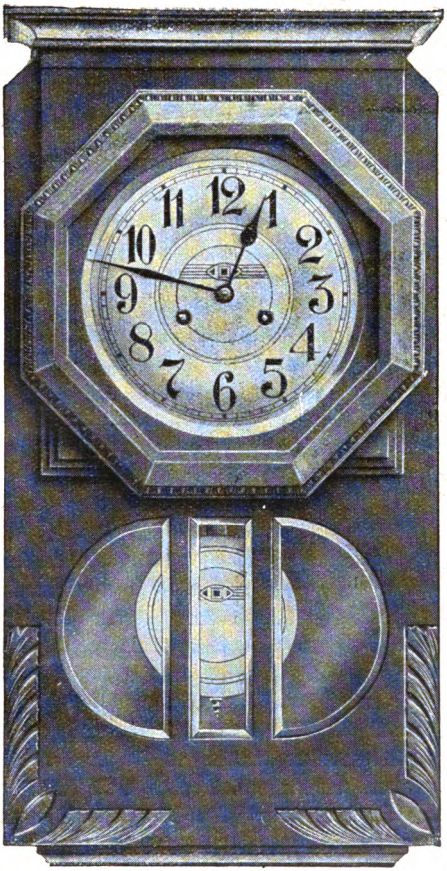
Nachdem wir uns auf der Farm etwas gestärkt hatten, brachte ich meinen vermeintlichen Gegner nach Hause, wo er sich sofort in das Krankenhaus begeben mußte. Wir blieben gute Freunde und haben während meiner fünfjährigen Dienstzeit noch manches Abenteuer zusammen erlebt. A. M.

Moderne Pendeluhr. — Eine der Hauptstätten der Uhrmacherkunst, wo die in technischer wie künstlerischer Beziehung vollkommensten und feinsten Typen moderner Hausuhren hergestellt werden, sind unstreitig die Vereinigten Uhrenfabriken von Gebrüder Junghans und Thomas Haller, Aktiengesellschaft in Schramberg, Württemberg. Sämtliche Uhren zeichnen sich durch besonders solide Werke aus, namentlich ist die Genauigkeit und Sicherheit des Ganges bemerkenswert. Der Katalog weist eine

Digitized by Google

erstaunlich große Anzahl von Uhren aller Formen und Systeme auf, von der einfachsten Weckeruhr bis zum feinsten Regulator.

Unsere Abbildung zeigt eine moderne Pendeluhr dieser Firma, die in Eichen oder echt Nußbaum matthergestellt wird; das Zifferblatt besteht aus Silber und besitzt ein bombiertes Zifferblattglas. Das Uhrwerk läuft vierzehn Tage und enthält ein Schlagwerk mit Kaisergong, das eine wunderbar melodische Klangfülle besitzt. Das Gehäuse zeigt eine sehr hübsche Konstruktion und ist mit facettierten Türgläsern verziert, eine Neuerung, die recht gefällig und vornehm wirkt.



Moderne Pendeluhr.

Ein Scheusal. — Wie überall am Niederrhein, so haben auch in Siegburg bei Köln die Hexenverfolgungen des sieb-

Digitized by Google

zehnten Jahrhunderts zahlreiche Opfer gefordert. Zauberei gehörte dort vor ein Sondergericht, welches nur geringere Strafen in Geld, Wein oder Wachs verhängte und selten auf Gefängnis und Leibesstrafen erkannte. Diese Milde hatte aber ihr Ende, als der Kommissar Doktor Buermann in Siegburg seinen Einzug hielt. Er fand am städtischen Magistrat, am Schultheißen und den Mitgliedern des Schöffengerichts gefügige Werkzeuge, die ihm in allem zu Willen waren. Er kam daher auch nicht in die Lage, die Schöffen des Gerichts selber als Hexenmeister verbrennen zu lassen, wie er das anderwärts zu tun pflegte, wenn er auf Widerstand stieß. Die durch den Dreißigjährigen Krieg herbeigeführte Verarmung ehemals wohlhabender Familien und die Geldbedürftigkeit der Beamten trugen dazu bei, daß der Magistrat und das einstmals so stolze und angesehene Schöffengericht der Habsucht und Blutgier des Hexenkommissars jeden Vorschub leisteten, um auch sich selbst die leeren Taschen zu füllen.

Wie Doktor Buermann unter den Bewohnern Siegburgs drei Jahre hindurch mit Folter, Strang und Feuer gewütet hat, darüber geben die vorhandenen Urkunden reichen Aufschluß. Er hat dort an zweihundert Personen dem Galgen und dem Scheiterhaufen überliefert.

Von den in Siegburg hingerichteten Personen waren die meisten reich und jung. Besonders reizten die reichen Zünftler mitsamt ihren Frauen und Töchtern des Kommissars unersättliche Geldgier. Am Bürgermeister und den Mitgliedern des Gerichts fand er gefügige Werkzeuge. Er allein dekretierte die Verhaftung, leitete das peinliche Verhör und bestimmte das Urteil. In seine Hand mußten auch die Summen eingezahlt werden, welche als Kosten der Prozedur verrechnet wurden, und er verteilte das Geld dann gegen Quittung an die einzelnen beteiligten Beamten. Die aus dem Vermögen der Verurteilten oder deren Verwandten zwangsweise eingetriebenen Prozeßkosten waren bei dem hohen Werte des Geldes in jener Zeit übermäßig hoch. Alle beteiligten Beamten und Lieferanten vom höchsten bis zum niedrigsten, vom Bürgermeister bis zum Holzknechte des Rathauses, vom ersten

Digitized by Google

Schöffen bis zum Gehilfen des Scharfrichters, von der Frau Bürgermeisterin bis zur Magd des Stadtschreibers, vom Lieferanten des Scheiterhaufenmaterials bis zum Fuhrmann, der die Verurteilten nach der Richtstätte fuhr, wurden auf Kosten der Gemordeten derart belohnt und beschenkt, daß sie nur wünschen konnten, möglichst viele Personen wegen Hexerei eingezogen und verurteilt zu sehen. Den größten Teil der Sporteln steckten freilich der Kommissar, sowie der zweite noch hinzugezogene Kommissar Doktor Kaspar Libler von Köln in die Tasche, abgesehen von den Summen, die sie sich noch nebenbei von Verdächtigen heimlich auszahlen ließen.

Mit dem Bürgermeister Kortenbach stand Doktor Buermann auf dem besten Fuße. Er verkehrte viel in dessen Hause und machte auch der Frau Bürgermeister Geschenke in klingender Münze, die merkwürdigerweise dann in den Kostenrechnungen der Verurteilten verzeichnet und aus deren Habe bezahlt wurden. Der Bürgermeister lieferte Kost und Trank für die Inhaftierten und machte dabei sehr gute Geschäfte. Jeder der beiden Kommissare erhielt an Diäten täglich zwei Goldgulden, für jeden ergangenen Urteilspruch ebensoviel, außerdem noch Zehrungskosten besonders, und diese waren immer bedeutend, da Buermann wie überall, so auch hier, während der Gerichtsitzungen und Verhöre mit den übrigen Beamten weidlich zu zechen pflegte. Der das Protokoll führende Stadtschreiber empfing täglich einen Goldgulden, jeder Schöffe einen Taler, der Scharfrichter täglich einen Taler Wartegeld und für das Hinrichten jeder Person fünf Taler, der Hausknecht des Rathauses, wie auch jeder Stadtbote und jeder Folterknecht täglich einen Gulden. Und diese Diäten wurden nicht bloß für die Tage bezahlt, an denen die gerichtlichen Verhandlungen vorgenommen wurden, sondern während der ganzen Zeit, in der die Kommissare in Siegburg anwesend waren.

Nach dem gefällten Urteilspruche wurden die Kosten aus dem Vermögen des Verurteilten, und wenn dies nicht ausreichte, von den Verwandten sofort zwangsweise eingetrieben. Buermann verfuhr dabei mit unnachsichtlicher Strenge. Er

Digitized by Google

schonte nicht Witwen noch Waisen. Selbst aus den Hütten der Armen, von denen mitunter einzelne des Scheines halber, durch Aussagen auf der Folter verdächtigt, verurteilt und verbrannt wurden, ließ der unersättliche Kommissar alles wegnehmen, was nur Wert hatte. Wenn keine baren Summen herbeizuschaffen waren, so wurden Vieh, Leinwand und Hausgeräte aller Art mit Beschlag belegt, taxiert und im Verhältnisse der Forderungen an die einzelnen verteilt. So nahm Doktor Buermann aus dem ärmlichen Hausrate eines Tongräbers, dessen Frau als Hexe hingerichtet worden war, eine Ziege und fünfundzwanzig Pfund Garn, die übrigen Kameraden erhielten Betttücher, Kessel und anderes Geräte. Den hinterlassenen unmündigen Waisen einer hingerichteten Trina Genßkoppers raubten die Blutrichter alles, was sie besaßen, die Kuh, den kleinen Vorrat von Korn und den gesamten armseligen Hausrat.

Buermann ließ es sich nicht nehmen, bei den Exekutionen persönlich gegenwärtig zu sein. Er ließ für solche Gelegenheit Wein und Speisen an das Hochgericht hinausschaffen und zechte dort mit den beiden zur Exekution beorderten Schöffen, indessen die Verurteilten den Scheiterhaufen bestiegen. Für den Verzehr der Kommissare auf dem Brückberge bei Hinrichtungen finden sich in sämtlichen Rechnungen besondere Posten aufgeführt. Gewöhnlich wurden zwei Personen zugleich und zwar auf einem gemeinschaftlichen Scheiterhaufen verbrannt. Dazu wurden verwendet fünfundzwanzig Bündel Stroh, hundert Bündel Reiser und neunhundert Scheite Holz. Diese Gegenstände besorgte der städtische Rentmeister Rick und berechnete dafür etwa fünfzehn Gulden.

Unter den letzten Opfern, welche Doktor Buermann in Siegburg dem Tode überlieferte, befand sich auch der Scharfrichter Hansen. Warum Meister Hansen, der drei Jahre hindurch so viele Menschen gefoltert, aufgehängt und verbrannt hatte und den Blutrichtern ein so nützliches Werkzeug gewesen, in Ungnade gefallen war, ist aus den Urkunden nicht ersichtlich. Er hatte jedoch das Schicksal, das ihn traf, im vollsten Maße verdient. Vielleicht war er in Wirklichkeit der einzige Schuldige

Digitized by Google

unter den vielen Verurteilten, die hingerichtet worden sind. Das peinliche Verhör, sowie auch anderweitige Erhebungen ergaben, abgesehen von den tollen Geständnissen, die er unter Folterqualen über seine Verbindung mit dem Teufel machte, daß er viele Menschen und Vieh mit Gift ums Leben gebracht hatte. Er war nämlich nebenbei auch Wundarzt und hatte in Siegburg und der Umgegend eine ausgedehnte Praxis.

Noch einmal nach dieser Zeit tauchte Doktor Buermann in Siegburg in seiner Eigenschaft als Hexenkommissar auf. Es war dies im Jahre 1647. Am 1. August des genannten Jahres war in dem Hause des Nagelschmieds Dünwald Feuer ausgebrochen, welches bald derartig um sich griff, daß ein Teil des Rathauses und der Pfarrkirche, sowie die halbe Stadt in Feuer aufging. Der Verdacht, das Feuer angezündet oder auch durch teuflischen Einfluß bewirkt zu haben, fiel auf jenes Nagelschmieds Hausfrau. Sie sollte früher oftmals, wenn Soldaten bei ihr einquartiert wurden, schreckliche Verwünschungen ausgestoßen und gesagt haben: „Nun wollte ich, daß mein Haus und die ganze Stadt in Flammen stünden!“ Sie wurde der Brandstiftung und Hexerei angeklagt und Doktor Buermann eigens berufen, um den Prozeß zu leiten. Bei der Nachricht von der Ankunft des Hexenkommissars hatte die arme Frau fliehen wollen, und das wurde ihr bei der gerichtlichen Verhandlung als besonders erschwerend angerechnet. Die Untersuchung ergab klar und unzweifelhaft, daß das Feuer durch die Schuld eines im Hause einquartierten Soldaten, der auf dem Heuboden Feuerwerkskörper getrocknet hatte, entstanden war. Gleichwohl gab sich Buermann alle Mühe, die Frau durch spitzfindige Fragen zu verwirren, um den Verdacht derart zu stärken, daß er sie auf die Folter bringen könne. Er dachte wohl an die reiche Ernte der früheren Jahre, denn auf der Folter würde sie sich wahrscheinlich schuldig bekannt und auch Mitschuldige genannt haben, und dann war Material für weitere Prozesse gewonnen. Das Verhör wurde fünf Tage lang fortgesetzt. Die Angeschuldigte trat im Bewußtsein ihrer Unschuld kühn und entschieden auf. Buermann wußte zwischen die Fragen über den Brand immer wieder

Digitized by Google

allerlei Fragen über Hexerei einzuflechten: ob man ihr nicht früher vorgehalten, daß sie eine Hexe sei, ob sie nicht bei einigen Versammlungen gewesen, da Meldung geschehen, wie solches Feuer anzustellen und anzuzünden sei und so weiter.

Gefragt, warum „das Feuer eher in ihrem Hause denn bei den anderen aufgegangen", antwortete sie, das wisse sie nicht, denn sie sei kein Prophet. Sofort griff der Bösewicht das letzte Wort auf und fragte, ob sie dann in des Propheten, der vom Feuer gesprochen, Gesellschaft gewesen sei.

Am Schlusse des dritten Verhörs verlangte sie in heftiger Weise, man möge „Endschaft" machen, daß sie wieder zu ihrer Haushaltung und zu ihren Kindern käme. Buermann fiel ihr sofort in die Rede und rief, sie möge Zeugen bringen, die ihre Unschuld bezeugten, dann werde Endschaft gemacht werden.

Alle Bemühungen des Kommissars, die Frau auf die Folter zu bringen, blieben fruchtlos. In Siegburg lag damals eine pfalzneuburgische Besatzung. Der Kommandant, Oberst Goldacker, hatte den Leutnant Kornhauer beauftragt, den Verhören beizuwohnen. Außerdem waren auch viele Soldaten als Zeugen dabei anwesend. Das mag dem blutgierigen Kommissar fatal gewesen sein und ihn gehindert haben, seine geheimen Wünsche durchzusetzen. Die Angeschuldigte wurde freigesprochen, aber weil der Brand bei ihr angefangen und sie dessen Ursache nicht hatte angeben können, wurde sie in Zahlung der entstandenen Gerichtskosten verurteilt.

Doktor Buermann mußte also damals unverrichteter Sache abziehen. Ehe er jedoch Siegburg verließ, sollte er noch einen Denkzettel erhalten. In der Stadtrechnung desselben Jahres liest man: „Item noch als Jean Kneutgen und Jörgen Trompetter den Doktoren Buermann am Arm entzwei geschlagen, den Wundarzt und beide Botten auffs Burgerhauß drei Quart Weins macht 14 Albus." Buermann hatte nämlich im Jahre 1638 den Dietrich Kneutgen an der Linden und die Frau des Hermann Kneutgen als Hexen verbrennen lassen. Der obengenannte Jean Kneutgen, ein in der Aulgasse wohnender Kannengießer und Verwandter der Hingerichteten, hat, wie es

Digitized by Google

scheint, die Anwesenheit des verhaßten Kommissars benützt und ihm eine wohlverdiente Tracht Prügel angedeihen lassen.

Wie in Siegburg, so hat Doktor Buermann auch an vielen anderen Orten im Kurkölnischen, Jülichschen und Bergischen gewütet. C. T.

Das Wildpferd in Deutschland ist längst ausgestorben, doch kam es noch im sechzehnten, jedenfalls aber noch im fünfzehnten Jahrhundert in den großen deutschen Waldgebieten vor, wie aus einem Lehnbriefe des Landgrafen Friedrich von Thüringen an Fritz und Jring v. Witzleben auf Elgersburg vom Jahre 1437 hervorgeht, in welchem „die hohe Jagd und die wilte Pferdt" vorbehalten waren. In einem anderen Lehnbriefe aus dem Jahre 1557 an Friedrich v. Witzleben auf Elgersburg waren gleichfalls „die hohe Jagd und Wiltpferdt" von der Verleihung ausgeschlossen.

Wann das letzte Wildpferd auf dem Thüringer Walde dem Jäger erlegen ist, kann nicht gesagt werden, da hierüber keine Mitteilungen zu finden waren. Daß die Waldregion Mitteleuropas im Altertum aber von Rudeln wilder Pferde belebt gewesen, wird durch eine Reihe historischer Zeugnisse bewiesen. Auch später noch fehlt es nicht an Belegen für die Existenz des wilden Pferdes in Deutschland und in den von Deutschland östlich gelegenen Ländern. So bittet beispielsweise Papst Gregor III. um 732 den heiligen Bonifatius, den Genuß des Fleisches wilder Pferde nicht mehr zu gestatten, indes noch um das Jahr 1000 haben die Bewohner von St. Gallen solches Fleisch gegessen. 1593 werden die wilden Pferde, die in den Vogesen lebten, ausführlich geschildert; in Preußen jagte man noch zur Ordenszeit wilde Rosse, und Herzog Albrecht erließ noch 1543 ein Mandat zu deren Erhaltung.

Nach den neuesten Forschungen scheint es auch festzustehen, daß es sich dabei nicht um verwilderte, sondern um wirklich wilde Pferde handelt, von denen es zwei verschiedene Rassen gab: ein schwerer, großer, langköpfiger westlicher Schlag und ein leichter, kleiner, kurzköpfiger östlicher Schlag. Die letzten Exemplare der letzteren Rasse sind erst um 1880 in Rußland, wo dies Pferd Tarpan hieß, erlegt worden. C. B.

Digitized by Google

Erst Vorschuß, dann sterben! — Der Direktor des Pariser Ambigutheaters, Chelly, hatte eines Tages einem seiner brauchbarsten Schauspieler einen Vorschuß verweigert. Am Abend wurde ein Stück gegeben, in dem Chelly die Hauptrolle spielte. Am Schlusse des zweiten Aktes sollte er seinen Gegner mit einem Pistolenschuß niederstrecken. Der Unglückliche, der diesen Tod starb, wurde von dem Schauspieler gegeben, dem am Vormittag der Vorschuß verweigert worden war.

War es nun ein Zufall oder eine Fügung des rächenden Geschicks: an diesem Abend versagte die Pistole. Chelly geriet in die höchste Aufregung, er sieht die Szene, das ganze Stück gefährdet. Aber als Mann von Geistesgegenwart faßt er sich kurz und schreit dem anderen zu: „Ich habe gefehlt — gut, aber der Tod bleibt doch dein Los!“

Dabei zog er seinen Degen und stürzte wütend auf den Gegner.

Das Publikum war von der naturalistischen Wucht der Darstellung hingerissen. Aber der Todeskandidat war ein guter Fechter, und schon im ersten Gang schlug er seinem Direktor den Degen aus der Faust. Enthusiastischer Beifall der Zuschauer lohnte das Heldenstück.

Chelly ist außer sich. Wütend faucht er den Schauspieler an: „Wollen Sie nun endlich sterben, zum Teufel, wollen Sie nun endlich gefälligst sterben?“

Aber der Partner hat auf jede Aufforderung nur eine Erwiderung, die inhaltschwere Frage: „Bekomme ich den Vorschuß?“

Chelly will nicht nachgeben, sein direktorialer Stolz bäumt sich auf gegen diese Gewaltsamkeit, und dabei kam alles darauf an, den wahren Sinn dieser temperamentvollen Szene dem Publikum zu verheimlichen. Mit Heldenmut setzt er also den Kampf fort. Er ergreift einen Stuhl, um den Gegner niederzuschlagen, er packt alle nur möglichen und greifbaren Möbelstücke — umsonst, der böse Gegner will nicht sterben und ist zum Unglück kräftiger und geschickter als sein Direktor. In erbittertem Ringen wird Chelly Waffe um Waffe aus der Hand entrissen.

Digitized by Google

Schließlich muß Chelly einsehen, daß nur ein Nachgeben ihn zum Sieger machen kann, er verspricht dem Partner alles, was er will, und nun endlich läßt sich der Bösewicht durch einen Faustschlag auf den Kopf — der der Stimmung gemäß übrigens ziemlich energisch ausfiel — zum Sterben bringen. C. T.

Die Reorganisation des persischen Heeres. — England wie Rußland sind emsig bestrebt, ihren Machtbereich in Persien

Phot. H. K. Ostovar.

Eine Abteilung des 1. Regiments der reorganisierten persischen Armee.

immer weiter auszudehnen. Will sich Persien diesen fremden Einflüssen nicht beugen, so ist ein Kampf in absehbarer Zeit unvermeidlich. Darum haben jetzt auch die führenden Männer der neuen persischen Regierung, die ihr Vaterland von der überlieferten Versumpfung zu befreien suchen, ihr Augenmerk auf die Hebung und kriegstüchtige Ausbildung der Streitkräfte gerichtet.

Digitized by Google

An sich besitzt Persien in seinen Ackerbauern und seiner Hirtenbevölkerung ein gutes Soldatenmaterial. Es sei hier nur an das dreißigtausend Familien umfassende Hirtenvolk der Bachtijaren erinnert, das in den Provinzen Luristan und Chusistan seine Sitze hat und sich beim Sturz des früheren Schahs Mohammed Ali auszeichnete, und an die von dem russischen Oberst Ljachow organisierte Kosakenbrigade, deren Mannschaften nicht Russen, sondern Perser sind.

Aber dieses Material wurde bisher nicht ausgenützt. Das soll jetzt anders werden. Für die Ausbildung der Truppen ist eine Instruktionsvorschrift vorhanden, die von österreichischen Offizieren herausgegeben worden ist und als Richtschnur dienen soll. Für die Bewaffnung der Armee, die sich nach dem Organisationsstatut auf 80 Regimenter Infanterie und 18 Regimenter Artillerie belaufen soll, sind Werndlgewehre und Uchatiusgeschütze vorgesehen. Ferner soll die Aushebung geregelt werden. Weiterhin ist bestimmt, daß die einzelnen Regimenter nicht mehr den Gouverneuren der Provinzen unterstehen. Diese waren es gewöhnt, den Sold in die eigene Tasche zu stecken, so daß die Soldaten Not litten und sich als Tagelöhner verdingen mußten. Die Auszahlung des Soldes soll daher jetzt durch Beamte des Kriegsministeriums erfolgen.

Daß sich diese Pläne der Verwirklichung nähern, zeigt die auf unserem Bilde wiedergegebene Abteilung des 1. Regiments, dessen Soldaten entschieden einen guten militärischen Eindruck machen. Th. S.

Wie Moden gemacht werden. — „Durch welchen Zauber schaffen Sie solche Moden? Welches sind die Geheimnisse Ihrer Kunst? Aus welchen verborgenen Quellen schöpfen Sie die Zeichnungen, die den Namen Paquin in der Welt der Mode so berühmt gemacht haben? — Nicht einmal, sondern gar oft sind diese Fragen an mich gerichtet worden," schreibt Frau Paquin, die große Modekünstlerin, in einer englischen Zeitschrift, „und ich kann darauf nur antworten, daß ich absolut über keine Zauberkünste verfüge, keinerlei Geheimnisse besitze und auch keine verborgenen Quellen kenne, aus denen ich mir Zeichnungen und Anregungen für neue Moden hole. Man

Digitized by Google

wird lachen, wenn ich erzähle, woher einige der erfolgreichsten Moden stammen. Ein hübscher und eigenartiger Kragen, der vor zwei oder drei Jahren viel von den Damen getragen wurde, war nichts weiter als die Form eines Rockkragens, den die österreichischen Kaiserjäger tragen. Die Bluse, die die Gepäckträger auf deutschen Bahnen anhaben, schuf eine ganz neue Art beliebter Schlafröcke, und das lose Gewand des ägyptischen Fellahs war das Urbild jenes kaftanartigen Kostüms, das so vielen Beifall fand. Die Anregung zu diesem Kostüm gaben mir die Schürze des Fellahs und die Falten der einfachen Bluse, wie sie die ägyptischen Bauernfrauen tragen. Ich betrachte das Reisen als eine Art von Bilderbuch. Ich bin immer auf der Suche nach Ideen, und wenn ich diesen Ideen als Modellen Gestaltung geben will, so probiere ich sie in zahllosen Arten so lange an den schönsten meiner ‚Probiermamsells', bis ich mich mit einer Anordnung zufrieden gebe, und diese wird dann ein Modell. Oft haben wir die Farbe oder den Schnitt eines Kleides gegen zwanzigmal zu ändern, ehe es in seiner Form und seiner Farbenzusammenstellung meinen Anforderungen genügt. Manchmal aber auch glückt es beim ersten Male so gut, daß wir auch nicht die geringste Änderung vorzunehmen brauchen.

Nicht allein aus der Tracht, wie sie in verschiedenen Ländern getragen wird, suche ich mir Ideen, sondern ich durchwandere auch unsere Galerien, studiere die Skulpturen in den Museen und betrachte alte Modebilder. Wie oft schon hat mich der Faltenwurf des Gewandes eines klassischen Bildwerkes oder die glückliche Farbenzusammenstellung eines Bildes auf einen Gedanken zu einem neuen Kostüm gebracht! Leidenschaftlich interessiere ich mich für Kostüme der Vergangenheit, aber nur, um aus ihnen Anregung zu holen, denn, wenn ich mich auch in die Vergangenheit versenke, habe ich doch das Bestreben, stets etwas Neues und Eigenartiges zu schaffen.

Manchmal brauche ich Wochen und Monate, um eine Idee zu entwickeln. Wie ein Schriftsteller komme ich mir vor, der seinen Plan lange im Kopfe trägt und dann allmählich seinen Stoff sichtet und nur das Wertvolle behält. Und endlich

Digitized by Google

kommt auch der Tag, an dem die neue Schöpfung fertig vor meinem geistigen Auge steht und ich nun ans Probieren gehen kann." J. C.

Ein Vulkan als Glasschmelzofen. — Zu dem unter diesem Titel im 11. Bande des Jahrgangs 1910 veröffentlichten Artikel erhalten wir folgende Zuschrift:

„Manila, 17. Juli 1910. Ich habe soeben Band 11 der ‚Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens' vor mir, und der Artikel auf Seite 236 interessiert mich sehr. Sie glauben kaum, welch außerordentlich große Vorteile dieser Vulkan den Eingeborenen schon geleistet hat. Nicht allein, daß sie die erwähnten Gefäße bereiten, sondern auch Gabeln, Löffel und Messer, denn ohne diese kann der Malaie seinen Reis und seine Fische nicht verzehren.

Das war jedoch noch gar nichts im Vergleich zu der Ausbeutung, die die Amerikaner ins Werk setzten und derzufolge wir heutzutage auf den ganzen Philippinen nur mit Glas gepflasterte Straßen haben, was überaus anmutig wirkt. Auch die Telegraphenstangen und Dächer sind alle aus Glas, ja die findigen Amerikaner bauen ganze Häuser aus diesem wirklich interessanten Material. Kommen Fremde nach hier, so geht es solchen genau wie seinerzeit den Engländern, als diese nach Indien kamen und die Glasverzierungen als Edelsteine betrachteten. Der Unterbau ist nämlich von grüner Farbe, dagegen das Dach von violetter Farbe. Man könnte nahezu glauben, die Eingeborenen wohnten in Feenpalästen. Da überdies der Glasstoff sehr zäh ist, sollen auch Panzerplatten daraus hergestellt werden, und eine Probe hat bewiesen, daß auch die stärkste Granate nicht vermag, diese Platten zu verletzen.

Die in dem großen Hauptraum des hiesigen Museums ausgestellt gewesene Mumie ist leider nicht mehr vorhanden. Ein indischer Goldschmied hat sie gestohlen, da er annahm, es handele sich um eine aus Edelsteinen hergestellte Figur; sie war in der Tat durchsichtig und schimmerte smaragd- und rubinfarbig. Er hat dann Busennadeln und Armbänder daraus verfertigt, die zu guten Preisen abgingen.

Digitized by Google

Es würde mich freuen, wenn Sie Ihren Artikel in dieser Weise ergänzen wollten. Carl Ehrlich."

Wie der alte Heim gebetet hat. — Dem bekannten Doktor Heim in Berlin ging einmal durch ein Bankhaus eine große Summe Geld verloren. Einige Tage nach diesem Verlust traf ihn sein berühmter Kollege Doktor Hufeland, und dieser wollte ihm sein Beileid aussprechen.

„Das hab' ich schon wieder unter den Füßen," meinte Heim.

„Aber wie haben Sie das angefangen?" fragte verwundert Hufeland.

„Nun," war die Antwort, „so wie ich es zu machen pflege, wenn ich mir nicht mehr zu helfen weiß. Das schöne Geld, so mühsam erworben und nun auf einmal verloren! Selbst meine armen Kranken litten darunter, denn ich war immer zerstreut. Auch zu Hause hatte ich keine Freude mehr; meine gute Frau, sonst immer so heiter, ließ selbst bei Tische, wo doch jeder Mensch sich erholen soll, den Kopf hängen. Wir saßen stumm und verdrießlich einander gegenüber, und unsere sonst so fröhlichen Kinder sahen uns schüchtern und mißtrauisch an. So konnte und durfte es nicht bleiben, das fühlte ich wohl. Das schöne Geld war nun einmal fort, aber wir hatten mit ihm das höchste Gut des Lebens verloren, die Zufriedenheit. Da schloß ich mich in meinem Schlafzimmer ein und flehte auf meinen Knieen, daß der liebe Gott mir Kraft und Mut, Freudigkeit und Ruhe wiedergäbe. Und der Herr sprach zu mir in meinem Herzen: Heim, du bist eines armen Predigers Sohn, und ich habe dich gesegnet in deinem Berufe wie in deinem Hause, so daß du ein gemachter Mann bist. Eine Reihe von Jahren habe ich dich spielen lassen mit dem Gelde, das du nun verloren hast. Nun, Heim, sei kein dummer Junge und höre auf zu winseln, sonst komme ich dir noch ganz anders. Ich habe die Schlüssel zu allen Geldkästen und kann dir den Verlust hinlänglich ersetzen. Darum sei wieder guten Mutes und gib mir deine Hand darauf, daß du wieder fröhlich deinem Berufe leben willst. — Das hab' ich dann versprochen und gelobt. Weib und Kinder sind auch wieder heiter. Ich hab' es vergessen, es ist unter meinen Füßen, und ich bin wieder vergnügt." C. T.

Digitized by Google

Die Verwendung von Aalhäuten. — In London, nicht weit von der berühmten London Bridge, gibt es eine Fabrik und Versandanstalt, in der nichts weiter verarbeitet und verschickt wird wie Aalhäute, und die damit einen jährlichen Reingewinn von mehreren tausend Pfund Sterling erzielt.

Das Rohmaterial zu diesem eigenartigen Betrieb erhält der Unternehmer von Fischhändlern, Restaurants, Hotels und Garköchen, die froh sind, aus diesem Abfall noch eine kleine Summe lösen zu können. Nicht nur London, nicht nur England, nicht nur die vereinigten drei Königreiche liefern ihm Aalhäute, sondern auch aus Holland, Belgien, Dänemark, Schweden und so weiter werden sie ihm in beträchtlichen Mengen geschickt. Sie werden gegerbt, wie Leder gegerbt wird, wenn auch auf andere Weise und mit anderen Zutaten, jedenfalls aber nicht weniger umständlich und zeitraubend. Ist aber der Gerbprozeß vollendet, so findet die Aalhaut die verschiedenartigste Verwendung und ist ein sehr gesuchter Artikel.

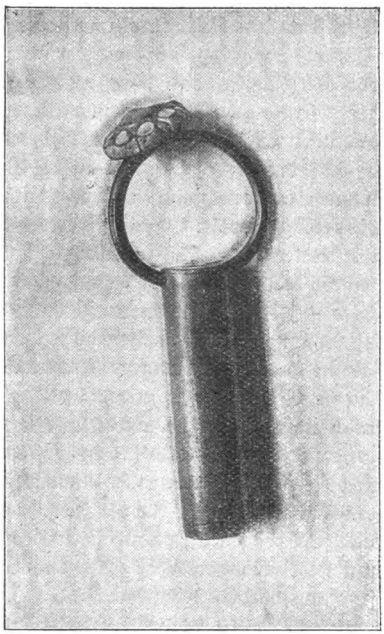
Die Hauptverwertung findet dies haltbare und geschmeidige Material bei der Peitschenfabrikation. Für die besten Peitschensorten wird es fast ausschließlich benützt, und zwar verfertigt man daraus nicht nur die Riemen der Peitschen, sondern bekleidet auch damit den Stiel, namentlich da, wo die Hand ihn zu fassen pflegt. Und da die Peitschenmacher die besten Aalhäute mit Beschlag belegen, so ist es dieser Fabrikationszweig, dem der Aalhautgerber seine größten Einnahmen verdankt. Auch sonst werden gute Riemen und Schlingen in Menge aus Aalhaut hergestellt, so zum Beispiel die teuersten Arten von Schuhbändern, besser gesagt Schnürriemen. Tausende von Paaren werden davon wöchentlich auf den Markt gebracht.

Ein Hauptgeschäft macht die Firma außerdem mit gewissen Arten von Tauen, wie sie an manchen Teilen der Schiffstakelage gebraucht werden. Manche davon bestehen nur aus einem inneren festen Kern von Aalhaut und haben darüber eine Bekleidung von bestem Hanf. Andere sind ganz aus Aalhaut, erst aus mehreren Riemen dicht geflochten, dann so lange geklopft, bis sie eine solide Masse bilden. Diese Taue sind

Digitized by Google

wunderbar elastisch und dienen namentlich zum Emporwinden von Schiffsgepäck.

Große Mengen von gereinigten, aber ungegerbten Aalhäuten werden von Brauern angekauft, die damit ihr Bier klären. Es soll dadurch weit besser werden als beim Läutern mit der besten Gelatine. Die zurückbleibenden groben Teile der Häute wandern schließlich in die Fabrik zurück, die von ihnen und dem sonstigen Abfall bei ihrer Produktion Fischleim kocht, der vorzüglich ausfällt. Auf diese Weise werden die Häute bis auf den letzten Rest ausgenützt und werfen daher großen Nutzen ab. C. D.



Giftring aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Ein Giftring. — Ein sehr seltsames Kulturdokument fand kürzlich Herr Doktor Pachinger, ein eifriger österreichischer Sammler, in München zwischen altem Speicherkram. Beim Anblick unserer Abbildung wird kaum ein Leser ahnen, was er da vor sich hat. Der sonderbare, zylinderförmige und hohle Ansatz aus Messing an einem steingezierten Fingerring ist kaum zu deuten. Bei genauer Prüfung erst entdeckt man zwischen den Steinchen der Straßrosette eine feine, kaum sichtbare Öffnung. Bläst man in den Zylinder, so entweicht die Luft

Digitized by Google

aus dieser Öffnung, der Fingerring ist also auch hohl. Aber wozu?

Das harmlos scheinende Ding ist eines der grausamsten und heimtückischsten Mordwerkzeuge, die Menschenwitz ersann. In dem Hohlzylinder, der den Stiefel einer kleinen Spritze darstellt, saß ein kurzer Kolben. Man füllte den Zylinder mit Gift, setzte den Kolben auf und steckte den Ring an den kleinen Finger. Dann lag der Knopf der äußeren Kolbenstange gerade vor dem Ballen des Daumens. Ein Druck mit diesem bei geschlossener Handfläche — und aus der Öffnung zwischen den blitzenden Steinchen zischte der Tod in das Glas des Nachbarn.

Und das beim festlichen Mahle! Wenn der Wein die Sinne umnebelte, wenn alle Wahrnehmungen unklar wurden und die verhängnisvolle Bewegung der Hand im Trubel der Zechenden unterging. Mit einem Griff in die Tasche war das teuflische Instrument geborgen, und dieselbe Hand hob das Glas — — — „Zur Gesundheit!“

Nur noch zwei weitere Exemplare dieses unheimlichen Schmuckstückes sind bekannt. Eines davon befindet sich im Salzburger Museum, das zweite in Berlin. Das Salzburger ist vollständig, besitzt also auch noch den Kolben. In der Rechtsgeschichte scheint diese scheußliche Waffe keine große Rolle gespielt zu haben, denn selbst der sonst nie versagende Zedler erwähnt sie in seiner für die Zeit ihrer Entstehung gewaltigen und sehr reichen Enzyklopädie aus den Jahren 1740 bis 1750 mit keiner Silbe, obwohl er die Kapitel „Gift, Giftmord“ usw. sehr ausführlich behandelt.

Von einem beglaubigten Falle, in dem ein Giftring eine entscheidende Rolle spielte, weiß auch die Weltgeschichte nichts. Wohl aber weiß sie von plötzlichen Todesfällen an wohlbesetzter Tafel. Vielleicht hat mehr als einmal der Giftring „kurzen Prozeß gemacht“, wo nach der Überlieferung ein „Schlagfluß“ dem wilden Kampfe menschlicher Leidenschaften und Interessen ein jähes Ziel setzte. F. W. Sch.

Der alte Wrangel und sein Deutsch. — An der kaiserlichen Tafel äußerte Kaiser Wilhelm einmal in scherzhaftem Tone zu dem ihm gegenübersitzenden Wrangel: „Nun, lieber Wrangel,

Digitized by Google

wir beide werden bei unserem Alter wohl auch bald dran glauben müssen — das heißt, Sie doch eigentlich noch vor mir."

Wrangel legte die Hand aufs Herz und erwiderte: „Majestät wissen, ich sterbe nicht nur gern für Ihnen, sondern auch vor Sie." A. Sch.

Die Minze. — Diese Pflanzengattung (Mentha) aus der Familie der Labiaten, deren es gegen dreißig verschiedene Arten gibt, die fast alle stark riechende ätherische Öle enthalten, spielte bereits im grauen Altertum eine Rolle. In Griechenland glaubte das Volk, die Minze sei ursprünglich eine schöne Nymphe gewesen, die von dem Gott der Unterwelt, dem finsteren Pluto, geliebt wurde. Als aber Proserpina, die Tochter der Ceres, das Reich der Schatten betreten hatte, um als Königin über die Seelen der Abgeschiedenen in der Unterwelt zu herrschen, habe sie und ihre Mutter die Minze in eifersüchtiger Wut mit den Füßen getreten, worauf jenes Kraut aus der Erde gewachsen sei.

Ein alter Volksglaube in der Schweiz sagt, daß man nach dem Genuß der Minze zornig werde. Deshalb mußte jeder Scharfrichter vor einer Hinrichtung einige Blätter dieses Krautes kauen. Bei den alten Germanen galt die Minze als Pflanze der Nüchternheit und als besonders heilkräftig. Als probates Heilmittel in gewissen Fällen gilt sie ja bis auf den heutigen Tag. A. Sch.

Die Rothschildlotterie. — Mit der Familie Rothschild und ihren Reichtümern hat sich die Welt schon oft beschäftigt. Interessant ist ein im Jahre 1847 von einem Abenteurer in Szene gesetzter Schwindel. Möglich war er nur in einer Zeit, in der es immerhin mehrere Tage dauerte, bis festgestellt werden konnte, ob eine gewisse Nachricht wahr oder erfunden war.

Um jene Zeit also verbreitete ein Schwindler in Ungarn das merkwürdige Gerücht, daß der Baron James Rothschild zum Tode verurteilt worden sei, daß die französische Regierung ihm aber gestattet habe, einen Stellvertreter zur Guillotine zu schicken und diesen hinrichten zu lassen. Das war natürlich reiner Wahnsinn, aber finden nicht gerade die dümmsten und verrücktesten Nachrichten am leichtesten Glauben?

Digitized by Google

Es handelte sich nun bei dem Schwindel darum, den Stellvertreter ausfindig zu machen. Man hatte zu diesem Zwecke eine Lotterie veranstaltet: alle Lose, so sagte der erfindungsreiche Abenteurer, sollten den Spielern große Gewinne bringen; ein einziges nur war eine Niete, und wer dieses zog, war verpflichtet, sich für Rothschild hinrichten zu lassen!

Man nahm die Geschichte für bare Münze und spielte um seinen Kopf. Hatte man denn nicht weit mehr Gewinnchancen als Risiko? Und konnte man nicht, wenn man wirklich der Verlierer war, sich der Hinrichtung durch schleunige Flucht entziehen?

Die Lose waren im Nu ausverkauft, und als endlich die Polizei einschritt, hatte der Schwindler sein Schäfchen schon längst ins trockene gebracht. O. v. B.

Das Rätsel des Klebens. — Eine sehr gewöhnliche Sache ist es, zwei Flächen, wie Holzstücke und Papierblätter oder dergleichen, durch Leim, eine Gummilösung oder Kleister zusammenzukleben. Auf die Frage, warum denn eigentlich diese Stoffe eine klebende Kraft besitzen, wird man aber entweder gar keine oder höchstens die Antwort erhalten: weil sie schleimig und zähflüssig sind. Damit ist aber gar nichts erklärt. Wenn die genannten Klebstoffe zwei Flächen fest miteinander verbinden, so beruht dies nicht darauf, daß sie eine ganz besondere Eigenschaft besitzen, sondern die eigentliche Ursache des Zusammenhaltens ist der Luftdruck.

Bekanntlich entspricht der Druck der Luft in Meereshöhe dem Druck einer Quecksilbersäule von 760 Millimeter oder, anders ausgedrückt, die Luft lastet auf 1 Quadratzentimeter mit dem Gewicht von 76 Kubikzentimeter Quecksilber oder 1033 Gramm. Nimmt man die Körperoberfläche eines erwachsenen Menschen zu 1 Quadratmeter an, so lastet die Luft mit einem Druck von rund 10,000 Kilogramm auf ihm. Dieser Druck wirkt gegen jeden Teil der Körperoberfläche, und zwar von allen Seiten gleichmäßig, so daß jedem Druck von oben ein solcher von unten und jedem Druck von links ein solcher von rechts entspricht. Nun sind auch die Hohlräume unseres Körpers mit Luft gefüllt, die mit der äußeren im Gleichgewicht steht,

Digitized by Google

so daß der Druck von außen durch den Druck von innen aufgehoben wird. Könnte die Luft aus dem Körperinnern abgesaugt und dadurch der innere Luftgegendruck beseitigt werden, so würde der äußere Luftdruck unseren Körper vollständig zusammenpressen.

Man kann sich dieses an einer aufgeblasenen Schweinsblase verdeutlichen. Ist die aufgeblasene Schweinsblase fest zugebunden, so hebt der innere Luftdruck den äußeren auf. Sowie wir aber die Blase mit einer Nadel anstechen, drückt die äußere Luft die innere heraus, und die Blase fällt zusammen.

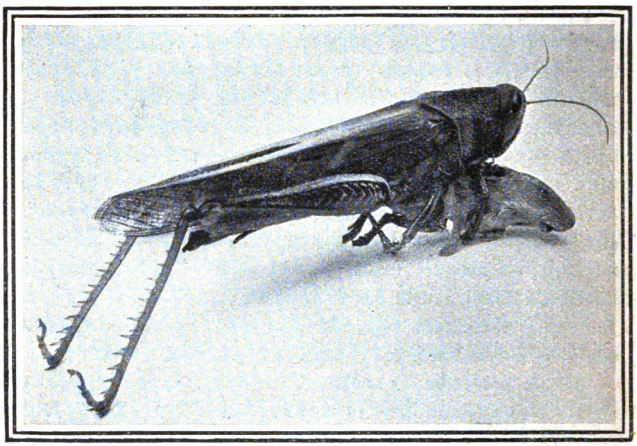
Wir sehen also, daß eine Zusammenpressung erfolgt, sobald der innere Luftdruck beseitigt wird. Nichts anderes aber tun wir, wenn wir zwei Holzstücke mit Leim bestreichen und sie nun aneinander drücken. Legen wir dieselben Holzstücke unbestrichen aufeinander, so befindet sich zwischen ihnen als Widerlager eine dünne Luftschicht, die durch ihren Gegendruck den Druck der äußeren Luft aufhebt und so die Flächen nicht aneinandergepreßt werden und haften läßt. Durch den Leim aber treiben wir die Innenluft zwischen den Holzstücken aus. Nach der Verdunstung des Wassers erstarrt der Leimstoff, wie auch die übrigen Klebstoffe, und es bildet sich so eine feste, luftfreie Schicht, die in die aneinander liegenden Flächen keine Außenluft eindringen läßt, die nun wieder einen Gegendruck ausüben und dadurch die Flächen voneinander trennen würde.

Einige praktische Vornahmen des Handwerkers stehen mit diesen Druckverhältnissen in unmittelbarer Verbindung, ohne daß der Handwerker den wirklichen Hergang kennt. Bevor der Tischler zwei Holzstücke aneinander leimt, hobelt er sie glatt. Der wahre Grund hierfür ist der, damit zwischen den Holzflächen nach Auftragung des Leims keine Luftbläschen in den Unebenheiten zurückbleiben, die durch ihren Gegendruck die Holzstücke auseinander sprengen könnten. Hat der Tischler die beiden Holzstücke aneinander geleimt, so spannt er sie ein oder bindet sie zusammen. Es geschieht dies deshalb, daß sich nicht, bevor der Leim erstarrt ist und eine undurchlässige Schicht bildet, zwischen die Holzstücke Luft mit ihrem Gegendruck drängt, der die Holzflächen voneinander hebt.

Digitized by Google

Wenn schließlich zusammengeklebte Flächen nicht mehr aneinander haften, sondern auseinander fallen, so ist auch hiervon der innere Luftdruck die Ursache. Wir sehen dies am besten an den Tapeten, die sich von der Wand abblättern. Kleister ist an Wand und Tapete noch genug vorhanden, aber die Tapete läßt Luft durch, die nun ihren Gegendruck ausübt und die Tapete mehr und mehr von der Wand abhebt. Th. S.

Eine gefährliche Heuschrecke. — Während die Feldheuschrecken ausschließlich pflanzliche Nahrung zu sich nehmen, leben die meist grünen Laubheuschrecken vorzugsweise von



Die Heuschrecke mit ihrer Beute.

tierischer Kost. Schon unser großes braunes Heupferdchen, das zu den Laubheuschrecken gehört, besitzt ein kräftiges Gebiß, mit dem es kleinere Insekten, wie Mücken und Fliegen, im Augenblick tötet. Beißt es einen Menschen in die Hand. so unterläuft die Haut sofort mit Blut.

Unter diesen Umständen kann es nicht befremdlich erscheinen, daß man jetzt im Kongostaat eine Heuschrecke entdeckt hat, die auf Mäuse Jagd macht. Das Tier ist, wie auf unserem Bild

Digitized by Google

durch einen Vergleich mit der erbeuteten Spitzmaus zu erkennen ist, von ansehnlicher Größe. Seine kräftigen Beine befähigen es, sich weit wegzuschnellen, so daß es die fliehende Maus unschwer einholen kann. Der Entdecker beobachtete die Räuberin nicht nur, wie sie die Maus fing, sie zu Tode biß und sie nach einem Versteck schleppte, sondern er konnte auch feststellen, daß sie die tote Beute zu benagen anfing.

Übrigens gibt es in Afrika noch mehrere Laubheuschreckenarten, die Spinnen und Asseln fangen und fressen. Unser Bild gibt die Jägerin und ihr Opfer naturgetreu wieder, da ihm eine photographische Aufnahme zugrunde liegt. Th. S.

Ein alter Soldat. — Der älteste Soldat der britischen Armee hat kürzlich seinen Abschied genommen. Es ist dies der Trommler Richard Hogan vom Lancaster-Regiment. Hogan kann auf 52 Jahre ununterbrochenen Frontdienstes zurückblicken. Am 22. Juli 1858 trat er in die Armee ein und ist heute noch nichts weiter als ein einfacher Trommler. Er diente in Irland zur Zeit des Fenieraufstandes in den siebziger Jahren, tat Dienst in Indien und nahm an der Schlacht von El Tab in der Sudankampagne 1884 teil. Das reiche England zeigt sich nicht gerade sehr dankbar für die lange Dienstzeit des alten Soldaten, denn seine monatliche Pension beträgt nur etwa 40 Mark. Doch wohnt er frei im Altersheim des Regiments in Sheffield. O. v. B.

Alte poetische Gasthausempfehlung. — Im Jahre 1753 ließ der Gastwirt Teuerlich in Nürnberg folgende merkwürdige Empfehlung seines Gasthauses in den Zeitungen erscheinen:

„Hier wohnt ein Wirt, Hans Teuerlich,
Sein Wein und Bier ist säuerlich,
Die Suppe ganz abscheuerlich,
Der Braten gar nicht käuerlich,
Die Zimmer nicht geheuerlich
Und die Bedienung bäuerlich.
Schon manchem war es reuerlich,
Wenn er aus dieser Scheuer schlich.
Die Rechnung, die mir neuerlich
Zustellen ließ Herr Teuerlich,
Die war so abenteuerlich,

Digitized by Google

Mein Schreck so ungeheuerlich,
Daß ich dem Kalkgemäuer glich.
Die Wiederkehr zum Teuerlich
Verschwor ich denn auch feierlich."

Er erreichte vollkommen die beabsichtigte Wirkung, denn seine Wirtschaft war stets gesteckt voll, wie er bald darauf triumphierend durch dieselben Zeitungen verkündigen konnte. C. T.

Der erschütterte Verehrer. — Lilian Nordica sang in der Großen Oper zu Paris die „Traviata". Als sie sich nach dem dritten Akte hinter die Kulissen zurückzog, trat ein sehr ehrwürdig und vornehm aussehender alter Herr auf sie zu, der sie ohne Umstände väterlich in seine Arme schloß. Er war so gerührt, daß ihm die hellen Tränen über die Wangen rollten. Halb schluchzend stieß er in abgerissenen Sätzen hervor: „Verweigern Sie es einem alten Verehrer nicht, Sie zu umarmen. Sie haben ihn bis ins innerste Herz erschüttert. Oh, Sie sind einzig, unerreichbar, unnachahmlich!"

Liebkosend strich er mit der Hand über ihr Haar, fast andächtig hauchte er einen Kuß auf ihre Stirn, und nachdem er ihr noch inbrünstig die Hand gedrückt hatte, verschwand er.

Madame Nordica war vollkommen überwältigt von der Begeisterung des silberlockigen Verehrers. „Was für ein reizender, gemütvoller Greis!" rief sie. „Solche Huldigung tut wohl!"

Sie war noch ganz ergriffen, als sie in ihr Toilettenzimmer trat. Da aber schreckte der ängstliche Ausruf ihrer Kammerzofe sie aus ihrer Feierstimmung auf: „Aber gnädige Frau, wo haben Sie Ihr Diadem gelassen?"

Noch halb benommen faßte sie nach der kostbaren Brillantentiara, die sie im Haar getragen hatte. Sie war verschwunden — verschwunden mitsamt dem greisen Verehrer, der so zart liebkosend ihr Haar gestreichelt hatte! Beide blieben auch verschwunden, so eifrig und umsichtig die Polizei ihnen auf der Stelle nachforschte. C. D.

Herausgegeben unter verantwortlicher Redaktion von
Theodor Freund in Stuttgart,
in Österreich-Ungarn verantwortlich Dr. Ernst Perles in Wien.

Digitized by Google

Hübsch

sind Alle, die eine zarte, weiße Haut, rosiges jugendfrisches Aussehen und ein Gesicht ohne Sommersprossen und Hautunreinigkeit haben, daher gebrauchen sie nur die allein echte

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

v. Bergmann & Co., Radebeul à St. 50 Pfg. Überall zu haben.

Barbarossa, Konstanz. Gut bürgerl. Hotel. 80 Betten von 2—3 M. Elektr. Licht, Zentralheizg. Altbek. Wein- u. Bierrestaurant. Mäßige Preise. Man verlange Prospekte.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Hiddensee. Roman von Adolf Wilbrandt. Geheftet M. 3.—, elegant gebunden M. 4.—

Auf der kleinen Ostseeinsel Hiddensee bei Rügen vereinigt sich allsommerlich eine geistreich-heitere Gesellschaft, die aus Vertretern und Vertreterinnen der verschiedensten Lebens- und Anschauungskreise gemischt ist. Der spannende Roman, der sich auf dieser Grundlage aufbaut, gipfelt in dem tieftragischen Schicksal eines jungen Malers und einer jungen Dichterin, die gemeinsam in den Tod gehen.

Opfer. Roman von Marie Bernhard. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

Dieser Roman der beliebten Erzählerin bildet eine vortreffliche Lektüre für alle die, welche zu einem geläuterten und fein empfindenden literarischen Verständnis durchgedrungen sind.

Romane von Georg Hartwig

in neuen einbändigen Ausgaben.

Alpenrose. — Die goldene Gans. Die Generalstochter. — Die Sage von Imhoff. — Jugendträume. Wenn du mich liebst.

Jeder Band geheftet M. 3.50, gebunden M. 4.50.

Die obigen spannenden Romane gehören zu den hervorragendsten Werken des so rasch in weiten Kreisen beliebt gewordenen Verfassers.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Digitized by Google

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

In Wehr und Waffen.

Ein Buch von Deutschlands Heer und Flotte.

In Verbindung mit zahlreichen Mitarbeitern herausgegeben von

Gen.-Lt. z. D. v. Caemmerer und **Gen.-Lt. z. D. Baron v. Ardenne.**

480 Seiten Text mit etwa 500 Abbildungen und 49 Kunstbeilagen.

Vollständig in 48 Lieferungen zu je 50 Pf.

(Alle 14 Tage erscheint eine Lieferung.)

Die deutsche Nation ist wie keine andere „ein Volk in Waffen". Da ist kein deutsches Haus, in dem sich nicht Männer finden, welche die Waffe tragen oder einen Teil ihres Lebens mit der Waffe gedient haben, kein deutscher Jüngling, der nicht heranwächst mit dem freudigen Bewußtsein, Soldat zu werden. Unser Heer ist der Stolz der ganzen Nation; seiner Macht gedenken unsere Feinde, seiner Taten die Weltgeschichte. Das Werk **In Wehr und Waffen** erzählt vom Soldatenleben jetzt und einst, es schildert ebenso die Entwickelung des Heerwesens, die Einrichtungen in Armee und Marine, wie Freud und Leid der Träger des bunten Rocks in Krieg und Frieden; es zeigt auch manches schöne Ruhmesblatt aus deutscher Vergangenheit. Nicht allein im Wort, in fesselnder Beschreibung und Erzählung aus kundiger Feder, sondern auch im Bilde. Die Kunst hat einen großen Anteil an dem Werke, das mit etwa **500 Abbildungen und 49 Kunstbeilagen** geschmückt sein wird — ein monumentales Erinnerungsbuch für viele, ein interessantes Unterhaltungs- und Nachschlagebuch für jedermann.

Zu beziehen durch alle Buch- und Kolportagehandlungen.

Digitized by Google

Union Deut

Neue

Dei

„

Ein pra

Mit 27 ein-
Anleitungen
Literatur, K
No

Deu

Ein pra

Mit 27 ein-
Ansichtspostk
Erzählunger
nützlicher B
Küche und
Sport und
tungen, sow
schichte, Lit
schaft, Nat
chen, Rezep

Preis

Diese be
kalender n
sichtspostka
den Kaufp
lenders we
längst das
lichen Em
sem Jahre
licher Ausf
werden üb
aufgenomm
(Hamb

in allen

DATE DUE			

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004

Digitized by Google